Paed. Th.
4908 [Salzmann]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

<36610496360018

<36610496360018

Bayer. Staatsbibliothek

E,

Anweisung

zu

einer, zwar nicht vernünftigen,

aber doch

modischen

Erziehung der Kinder.

(von Salzmann)

R.

Faciam, mi papule, si te idem facientem prius videro.

Erfurt, 1780.

bey Georg Adam Keyser.

Vorrede.

Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß einmal eine Gesellschaft christlicher Europäer, die sich, der Handlung wegen, in einer bengalischen Stadt niedergelassen hatte, an einem Freudentage, unter Trompeten- und Paukenschall, geschmauset, getrunken, gescherzet, gelachet und gesprungen habe, unterdessen daß die schwarze Bürgerschaft von Theurung und Hunger gepeiniget wurde, Schaaren halber Leichen in den Gassen umherschwankten, zum Theil an der Schwelle des Freudenhauses niederfielen, röchelten, knirscheten und starben, ohne daß nur einer von der frölichen Gesellschaft von diesem jämmerli-

merlichen Anblicke den geringsten Eindruck auf sein Herz empfunden hätte. Und es wurde bey dieser Gelegenheit die Frage aufgeworfen: Woher es doch kommen müsse, daß der Europäer, so bald er auf Ostindiens heissen Boden käme, seine Natur so sehr veränderte, und die zärtliche Theilnehmung an seiner Nebenmenschen Leiden, die er insgemein mit aus seinem Vaterlande brächte, mit barbarischer Fühllosigkeit vertauschete?

Der Grund hiervon ist so schwer nicht zu finden. Boden und Himmelsstrich sind hieran unschuldig. Vielmehr das Vorurtheil, die fruchtbare Mutter alles Jammers, gebieret auch diese Fühllosigkeit. Wenn einmal durch ein, bey der Nation herrschendes, Vorurtheil eine gewisse Klasse Menschen zur Unterjochung verdammet ist, und die Vorrechte der Menschheit ihr entrissen sind, dann nimmt in kurzer Zeit das Herz eines jeden Bürgers eine solche Härte

te an, daß es den Thränen, Winseln, Röcheln und Convulsionen dieser Menschenart zusehen kann, ohne dabey viel mehr, als bey den Verzuckungen eines entgurgelten Stiers zu empfinden. In den Ländern, die wir nur in der Absicht besuchen, um uns mit ihren Schätzen zu bereichern, sind nun einmal durch das Vorurtheil den Landesbewohnern die Rechte der Menschheit entwunden und den Europäern das unumschränkte Recht, sie zu mißhandeln, zugestanden worden. Dieß Vorurtheil athmet der Europäer ein, so bald er seinen Fuß vom Schiffe auf das Land setzet, und fühlet bald die Wirkung davon in seinem Herzen.

Es würde mir leicht seyn, eine Menge Exempel von ähnlicher Fühllosigkeit gegen die Leiden einer gewissen Menschenart, aus allerley Jahrhunderten und Himmelsstrichen, zusammen zu bringen. Aber wozu diese Weitläuftigkeit, da wir solche Exempel in der Nähe haben können? Wir leben

ben in einem gemäßigten Himmelsstriche, und sind seit etlichen Jahren so empfindsam worden, daß uns der Floh dauert, dessen Wonneleben wir abkürzen müssen. Gleichwohl hat doch auch bey uns das Vorurtheil eine gewisse Gattung von Menschen zur völligen Unterjochung verdammet, und ihren Beherrschern eine unumschränkte Freyheit, sie nach eigenem Willkühre zu behandeln, zugestanden. Die Grausamkeiten, unter denen sie winseln, sind zahllos. So wie die ersten Christen alles Unglück, das sich im römischen Reiche ereignete, entgelten mußten, so müssen auch diese allen Verdruß empfinden, der in ihrer Vorgesetzten Häusern entstehet, ohne daß sie sich verantworten dürfen. Sie werden oft in Gesellschaften zur Beschimpfung aufgestellet, und haben keine Erlaubnis, deswegen zu klagen. Man peitschet sie, man hauet sie mit Ruthen, ohne etwas verwirket zu haben. Oft martert man sie mit

langsamen Qualen zu Tode, und die mehresten ihrer empfindsamen Mitbürger hören ihr Geschrey, sehen sie peinigen, ohne hierinne etwas unbilliges zu finden.

Diese unter dem Drucke seufzende Menschenart sind die Kinder, und ihre Unterdrücker die Aeltern. Die Mißhandlungen, die sie in den mehresten Häusern ausstehen müssen, sind bis zum Bejammern groß, und gleichwohl sind die mehresten unserer Zeitgenossen schon so sehr an dergleichen Anblicke gewöhnet, daß sie das unschuldigste Kind können peitschen sehen, und sein Jammergeschrey anhören, dem Sarge eines andern, das durch väterliches oder mütterliches Vorurtheil hingerichtet wurde, folgen, ohne dabey an Ungerechtigkeit zu denken.

Vielen Kindern wird in den ersten Jahren ihres Lebens die Gesundheit ihres Körpers und ihrer Glieder durch der Aeltern Schuld entrissen, indem sie ihnen

theils durch die Erzeugung das Gift mittheilen, das sie durch ihre Ausschweifungen in ihr Blut gebracht haben, theils durch Vorurtheile und Sorglosigkeit ihre Gesundheit zerstöhren. So daß ich zuverläßig zu behaupten traue, daß in keinem barbarischen Raubneste so viel verstümmelte Sklaven umherwandeln, als in einer mittelmäßigen policirtern Stadt, Sieche und Gebrechliche, die durch ihrer Aeltern Schuld das wurden, was sie sind. Die Mittel, die Gesundheit der Kinder zu erhalten, sind in den mehresten Häusern so verkehrt, so augenscheinlich ihrer Gesundheit und Leben nachtheilig, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, daß die mehresten Kinder, die das Jahr hindurch zu Grabe getragen werden, wenn ich diejenigen ausnehme, die durch ansteckende Krankheiten der Welt entrissen wurden, der Aeltern Vorurtheil getödet hat. Die Strafen, die diese kleinen schutz- und wehr-

losen Menschen fast täglich ausstehen müssen, sind mehrentheils ungerecht und grausam. Wenn gleich der Ungeheuer äuserst wenige sind, die in der Wuth ihre Kinder blutig und ungesund schlagen: so haben doch die wenigsten Kinder die Züchtigungen, die sie ausstehen müssen, verdienet, sie leiden also Unrecht, und jeder Ruthenschlag, den man, ohne ihn verdienet zu haben, übernehmen muß, ist Grausamkeit.

Da sitzet eine Mutter im Kreiße ihrer Freundinnen, und stellet gegen ihre kleine Familie eine öffentliche Klage an, mahlet ihren Eigensinn, Halsstarrigkeit, Bosheit, Trägheit, Unordnung mit den schwärzesten Farben ab; dort stehet ein Vater vor seinem achtjährigen Sohne, und hält ihm eine lange Strafpredigt, die ein Gewebe von den bittersten Vorwürfen und den pöbelhaftesten Schmähungen ist; ein anderer peitschet seine Kinder, wegen allerhand Ungezogenheiten, die er an ihnen bemer-

ket hat. Wie aber, Freunde! wenn ihr den Kindern die Fehler und Ungezogenheiten, die ihr an ihnen bemerket, selbst beygebracht habt, ists nicht ungerecht, wenn ihr sie deswegen so hämisch behandelt? Wenn ihr erst euren Kindern gewisse Fehler beybringet, und sie hernach deswegen bestrafet, daß sie dieselben so gut begriffen haben, ist das nicht grausam?

Und dieß ist ganz gewiß. Der Grund von allen Fehlern, Untugenden und Lastern der Kinder ist allemal bey dem Vater oder Mutter, oder bey beyden zugleich zu suchen. Es klingt dieß wunderbar und ist doch wahr.

Der Mensch zeuget immer Kinder, die seinem Bilde ähnlich sind. Das Gehirn, Blut, Bein und Fleisch des Kindes sind Theile seiner Aeltern. Wenn nun die Aeltern fehlerhaft, an Leib oder Seele, oder an beyden zugleich, krank sind, so müssen nothwendig alle diese Krank-

heiten den Früchten ihres Leibes mitgetheilet werden. Der heftige Hang zu gewissen Lastern, die unbändige Bosheit, der Eigensinn, die Halsstarrigkeit, die unordentliche Lüsternheit, die übermäßige Sinnlichkeit, die Verdrossenheit, selbst die Dummheit, davon die mehresten Kinder bald dieses bald jenes mit aus der Windel bringen, sind augenscheinlich Mitgaben vom Vater oder Mutter.

Wer ferner Familien beobachtet hat, wo nicht eine vorzüglich gute Kinderzucht herrschet, der wird bemerket haben, daß die Fehler der Kinder sich mit den Jahren vermehren und vergrößern. Wie unschuldig lächelt das zweyjährige Karlchen, und wie hämisch siehet der zehnjährige Leopold aus. Diese Anmerkung ist so durchgängig, als wahr angenommen, daß man in vielen Häusern, diejenigen Jahre, da der Verstand des Kindes sich zu regen pfleget, da also die Besserung desselben merklicher

werden sollte, die Flegelsjahre (man verzeihe mir diesen Ausdruck!) nennet. Und also muß es auch wohl noch Ursachen geben, die nach der Geburt, die Fehler des Kindes vermehren und vergrößern. Und diese sind wieder nirgends anders, als in den Aeltern selbst zu suchen. Und zwar

Erstlich in ihrem Exempel. Denn das Kind, das seines Verstandes noch nicht mächtig ist, kann nicht anders, als nachthun, was es an andern siehet und von andern höret. Wollte man das Gegentheil von ihm verlangen, so käme mir dieß eben so widersinnig vor, als wenn ein guter Deutscher, der nie eine fremde Sprache sprach, von seinem Sohne, der an seiner Seite aufwächst, verlangen wollte, daß er nicht deutsch, sondern französisch sprechen sollte, und wenn er dieß nicht könnte, ihm deswegen Vorwürfe machen und sagen wollte: du ungeschickter Bube! Sieh nur, wie andere Kinder so gut französisch

sprechen!

sprechen! und du — in deinem Leben wird nichts aus dir werden. Und nun betrachte man das Exempel, das viele Aeltern ihren Kleinen geben. Sie zanken, und verlangen von ihnen Friedfertigkeit. Sie kommen oft trunken nach Hause, und dringen bey ihnen auf Mäßigkeit. Sie erzählen ihre Jugendsünden und schlagen drein, wenn sie dieselben ebenfalls begehen. Sie klagen über die Arbeit, preißen die Müßiggänger glücklich, und murren, wenn die Kinder gegen die Arbeit Abneigung bezeigen. Sie erlauben sich alle die Ausschweifungen, um derentwillen sie ihre Kinder peitschen. Aeltern, die solche Exempel geben, können wohl nicht läugnen, daß sie die vornehmsten Lehrmeister sind, von denen die Kinder ihre Untugenden gelernet haben.

Zweytens im Mangel der Aufsicht. Sie klagen oft, daß sie ihren Kindern die beste Erziehung gäben, und doch verspüreten sie

bey ihnen keine Früchte davon. Wenn man aber diese Erziehung näher beleuchtet, so ist sie weiter nichts, als ein Unterricht, den sie denselben, täglich ein paar Stunden, entweder selbst geben, oder durch andere geben lassen. Im übrigen überlassen sie den kleinen Haufen sich selbst, verstatten ihm, mit den rohesten Kindern umzugehen, übergeben sie dem Gesinde, sind entweder auf ihre Geschäfte so eifrig, oder halten so viele Gesellschaften, nehmen an allen Lustbarkeiten so vielen Antheil, daß ihre Kinder den größten Theil ihrer Jugendjahre ganz ohne Aufsicht unter Leuten von verdorbenen Sitten zubringen. Wenn das Mägdchen nun eben so frech, wie die Magd wird, wenn der Knabe die niedrige Denkungsart der Gassenjungen annimmt, wer ist denn daran Ursache? Gewiß das Kind nicht, sondern diejenigen, die es einer solchen Gesellschaft preiß gaben.

Drittens

Drittens in Fehlern der Erziehung. Diese sind so zahlreich, daß man ein dickes Buch schreiben könnte, wenn man ein ganz unvollständiges Register davon liefern wollte. Was ist z. E. gewöhnlicher, als daß man eine Menge Untugenden übersiehet, so lange man bey guter Laune ist, hingegen um eines kleinen Versehens willen bis auf das Blut peitschet, wenn etwa die Milch in das Feuer gelaufen, ein Mahnbrief angekommen ist, oder sonst etwas widriges, daran die Kinder gänzlich unschuldig sind, sich zugetragen hat? daß man zuschläget, wenn sie ein Glas umstoßen, und Bosheiten ungerüget läßt? das geringste Versehen strafet, wenn sie es gestehen, aber niemals ahndet, wenn sie es läugnen? daß man nie ihren Willen thut, wenn sie bitten, aber durch die süßesten Worte sie zu beruhigen suchet, wenn sie stampfen und toben? daß man von einem sechsjährigen Mägdchen verlanget,

get, daß es eben so bedächtig handeln, und so altklug thun solle, wie die vier und zwanzigjährige Mutter, oder der dreyßigjährige Vater? Kinder so erziehen, heißt, das Feuer mit Oele löschen, und den Krebs im Wasser ersäufen wollen.

Habe ich also nicht recht, wenn ich behaupte, die Gesellschaft der Kinder sey durch das Vorurtheil zur Unterjochung verdammt, und werde von ihren Vorgesetzten grausam mißhandelt, ohne daß eben jemand durch ihr trauriges Schicksal so gerühret würde, daß er ihnen Recht zu verschaffen suchete?

Der Jammer, der dadurch in der menschlichen Gesellschaft verbreitet wird, ist unbeschreiblich groß. Schon dieß ist Jammers genung, daß so viele tausend Unschuldige leiden, und die schönsten Tage ihres Lebens unter Wimmern und Weinen zubringen müssen; daß so viele, die einst

die

die brauchbarsten Glieder des Staates hätten werden können, von der Unwissenheit ihrer Aeltern entnervet, verstümmelt, zu jeder Handlung, die Kraft erfordert, unfähig gemacht, oder wohl gar hingerichtet werden. Und wenn das wahr ist, was von jeher der vernünftigste Theil der Menschen behauptet hat, daß Tugend allein den Menschen glücklich mache, daß der Besitz einer Welt ihm diejenige Zufriedenheit nicht zu schenken vermöge, die aus derselben entspringet: möchte nicht jedem Menschenfreunde das Herz bluten, wenn er dem größten Theile der Nachwelt dieses Gut entreissen, und ihn im Laster unterweisen siehet? Wenn der junge Mensch, der noch keinen bessern einsichtsvollern Freund als seine Aeltern kennet, ihr Wort annimmt,

wie wenn es vom Himmel geredet wäre, ihren Leitungen sich zuversichtlich überläßt, aber an ihnen die treulosesten Verräther findet, die ihn auf die gefährlichsten Irrwege leiten, von denen er sich entweder nie, oder erst spät, mit geschwächtem Körper, verwundetem Gewissen und thränenden Augen zurechte findet?

Dieß ist aber noch bey weitem nicht aller Jammer, der durch eine verkehrte Behandlung der Kinder in die Welt gebracht wird. Der Zustand der Aeltern verliehret dabey so viel, als der Zustand der Kinder.

Das Vergnügen, sich in guten Kindern vervielfältiget zu sehen, ist so reizend, daß es auch das Vieh empfindet. Auch die Henne scheinet einen festlichen Tag zu

haben, wann sie ihre Jungen das erstemal ausführen kann. Auch das Schaf thut Freudensprünge, wann es in Begleitung seines Lammes an die Waide gehet. Für den Menschen, der an jeder Sache mehr Schönes bemerken kann, ist dieß Vergnügen weit reizender. Der Gedanke, daß Kinder Theile von uns sind, daß wir bey einer Anzahl gutartiger Kinder nie alt werden, indem unserer Kinder Kräfte wachsen, wenn unsere eigenen abnehmen, daß unser Nahme, unser Bild, unsere Denkungsart, doch in der Welt bleibt, wenn wir sie auch verlassen müssen, daß die Früchte eines vierzig= bis funfzigjährigen Fleisses nicht lachenden Erben in die Hände fallen, ist einer der süssesten Gedanken, den die menschliche Seele zu denken vermag.

Gute Kinder sind wahrer Reichthum. Wer sie gut zu behandeln weis, erziehet sich eine Anzahl von Bedienten, die mit Freuden seinen Wink befolgen. Er kann ungleich mehr arbeiten, ausführen, erwerben, als ein anderer, der kinderlos ist. Dieß erkannten die Alten wohl, deren Sitten einfältiger, aber unschuldiger, als die unsrigen waren, und die deswegen ihren Reichthum nach der Menge ihrer Kinder berechneten; die in der Meynung stunden: Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben; wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! die werden nicht zu schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor. — Viel Töchter bringen Reichthum. Eine Stube

voll guter Kinder gewähret den Aeltern alle Augenblicke die angenehmsten Auftritte. Keine Schaubühne vermag so reine, gesunde und stärkende Freude in die Seele zu bringen, als die Beschäftigungen und Spiele der kleinen Nachwelt; kein Seiltänzer kann uns so aufheitern, als das Gaukeln des Kindes, das seine ersten Schritte wagt; kein Concert ist wahrhaftig väterlich und mütterlichen Ohren so süß, als sein Stammeln; fünf Matadors können das Herz nicht so rühren, als eine gute Handlung eines guten Kindes, und kein pariser Kopfputz hat so viel Reiz, als ein Stück Tuch, wozu das kleine Lottchen die Faden selbst gesponnen hat, und das sie nun der Mutter überreichet.

Aber diese Freuden, diese süßen und doch wohlfeilen Freuden, die auch der Taglöhner genießen kann, die uns unter den mehresten Mühseligkeiten dieses Lebens aufheitern könnten, sind für die mehresten Aeltern dahin. Unersetzlicher Verlust!

Wo sind die Aeltern, die den Werth ihrer Kinder zu schätzen wüßten? die sie für Reichthum hielten? Das erste und andere nehmen sie mit Freuden an, bey der Ankunft des dritten setzet es schon verdrüßliche Gesichter, und ein Bauer, der bereits Vater von drey Kindern ist, empfindet fast allemal innigliche Freude über den Zuwachs seiner Heerde, als über die Entbindung seiner Frau. So ist der Mensch ausgeartet! Wo sind die Aeltern, die die süßen Freuden empfänden, die ein Heerdgen

gen guter Kinder in die Seele bringen kann? Die mehresten sind froh, wann sie sich von ihren Kindern losreissen können; keine Stunden sind ihnen vergnügter, als die sie in Entfernung von ihnen zubringen. Sie suchen den letzten Heller auf, verpfänden oft Kleidung, Hausgeräthe und Grundstücke, um ausser ihren Häusern sich vergnügte Stunden zu machen, sehen jeden Tag für verlohren an, den sie bey ihren Kindern zubringen müssen, und klagen, daß sie ihres Lebens nicht froh würden. Diese elenden bejammernswürdigen Leute! sie sitzen an der reinen Quelle, die neben ihnen hoch empor sprudelt, und durch ihr sanftes Murmeln sie zum Trunke einladet, und klagen über Durst.

Fast alle dieß verdrüßliche und freudenlose Wesen, das man an den mehresten Aeltern bemerket, entspringt aus der verkehrten Art, wie sie ihre Kinder behandeln. Sie lehren sie Ungehorsam, Halsstarrigkeit, Eigensinn, Trägheit, Unordnung und Eitelkeit. — Kinder mit solchen Untugenden sind freylich kein Reichthum. Der Vater einer so verwilderten Familie ist vielmehr ein armer beklagenswürdiger Mann. An jedem Kinde hat er einen Befehlshaber, der täglich Nahrungsmittel, Ergetzlichkeiten, Kleidung und Aufwartung fordert, ohne sich die geringste Mühe zu geben, das Seinige zum allgemeinen Besten des Hauses beyzutragen. So daß der arme Vater über Vermögen arbeiten und frohnen muß, um immer im Stande zu

seyn,

seyn, die Contributionen abzutragen, die seine Kinder von ihm fordern. Das einzige, was ihm von Herrschaft noch übrig ist, ist die Erlaubnis, bisweilen eine Strafpredigt zu halten, und durch Schläge seinen Unwillen auszulassen. Man entkräftet seine Kinder, und macht sie krank, man bringt ihnen eine Menge höchst widriger und unangenehmer Untugenden bey. Und nun ist es freylich kein Wunder, wenn der Aufenthalt bey ihnen höchst unangenehm ist; wenn die Aeltern, die ihre Tage in einer Stube zubringen müssen, wo das eine Kind wimmert, das andere durch sein bleiches Gesicht Mitleiden erreget, das dritte zanket, das vierte lärmet, sich nach einem Orte sehnen, wo sie freye Luft athmen, und bey einem Kruge Bier oder Wein,

oder einer lustigen Gesellschaft, ihre Kinder und ihr Leid vergessen können.

Dieß alles hat mich nun bewogen dieß Büchelchen aufzusetzen. Es soll eine Schutz- und Bittschrift für die armen wehrlosen Kinder seyn, deren viele durch die Unwissenheit und Unvorsichtigkeit der Aeltern um ihre vergnügten Stunden, um Tugend, Gesundheit und Leben gebracht werden. Ich habe dieß mit vielen Exempeln bewiesen, davon schwerlich jemand eines lesen wird, ohne sich an ein Haus zu erinnern, wo es eben so zugehet, wie es in dem Exempel beschrieben wird. Ist nun dieses, giebt es allenthalben Leute, die ihre Kinder so unvernünftig behandeln, wie hier erzählet wird, so ist es ja gewiß, daß die Aeltern selbst an den Untugenden

ihrer Kinder, oft auch an ihrer Krankheit und Tode Ursach sind.

Aeltern, die ganz roh sind, werden nun freylich dadurch nicht gebessert werden, sie werden das Buch voll Unwillen weglegen, schimpfen, und in der verkehrten Art die Kinder zu behandeln fortfahren. Für diese habe ich auch nicht geschrieben.

Was aber Aeltern sind, die noch einiges Nachdenken haben, bey denen noch ein Funke Zuneigung zu ihrem eigenen Fleische und Blute zu finden ist, die werden doch dadurch aufmerksam gemacht werden. Wie? werden sie denken, ich sollte selbst meine Kinder krank machen? ich sollte selbst an den Untugenden schuld seyn, die mir so viel misvergnügte Stunden verursachen? dieser Gedanke wird sie niederschlagen, sie

werden

werden die Sache weiter überlegen, und gar bald sich überzeugen, daß ich die Wahrheit geredet habe. Wenn nun nur zehen Paar Aeltern dadurch so weit gebracht würden, daß sie sich der Thorheiten schämeten, die sie zeither begiengen, und die ich hier gerüget habe, wenn sie dieselben ableteten, ihre Kinder für Verzärtelung, gekünstelten Speisen, den Klauen der Quacksalber, und was sonst der Gesundheit und dem Leben des jungen Weltbürgers schädlich seyn mag, verwahreten, immer so redeten und handelten, wie sie wünschten, daß ihre Kinder reden und handeln möchten, mehr Liebe und Vernunft bey ihrer Erziehung brauchten; wenn dadurch nur in zehen Häusern die Familienfreuden, die süssesten und gesundesten unter allen irrdischen

schen Vergnügungen wieder hergestellet würden: O wie viel Gutes hätte ich durch diese wenigen Blätter gestiftet! wie stolz wollte ich darauf seyn, sie geschrieben zu haben!

Freylich werden meine Leser und Leserinnen aus diesem Buche noch nicht ersehen können, was sie eigentlich mit ihren Kindern vornehmen sollen, um Freude an ihnen zu sehen. Sind sie aber nur erst davon überzeuget, was ich sie durch alle diese Exempel habe lehren wollen, daß in ihnen selbst der Grund von den Fehlern ihrer Kinder liege, dann entschließe ich mich vielleicht, ihnen eine Sammlung von Vortheilen zu liefern, die bey der Kinderzucht zu beobachten sind, und davon der gemeinste Mann, ohne Unkosten, Gebrauch machen kann.

Das ganze Buch ist in einem scherzhaften Tone abgefaßt. Nicht deswegen, als wenn ich glaubte, daß die Thorheiten, von denen ich rede, unbedeutende belachenswürdige Kleinigkeiten wären, denn aus dem, was ich in dieser Vorrede gesaget habe, kann man schon schließen, daß ich diese Thorheiten für solche Uebel halte, die die Thränen des Menschenfreundes verdienen. Deswegen schrieb ich vielmehr scherzhaft, damit ich desto mehrere Leser beylocken, und ihnen im Scherz Wahrheiten sagen könnte, die den mehresten so nützlich, so unentbehrlich sind; damit auch diese das Büchelchen lesen möchten, die nicht Gedult genug haben, einen ernsthaften Vortrag auszuhalten.

Daß hier und da ein pöbelhafter Ausdruck vorkommt, wird man mir hoffentlich verzeihen. Wenn man schildern will, muß man die Sachen vorstellen, wie man sie findet, ein netter reinlicher Anzug, den der Mahler um den Körper des Bettlers hängen wollte, würde das Auge des Kenners mehr beleidigen, als ein zerrissener Rock. Alsdenn erst hat man Ursache sich zu beschweren, wenn die Vorstellung der Natur so hoch getrieben wird, daß die Schamhaftigkeit dabey leidet. Und dieß kann man mir nicht zur Last legen.

Uebrigens hoffe ich von allen Aeltern, die nur einiges Nachdenken haben, **daß sie dieß Büchelchen sorgfältig verschließen werden, damit es ja nicht in die Hände der Kinder komme.**

Sie würden alle Achtung und Respect bey ihren Kindern verliehren, wenn diese die Thorheiten ihres Betragens kennen lerneten. Auch der einfältigste Vater behauptet oft eine zeitlang sein Ansehen unter seinen Kindern. Es ist aber um ihn geschehen, sobald seine Einfalt in der Kinder Gegenwart aufgedecket wird.

Mittel, sich bey den Kindern verhaßt zu machen.

I.

Man darf ihnen nur Unrecht thun, so wird Haß und Zorn gar bald erfolgen.

1.

Das kleine Lottchen war in den Grasgarten ihres Vaters gegangen. Da war alles voll Veilchen. Hey! rief Lottchen vor Freuden aus: Da giebt es schöne Blümchen. Da will ich die ganze Schürze voll pflücken, und Mütterchen ein Sträuschen winden. Geschwind kniete sie nieder, und pflückete mit größter Emsigkeit ihr Schürzchen voll, dann setzte sie sich unter einem Apfelbaum, und machte das Sträuschen fertig. Da ist es, sagte sie, nun will ich geschwinde zum lieben Mütterchen gehen, und es

ihm bringen. Das wird eine Freude seyn, da will ich mir ein paar recht süße Mäulchen verdienen. Um die Freude größer zu machen, schlich sie sich in die Küche, nahm einen porcellanenen Teller, legte das Sträuschen darauf, und nun gieng es in vollem Springen die Treppe hinauf nach Mütterchen zu. Da stolperte Lottchen — fiel — und pauz da gieng der porcellanene Teller in hundert Stücken, und das Sträuschen flog eine ganze Strecke fort. Die Mutter, die in der Stube den Fall hörete, sprang sogleich zur Thür heraus, und da sie den zerbrochenen Teller sahe, lief sie zurück, holete eine dicke Ruthe, und, ohne sich nur mit einem Worte zu erkundigen, was sie mit dem Teller habe machen wollen, gieng sie auf das arme Kind wüthend los.

Dieses war, vor Schrecken über den Fall, über den zerbrochenen Teller und über die Ruthe, halb tod, und konnte weiter nichts vorbringen, als liebes Mütterchen! liebes Mütterchen! Das half aber alles nichts. Du kleine Bestie! sagte die Mutter, so einen schönen Teller zu zerbrechen! und gab ihr einen derben Schilling.

Lottchen

Lottchen gerieth in eine ordentliche Wuth, da sie sahe, daß ihr so offenbar Unrecht geschahe. Lange konnte sie es nicht vergessen, und niemals fiel es ihr wieder ein, Mütterchen ein Sträuschen zu winden.

2.

Luischen bekam von ihrer Pathe ein klein Schüsselbretchen voll Zinn zum Weyhnachtsgeschenke. Größere Freude hätte sie ihr nicht machen können. Sie stellete noch an dem Tage, da sie es bekam, alles in Ordnung. Wenn andere Kinder sie besucheten, so gab sie ihnen gemeiniglich einen kleinen Schmaus, wobey allemal die Schüsselchen, Tellerchen und Leuchterchen gebraucht wurden, die auf dem Schüsselbretchen stunden. Wenn sie fort waren, so wurde alles wieder abgewaschen und an seinen Ort gestellet. Ihre Pathe hatte darüber ein großes Vergnügen, weil sie es als ein Mittel ansahe, das Kind zur Ordnung zu gewöhnen.

Die Freude dauerte aber nicht gar lange. Einst reichte der kleine Wilhelm, ihr Brüderchen, nach dem Zinne, und sogleich gab ihm der Vater ein Schüsselchen, dann reichete es

noch einmal, und es bekam auch ein Tellerchen. Beydes verbog es den Augenblick. Luischen traten die Thränen in die Augen, da sie zurück kam, und die Kränkung sahe, die ihr das Brüderchen zugefüget hatte. Weil sie aber hörete, daß der Vater es ihm gegeben hatte, so verbiß sie ihren Schmerz. Den andern Tag gieng es aber wieder so, und es wurden zwey Leuchterchen verbogen.

Da konnte sich Luischen nicht länger halten. Voller Jammer lief sie zum Vater: Lieber Vater, sagte sie, weißt du auch, daß Wilhelm mir meine schönen Sächelchen verderbet? Einfältiges Mägdchen, bekam sie zur Antwort, was gehet es denn dich an. Ich kann ja mit deinen Sachen machen, was ich will.

Luischen schwieg. In weniger als 4 Wochen lag ihre ganze Freude im Auskehricht. Sie verbiß ihren Schmerz, wurde aber von der Zeit an ihrem Vater so gram, daß sie ihm lange keinen recht freundlichen Blick geben konnte.

3.

Ich habe einen wunderlichen Vater gekennet, der nicht vermögend war, seinen Kindern mit Ge-

lassenheit etwas zu verweisen, oder sie zu bestrafen. Die Kinder konnten toben, sich zanken und schlagen, ohne daß er besonders dadurch wäre beunruhiget worden.

Wenn ihm aber bey der Arbeit etwas nicht nach Wunsche gieng, oder die Frau oder sonst jemand ihn beleidiget hatte, so gerieth er in einen heftigen Zorn.

Da er noch unverheyrathet war, zertratt er im Zorne die Theetassen, oder prügelte seinen Hund aus. Seitdem er aber Kinder hatte, suchte er insgemein an ihnen seine Wuth zu kühlen. Um der geringsten Kleinigkeit willen behandelte er sie so barbarisch, daß ihnen oft das Blut zum Munde und zur Nase heraus floß.

Konnten die Kinder wohl diesem Tyrannen gut bleiben?

4.

Sag mir nur, was ich mit meiner Christiane anfangen soll? so ein hartnäckigtes verstocktes Mägdchen kann es unter der Sonne nicht mehr geben. Wenn ich ihr etwas verweise, gleich pelfert sie wieder. Wenn ich ihr etwas befehle, da solltest du nur sehen, wie sie mich ansiehet,

wie wenn sie mich erstechen wollte. Wenn ich das Mensch nur nicht mehr vor Augen sehen sollte.“ So redete eine Mutter zu ihrem Bruder.

Der Bruder, der ehedem bey Christianchen, die unschuldigste gefälligste Seele bemerket hatte, verwunderte sich über diese harte Anklage nicht wenig, verwieß seine Schwester zur Gedult, und versprach ihr in kurzen den Grund von der Ausartung ihrer Tochter ausfindig zu machen.

Die Gelegenheit fand sich bald. Frau Selbstin, so hieß Christianchens Mutter, bewirthete eine Gesellschaft von Freunden bey sich, unter denen sich auch ihr Bruder befand.

Da der Kaffee aufgetragen wurde, mußten die Kinder der Frau Selbstin herbeykommen.

Es waren ihrer drey. Zwey davon vorzüglich schön, und ihre ganze Gestalt hatte so etwas Angenehmes, daß sie nothwendig jedem, der sie sahe, gefallen mußten. Sie waren dreuste und reich an Einfällen, die allemal belacht wurden, ob sie gleich oft gar nicht viel taugten. Christianchen war auch nicht häßlich. Sie verlohr aber gewaltig viel, wann sie zwischen ihren schönern Schwestern stund. Sie hatte die sinnreichsten

sten Einfälle, aber sie war so schüchtern, daß sie, besonders in großer Gesellschaft, wenig sprach. Jene Mädchen waren auf das niedlichste angekleidet, und man sahe es ihnen an, daß die Mutter recht darauf studieret hatte, ihre Reizungen durch den Anzug noch mehr zu erhöhen. Christianchen war äuserst nachlässig gekleidet, und man merkte ganz deutlich, daß ihr ganzer Anzug aus Kleidungsstücken zusammengesetzet war, die ihre Mutter abgeleget hatte.

Ey die allerliebsten Kinder! schrie die Gesellschaft, so bald sie in das Zimmer traten. Und jedes gieng hinzu und küßte sie. Christianchen bekam nur ein paar kalte Mäulchen, dann ließ man sie stehen. Bey den andern aber konnte man das Küssens nicht satt werden. Man nahm sie auf den Schooß, man lobte ihren Putz, ihre Bänderchen, ihre Armschleifchen. Man ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Und das arme Christianchen wurde nicht bemerket. Die Mutter, die einige Minuten mit größtem Wohlgefallen dieser Comödie zugesehen hatte, fieng nun an, in das Lob dieser beyden Mägdchen auszubrechen. Was das für drollichte Kinder sind,

das kann ich Ihnen nicht sagen. Denken Sie nur, was die Lotte gestern für einen Streich machte! Ich hätte mich mögen entzwey lachen. Und die Luise, ja das ist auch ein durchtriebnes Ding.

So plauderte die Mutter wohl eine halbe Stunde lang. An Christianchen aber dachte gar niemand. Diese stund in einer Ecke, wie wenn sie nicht ins Haus gehörte Sie schlug beschämt die Augen nieder, besahe die Nägel an den Fingern, knüpfete das Band an ihrer Schürze auf und zu — die Miene verzog sich, endlich, da sie es nicht länger aushalten konnte, sprang sie hinaus, und schlug die Thür ziemlich ungestüm zu. Siehst du Bruder, sagte die Mutter, was dieß für ein abscheuliches Kind ist?

Aber der Bruder war aus aller Fassung. Hände und Füße zitterten ihm. Er mußte sich entfernen und in das Nebenzimmer gehen, wo er sich in einen Lehnstuhl warf, und die bittersten Thränen weinete.

Nu? sagte die Mutter, als sie ihn in diesem Zustande fand, was soll denn das seyn?

Br.

Br. O laß mich, grausame Mutter!

M. Ich? grausam?

B. Das bist du.

M. Gegen wen bin ich grausam?

B. Gegen deine Kinder bist du grausam, und besonders gegen die arme Christiane.

M. Ich weiß nicht, was das für ein Gewäsche seyn soll. Erkläre dich deutlicher. Ist das vielleicht die Grausamkeit, daß ich ihr nicht gleich die Hiebe zugezählet habe, die sie mit dem Zuschlagen der Thür verdienet hat?

Br. Fi! daß doch eine Frau, die vernünftig seyn will, so unbesonnen reden kann. Christiane ist nicht so schön, als ihre Schwestern. Dazu kann sie nichts. Anstatt nun daß du etwa darauf denken solltest, ihr einen Anzug zu wählen, der doch ein bischen ersetzete, was ihr die Natur versaget hat, so wirfst du ihr die Lumpen zu, die du abgeleget hast, und behängest die andern Kinder mit hunderterley Pöschen, damit ja alle Welt auf sie sehen, und die Christiane nicht bemerken soll. Alles, was jene Kinder vorbringen, und wenn es noch so abgeschmackt ist, das wird bewundert

und belacht. Anstatt daß du nun die Fremden, die die guten Eigenschaften der Christiane nicht kennen, zurechte weisen, und sie auf die Vorzüge der Christiane aufmerksam machen solltest — da trittst du selbst mit hin, und suchst alles für jene Kinder einzunehmen. Ist Christianchen vielleicht ein Klotz? Sollte ihr dieß nicht kränken? Machst du sie nicht boshaft? Machst du nicht, daß sie dir gram, daß sie auf ihre Geschwister neidisch wird? Und Schwester! kurz und gut — ich nehme Christianen zu mir.

Und das that er wirklich. Er nahm bey dem Abschiede Christianen mit nach Hause, und sie wurde, unter seiner Aufsicht, binnen wenig Wochen das beste gefälligste Mägdchen.

II.

Oder man kann auch diese Absicht erreichen, wenn ein Ehegatte sich bemühet, den Kindern Widerwillen gegen den andern beyzubringen.

1.

Eine gewisse Mutter hatte drey Dinge, womit sie ihre Kinder zu schrecken suchte, den lieben

lieben Gott, den Vater und den Mummelpetz. Wenn sie mit einander spieleten, und bisweilen ein wenig zu laut wurden, so drohete sie mit einem von dreyen. Entweder sagte sie: stille Kinder, der liebe Gott straft, er wirft euch in die heise Hölle; oder: stille, der Petz kommt! oder: itzo kommt der Vater, der soll euch karbatschen, daß ihr Oel gebet.

Der Erfolg hiervon war dieser, daß die Kinder gegen den lieben Gott, den Vater und den Petz gleichen Abscheu bekamen.

2.

Wenn das kleine Margrethchen von seinem Vater wegen seines Eigensinnes war gezüchtiget worden, so lief es allemal bey die Mutter und verklagte den Vater. Diese bedauerte es, sagte auch wohl, das ist ein böser Vater, das arme Kind so zu schlagen. Da Margrethchen, hast du einen Pfennig, gehe hin und hole dir eine Semmel. Ists Wunder, wenn Margrethchen gegen den bösen Vater Abneigung bekam?

III.

Sey bey den Liebkosungen deiner Kinder unempfindlich! Nimm an ihren Freuden keinen Theil! und sie werden dir gram werden.

I.

Ein liebes Ehepaar hatte den Kopf immer so voll von Geschäften und Unternehmungen, daß es jeden Augenblik für verlohren hielt, da es sich mit seinen Kindern unterreden mußte. Der Mann rechnete und die Frau war immer mit Entwürfen beschäftigt, wie sie ihren Putz erhalten und vermehren wollte. Nothwendig mußte es ihnen also empfindlich fallen, wenn sie durch ihre Kinder unterbrochen wurden.

Schmachtend streckte der Säugling sein Händchen aus, um des Vaters Backen zu streicheln, er stieß es kaltsinnig zurück. Lächelnd hüpfte ihm der kleine Niklas mit seinem A B C Büchelchen entgegen und sagte: Gucke, Vater! das artige Aefchen hat ein Aepfelchen im Pfötchen. Laß mich zufrieden! bekam er zur

Antwort. Er lief zur Mutter und wurde zu-
rückgestoßen.

Da gieng Niklas mit seinem Büchelchen zur Magd, und diese wußte ihn schon besser zu behandeln. Sie freuete sich mit ihm über das Aeschen, zeugete ihm den Wolf und das Häschen, und erzählete ihm, wie der Wolf das Schäfchen frißt und wie gut gebratene Häschen schmecken.

Dafür wurde sie auch seine liebe Marie, die alle seine Heimlichkeiten erfuhr und an allen seinen Freuden Theil nahm.

Seinetwegen hätten Vater und Mutter ein Vierteljahr verreisen können, er hätte sich nichts draus gemacht. Wenn aber die Marie einen Tag nicht zu Hause war, da hätte man das Weinen hören sollen.

2.

Der kleine Ludewig hatte von seinem Bekannten etliche Levkoienpflänzchen bekommen und in Blumenäsche gepflanzet. Daran hieng nun sein ganzes Herz. Des Morgens war sein erster Gang in den Garten, um seine Pflänzchen

zu sehen. Des Abends legte er sich nie nieder, ohne sie begossen zu haben.

Als er einmal des Morgens in den Garten kam, da war, ach die Freude! die Freude! da war eine Levkoie aufgeblühet und noch dazu eine gefüllte.

Nachdem er einigemal vor Freuden in die Hände geschlagen, und etliche Freudensprünge gethan hatte, so lief er nach dem Vater zu.

Väterchen! Väterchen! komm geschwind mit in den Garten.

Was soll ich denn da thun?

Ich will dir was recht schönes weisen.

Was denn?

Komm nur! komm nur! was recht Schönes.

Du bist ein Narr.

Nein wirklich! Eine Levkoie, eine gefüllte.

Mit deiner dummen Levkoie da.

Da nun das Herz des kleinen Knaben so voll Freude war, daß es sich nothwendig gegen jemanden ergießen mußte, so lief er zu den kleinen Kilian und zeigte ihm das schöne Blümchen.

Dieser freuete sich denn mit ihm, und bekam nach und nach die Liebe und das Zutrauen,

das

das Ludewig seinem Vater so gerne geschenket hätte, wenn er es hätt annehmen wollen.

IV.

Versage deinen Kindern unschuldige Ergezlichkeiten! und sie werden dich verabscheuen.

1.

Ein gewisser Mann hatte noch in seinem funfzigsten Jahre die Freude Vater zu werden. Seines Alters wegen war er gesetzt und ernsthaft in seinen Betragen, und wollte nun, daß sein Gustavchen eben so seyn sollte.

Und das war nicht so. Da es seiner Füße mächtig wurde, fühlete es seine Kräfte und Munterkeit, hüpfete, scherzete, und suchete Gespielen, um sich mit ihnen zu ergetzen.

Dieß verursachte dem Vater großen Verdruß.

Er nahm Gustavchen bisweilen zu seinen Gesellschafter, wenn er auf das Feld spazierete. Und wenn denn dieser den Schmetterlingen nachlief oder auf den Wiesen herumhüpfete, um

Blümchen

Blümchen zu suchen, so rief ihm der entrüstete Vater zu: Gustav! Gustav! wo laufst du denn herum? willst du gleich her? Pfui, der wilde Gassenjunge! sieh doch wie ich gehe! kannst du es nicht eben so machen?

Das Kegelspiel, das Gustav von seinem Vetter zum Geschenke bekommen hatte, verbrennete er, und einen Ball, den er einmahl nach Hause gebracht hatte, zerschnitt er und sagte, die Zeit, die er mit Spielen verderben wollte, könnte er besser anwenden, wenn er ein Hauptstück aus dem Katechismus lernete.

Wenn Gustav bey ihm auf der Stube war, so mußte er ganze Stunden sitzen, ohne daß er sich von seiner Stelle bewegete.

Durch diese Art der Behandlung machte sich dieser Mann seinem Sohn so verhaßt, daß er bey den rohesten Leuten lieber, als bey seinem Vater war.

Da der Vater starb, floß keine Thräne der Wemuth aus seinen Augen. Gut, dachte er, daß ich deiner verdrüßlichen Aufsicht loß bin, nun kann ich doch leben, wie ich will.

V.

Auch durch Verspottung deiner Kinder kannst du dich bey ihnen verhaßt machen.

1.

Meister Jakob hatte sich das Spotten nnd Höhnen so angewöhnet, daß er es auch nicht lassen konte, wenn er mit seinen Kindern sprach. Nie war er im Stande, ihnen ihre Fehler auf eine sanfte Art zu verweisen. Alles mußte in einem beleidigenden beissenden Tone geschehen.

Wenn ein Kind des Abends auf seinem Stuhle einschlief, so war das insgemein die Strafe, daß er ihm einen Bart mit Dinte oder Kohle machte, und es der Verspottung des Gesindes preiß gab.

Sein Mägdchen hatte sich einmahl bey Tische die Brühe über die Schürze gegossen: gleich sagte er zu dem Lehrjungen, daß er, wenn er ausgienge, ein Trögelchen bey dem Zimmermanne bestellen solle, damit sie hinführo daraus speisen könne. Er wolle bald auch für ein paar Cammrädchen sorgen. Des Nachbars Sau habe hübsche Ferkelchen geworfen, davon wolle er ein paar zu Marthchens Gesellschaft kaufen. Ein paar rechte bunte.

Einmal hatte Marthchen über dem Spiele Gesicht, Hände und Kleider beschmutzet, daß sie nun freylich sehr unreinlich aussahe. Ey! rief der Vater, da er sie erblickete: Das ist ja eine galante Mamsell! die sollte sich wohl gut für Dreckthomsen (das war der Nahme eines einfältigen Menschen, der den Gassenjungen zum Zeitvertreibe diente) schicken. Nicht wahr, Marthchen! das wäre ein hübscher Schatz für dich?

Allen seinen Kindern hatte er schimpfliche Nahmen aufgeleget.

Und dieß geschahe immer in Gegenwart der Magd und des Lehrjungen, die insgemein dergleichen Spöttereyen mit lautem Gelächter aufnahmen, und hernach die Kinder damit vexirten.

Wie konnten doch die Kinder so einen Vater lieb haben!

2.

Seit etlichen Tagen erst hatte Luischen von ihrer Mutter gelernet die Nähnadel führen. Itzo sollte sie nun an der Seite der Mutter eine Probe ihrer Geschicklichkeit ablegen. Sie mußte ein

ein Schnupftuch säumen. Willst es, dachte sie, recht schöne machen, daß Mütterchen dich lobt, und Väterchen — ja wer weis, was der thut, wenn es recht gut ausfällt.

Da hätte man sehen sollen, wie emsig das liebe Mägdchen nähete, daß es auch vor großer Emsigkeit vergaß, die Bretzel zu essen, die es zum Frühstücke bekommen hatte. Sie war aber nicht nur emsig, sie wollte es auch recht gut machen, und lief daher, so oft sie zwanzig bis dreyßig Stiche gethan hatte, zur Mutter, und fragete: Ists so recht Mütterchen?

Und nun gieng es geschwind wieder über die Arbeit her.

Doch da es am besten gehen sollte, pik! da stach sich das gute Luischen in den Finger, daß es vor Schrecken über den ungewohnten und unvermutheten Schmerz ganz auser sich war. Wehmüthig hielt sie das Fingerchen Mütterchen hin, und machte ein solch Jammermäulchen, daß ein Stein in der Erde sich hätte erbarmen mögen.

Aber die unüberlegte Mutter, anstatt daß sie das leidende Kind hätte bedauern sollen, schlug

ein lautes Gelächter auf, und alle ihre Kinder lachten mit.

Da warf Luischen voller Unwillen Schnupftuch und Nähnadel hin, schrie laut, lief in die Küche, verbarg ihr Gesichte unter die Schürze der Magd, und weinete sich da recht satt.

Da fand sie auch Mitleiden und Trost, und ward Kathrinen gut, die ihr ein Läppchen um das verwundete Fingerchen band, und sie versicherte, daß es bald heilen würde.

Der unzeitige Spott der Mutter hatte sie aber so gekränket, daß sie von der Zeit an einen Groll gegen sie fassete. Und da es mehrmalen geschahe, daß sie von der Mutter ausgelacht wurde, wenn sie sich gestoßen oder geschnitten hatte, so wurde sie ihr endlich gar gram, und die Mutter wußte immer nicht, wie das zugieng.

Mittel, Kinder gegen sich mißtrauisch zu machen.

Belüge und hintergehe sie oft, so werden sie dir nicht mehr trauen.

1.

Den ersten April beredete sich eine Mutter mit der Magd und dem Lehrjungen, daß sie Sabinchen in April schicken wollten. Der Anschlag wurde bald gefaßt, und Sabinchen bekam den Auftrag, in einem großen Topfe, der ihr zu dieser Absicht gegeben wurde, aus der Apotheke Irrwischfett zu holen. Gleich, Mütterchen! sagte das unschuldige Kind; ich will nur erst mein Mäntelchen umthun.

Nun hüpfete sie fort, voller Freuden, daß sie Mütterchen einen Weg gehen sollte. Da sie aber in die Apotheke kam, wurde sie ausgelacht.

Schluchzend kam sie zurück, und wollte sich bey Mütterchen erkundigen, ob sie auch recht verstanden habe?

Da schlugen Mutter, Lehrjunge und Magd ein helles Gelächter auf, und riefen ihr entgegen: Weißt du nicht, daß heute der erste April ist?

Unwillig wandte sich Sabinchen um, warf einen Blick voll Verachtung auf die Mutter, als wollte sie sagen: Nichtswürdiges Weib! verdienest du auch wohl, daß ich dich ferner Mutter nenne?

Wenn ihr nach der Zeit die Mutter etwas sagete, oder sie für etwas warnete, so dachte sie, hum! wer weiß auch, ob es wahr ist.

2.

Franz hatte ein klein Brüderchen bekommen. Da er es gesehen hatte, so fragte er den Vater: Väterchen! sag mir doch, wo das Brüderchen hergekommen ist?

Das hat der Storch gebracht.

Wo hat es der Storch hergekriegt?

Draussen vor dem Thore, da ist ein Teich, in dem schwimmen die Kinder. Daher hat auch der Storch dein Brüderchen geholt.

Das glaubte Fränzchen, hüpfete zu seiner ältern Schwester, und erzählete ihr, was ihm itzo Väterchen gelehret habe.

Die Schwester lachte über die Leichtgläubigkeit des Knabens, und erzählete ihm alles, was sie von der Geburt der Kinder wußte.

Wenn nach der Zeit der Vater etwas erzählete, so fragte Fränzchen gemeiniglich: Väterchen! du lügst doch nicht, wie jenesmal mit dem Storche?

Mittel, sich bey den Kindern verächtlich zu machen.

I.

Machet eure Kinder mit euren Fehlern bekannt, und sie werden euch verachten.

1.

Hannß und Grethe waren einander ziemlich gut, sie hatten aber beyde ein so heftiges Temperament, daß eine Kleinigkeit, die man in andern Häusern gar nicht achtet, sie so aufbrachte, daß sie alle Ueberlegung verlohren. Oft umarmeten sie einander des Morgens auf das zärt-

lichste, und versicherten einander von ihrer Liebe, und in eben dem Augenblicke runzelten sich die Stirnen, die Augenbraunen zogen sich zusammen, die Zähne knirscheten, die Mäuler öfneten sich, und sprudelten einen Wust von pöbelhaften und beleidigenden Reden von sich.

So umarmete z. E. Hans einmal sein Gretchen auf das inbrünstigste und sprach: Bestes Gretchen!

Gr. O du guter Hans!

H. Wenn ich dir nur sagen könnte, wie lieb ich dich habe.

Gr. O du gehest mir über alles in der Welt!

H. Aber das Loch, das Christoph in der Jacke hat, hast du doch noch nicht zugestochen.

Gr. Das dacht ich wohl. Kaum bist du aus dem Bette, so gehet das Knurren schon an. Das wird —

H. Ho! ho! ich werde doch wohl reden dürfen, bin ich nicht Herr im Hause?

Gr. Ha, Ha, Ha! Herr? so ein Kerl wie du bist, wenn der nur nicht von Herrschaft reden wollte.

H. Mensch, raisonnire nicht! du mußt ja Gott danken, daß du mich bekommen hast.

Gr.

Gr. Ey denk doch! so ein Lumps, wie du bist, ist allenthalben zu haben.

H. Du Käthe, was willst du reden. Du thust ja nichts, du fragst ja viel darnach, wenn deine Kinder wie die Bettelkinder umherlaufen. Deine Wäsche — Schimpf und Schande hat man es nur, daß man sie nur einem ehrlichen Menschen soll sehen lassen.

Gr. Pfui! über das Gerede. Wenn du dich doch nur um dich bekümmertest.

Die Kinder höreten gemeiniglich diesen Zänkereyen sehr begierig zu.

Wenn es die Aeltern bemerketen, so verdoppelten sie ihre Kräfte, um einander die empfindlichsten Schmachreden zu geben. Denn nun wollte jedes gerne die Kinder überzeugen, daß es Recht und das andere Unrecht habe.

Die Kinder gaben, in ihren Gedanken, beyden Recht. Sie hielten beyde für nichtswürdige Leute. Es kam am Ende so weit, daß sie auf ihrer Aeltern Befehle gar nichts mehr gaben, und die Aeltern konnten gar nicht begreifen, woher das kommen möchte.

2.

Es war einmal ein Mann, der den Fehler hatte, daß, wenn er in Gesellschaft seiner Freunde ein Gläßgen Wein trank, er ohne Ueberlegung plauderte, was ihm auf die Zunge kam. Oft vergaß er sich so sehr, daß er alle seine jugendlichen Thorheiten erzählete. Er wollte sich vor Lachen ausschütten, wenn es ihm einfiel, wie er in seiner Kindheit seiner Mutter über die Aepfelkammer gerathen war, was für Muthwillen er mit seinen Schulkammeraden getrieben, und was für Ausschweifungen er auf seiner Wanderschaft, bald in dieser, bald in jener Schenke, begangen hatte.

Seine Kinder fanden in dergleichen Erzählungen so viel Vergnügen, daß sie oft Messer und Gabel liegen ließen, Essen und Trinken vergaßen, damit ihnen ja kein Wort entwischen möchte.

Wenn er das merkte, so hielt er freylich an sich, und sagte: Wie man hälter ist, wenn man jung ist, Jugend hat Untugend.

Da nun die Kinder wußten, daß sie auch jung wären, so glaubten sie, sie müßten auch Untugend haben, und erlaubten sich alle Ausschwei-

schweifungen, die ihr Vater begangen hatte und noch viel mehrere.

Wenn ihnen denn der Vater dieses verwiese, so richtete er insgemein wenig aus, denn sie dachten: Du hast es ja eben nicht besser gemacht.

II.

Befiehl viel, ohne nachzufragen, wie es sey befolget worden; drohe immer, ohne deine Drohungen zu erfüllen, und du wirst bald deiner Kinder Spott werden.

1.

Wenn man nach den Anordnungen hätte urtheilen sollen, die Kunigunde immer bey ihren Kindern machte, so hätte man meynen sollen, ihre Familie müßte ein Muster guter Ordnung seyn.

Du Christinchen! du sollst die Schlafkammer unter deiner Aufsicht haben, und sie alle Morgen aufräumen; deine Kleider in diesen Schrank hängen! die Wäsche in diesen Kästen legen! Richte dich darnach! Und du Wilhelm sollst da-

für

für sorgen, daß die Gläßer ausgespület und die Messer geputzet werden, zehen Uhr und vier Uhr sollst du allemal nachfragen, ob ich dich wohin zu verschicken habe: merke es!

Diese Sprache führte sie täglich, und täglich gab sie neue Gesetze, ohne sich zu erkundigen, wie die alten befolget würden. Und Christinchen räumete die Schlafkammer nicht aus, und warf ihre Kleider und Wäsche an den Ort hin, wo sie sie auszog. Wilhelm hingegen spülete weder die Gläser aus, noch putzte er die Messer. Und um zehen und vier Uhr war er gewiß auf dem Spielplatze.

Endlich kam es so weit, daß die Kinder sich umdreheten und lachten, wenn die Mutter ihnen neue Gesetze geben wollte.

2.

"Untersteh dich noch einmal und schlage mir die Thür wieder so zu, so sollst du sehen, was du gemacht hast! Wenn du noch einmal mit ungewaschenen Händen dich zu Tische sezzest, so sollst du gewiß trocken Brod zu essen bekommen! dießmal will ich dir es noch verzeihen,

hen, aber das erstemal, daß du es wieder thust, so will ich dir gewiß die Ruthe so derb geben, als du sie noch nie bekommen hast! ja sieh mich nur an! du denkest gewiß es wäre Spaß! Nein darauf wage es ja nicht! du wirst schon sehen, daß mit mir gar nicht zu spasen ist."

Dieß war der Ton, aus welchem ein Vater täglich mit den Kindern sprach. Seine Unterredungen waren lauter Drohungen, die nie erfüllet wurden.

Das merkten die Kinder bald. Sie schlugen die Thüren zu, kamen mit ungewaschenen Händen zu Tische, trieben allerley Muthwillen, ohne den drohenden Vater im geringsten zu scheüen.

Darüber kam nun der gute Mann oft in solchen Eifer, daß ihm alle Glieder zitterten, daß er auf den Tisch schlug, daß die Gläser klungen, und wohl schwur, daß er einmal ein Exempel an seinen Kindern statuiren wolle, das sie ihr lebelang nicht vergessen sollten.

Hum! dachten alsdenn die Kinder, so geschwinde geht es nicht.

3.

"Nun ist es bald Weyhnachten. Wer da von euch recht fromm gewesen ist, der soll auch etwas recht schönes bekommen. Wer aber böse ist, dem wird eine derbe Ruthe bescheret werden, und sonst nichts."

Diese Reden trieb Frau Lore gegen ihre Kinder, vom ersten Adventssonntage an, täglich. Constant, der ohnedieß ein guter folgsamer Junge war, ließ sich dieß noch mehr zum Guten ermuntern; aber Clärchen, ein kleines flatterhaftes Ding, ließ sich dadurch im geringsten nicht reizen ihren Leichtsinn abzulegen. Sie blieb so muthwillig, unfleißig und tückisch als zuvor.

Constant verwieß es ihr oft, und errinnerte sie, daß sie sich wohl noch um ihre Weyhnachtsfreude bringen würde.

Hum! antwortete Clärichen, dafür ist gebeten; ehe Weyhnachten kömmt, hat Mütterchen alles vergessen.

Nun kam Weyhnachten. Was geschah? Der gute folgsame Constant bekam eine ganze Wanne voll Aepfel, Nüsse, und ein paar neue Hosen,

Hosen; hergegen das ungehorsame Clärichen bekam einen eben so großen Korb voll, und noch überdies einen schönen Rock, der wohl noch einmal so viel kostete, als Constants Hosen.

Etsch, sagte sie zu ihm, habe ich dir es nicht gesagt? Daß ich doch kein Narre wäre, und mich für Mütterchen ihrem Schmälen fürchtete.

Constant merkte es sich. Frau Lore mochte hinführo von Ruthe oder Stock reden, so sah er Clärichen an und lachte.

Mittel Kindern frühzeitig Haß und Neid gegen ihre Geschwister einzuflößen.

I.

Entziehe dem einen deine Liebe und schenke sie ganz dem andern.

Zween Brüder, Christian und Christoph, hatten im Grunde beyde gute Herzen, aber eine ganz entgegengesetzte Gemüthsart. Chri-

stian

stian war munter und sinnreich, Christoph hingegen verdrossen und mürrisch. So wie ihre Gemüthsart, so war auch ihr Aeußerliches. Christian hatte immer eine lächelnde gefällige Miene. Christoph sahe immer ernsthaft und finster aus, selten sahe man ihn lachen. Bey jenem gieng alles in Hüpfen und Springen, dieser hatte einen schwerfälligen Gang. Jener war sehr reich an scherzhaften Einfällen, dieser desto ärmer. Und wenn auch beyde einerley sagten, so gleitete es doch jenem, wegen seiner Freundlichkeit, besser als diesem. Wenn Christian sagte: krieg ich auch Kirschen? so war man fast nicht vermögend, sie ihm abzuschlagen. Und wenn Christoph sprach: krieg ich auch Kirschen? so schien es, als wenn er eine Ungezogenheit begangen hätte.

Da war es nun ganz natürlich, daß alle Leute, die Christophens gute Seele nicht kannten, ihn vernachläßigten, und Christianen ihm vorzogen. Die Kinder drängeten sich um diesen, und rissen ihn mit zum Spiele fort, und jenen ließen sie stehen. Kamen Fremde in das Haus, so konnten sie bey Christianen das Lobens und

Schmeichelns nicht satt werden. Aber der gute Christoph — ja den bemerkete man nicht.

Dieß gieng am Ende so weit, daß die Aeltern selbst sich in Christianen vergaffeten, und Christophen beynahe alle Liebe entzogen.

Schon der Ton, aus welchem sie mit beyden sprachen, war äuserst verschieden, so daß man hätte glauben sollen, Christoph wäre ein Stiefkind.

Christianchen willst du mir denn ein Glaß Wasser holen?

Da Christoph, nimm das Glas! bring es voll Wasser!

Komm du kleiner blauäugigter Vogel! da habe ich dir etwas mitgebracht. Sieh einmal die Kirschen!

Da Christoph, hast du auch Kirschen.

Ah! bist kein hübscher Christian. Hast dir das ganze Gesicht mit Heydelbeeren blau gemacht.

Wie doch der Junge einmal aussiehet — wie ein Schwein. Hat man doch fast nichts zu thun, als an dir zu waschen.

Christian! Christian! wenn du mir das noch einmal thust, so setzet es etwas ab. Ich

schlage nicht gerne, das weist du. Aber — wenn du im Guten nicht hörest — kennst du da die Ruthe?

Hundsvüttscher Junge! was hast du gemacht? untersteh dichs noch einmal, so will ich dich gewiß in die Zähne schmeißen, daß die Brüh darnach laufen soll.

So verschieden nun der Ton war, aus dem diese Leutchen mit ihren Kindern sprachen, so verschieden war auch ihr ganzes Betragen gegen sie.

Christian kam bey den größten Ungezogenheiten mit einem kleinen Verweiße durch. Christoph wurde bey den kleinsten Versehen jämmerlich gemishandelt. Jener bekam manches Honigflätchen, manches Makrönchen, manche Pfirsche, und der arme Christoph mußte das Maul wischen. Zehnmal knif die Mutter wohl den Tag über, Christianen in die vollen Bakken. Und der gute Christoph — daß er doch nur einmal eine Caresse bekommen hätte. Ueber Tische kriegte Christian immer zuerst und das beste Stückchen. Gieng es an ein Spazierfahren, so brauchte er nur mit seinen blauen Aeugelchen

gelchen nach Väterchen und Mütterchen zu schielen, so kam er gewiß mit — Aber Christoph — der mußte immer zu Hause bleiben — nahm man ihn ja einmal mit, so wurde es ihm als eine besondere Gnade angerechnet. Daß Christian auch in seiner Kleidung einen Vorzug hatte, und man alle Mühe sich gab, ihm immer etwas anzubinden und anzustecken, das in die Augen fiel, versteht sich von selbst.

Dadurch wurde nun Christoph alle Tage erbitterter. Er wurde seinem Bruder gram. Wenn dieser etwas geschenkt bekam, anstatt, daß er darüber eine Freude hätte haben sollen, so ärgerte er sich. Wenn Christian einen Verweiß bekam, oder sich stieß oder fiel, so hatte er eine Freude. So wenig er zu lachen pflegte, so habe ich ihn doch einmal lachen sehen, da das schöne Blumentöpfchen, das sein Bruder vom Mütterchen bekommen hatte, vom Schranke fiel. Die Bosheit seines Herzens wurde täglich genähret, und wuchs so stark, daß er sie am Ende nicht länger bergen konnte. Anfänglich legte er sich auf das Pelfern. Wenn Christian etwas voraus bekam, so sprudelte er

allerley unanständige Reden heraus: Das ist wahr — Das ist nicht erlaubt — Christian kriegt alles — ich kriege nichts — hu=hu, bin eben sowol Kind — Das übrige murmelte er durch die Zähne, die gemeiniglich vor Bosheit knirscheten.

Da dieß nichts helfen wollte, so vergieng er sich so weit, daß er seinem Bruder alle mögliche Tücke zufügte. Er riß Blätter aus seinen Büchern, befleckete seine Kleider, täglich, wenigstens einmal, geriethen sie an einander, schimpften, rauften und balgeten sich, und da Christoph derbe Fäuste hatte, so warf er oft seinen Bruder zu Boden, faßte ihn bey den Haaren, und schlug den Kopf vor die Erde.

Freylich bekam er allemal dafür seine Strafe. Das half aber alles nichts. Er wurde von Tage zu Tage schlimmer. Und seine Mutter sagte oft: Wenn ich nur wissen sollte, wo der Junge herkäme! Hopfen und Malz ist an ihm verlohren. Er kriegt alle Tage Schläge, und ist doch so boshaft!

II.

Wann du ein Kind schlägest, oder strafest, so lobe das andere.

Frau Annichen war in ihrem Betragen etwas heftig. Wenn ein Kind etwas versahe, so fuhr sie über dasselbe her, zausete es bey den Haaren, gab ihm Maulschellen und Faustschläge. Wann sie dann ermüdet war, so fiel sie in den Lehnstuhl, hielt noch eine lange Strafpredigt, und dann kam sie gemeiniglich auf das andere Kind zu reden, das denselbigen Tag keine Schläge bekommen hatte, und dem hielt sie eine eben so übertriebene Lobrede.

Um mich deutlicher zu erklären, will ich doch einmal ein Exempelchen hersetzen.

Kathrinchen, ihr ältestes Töchterchen, hatte einmal Lust, sich am Wasser zu vergnügen. Sie setzte Stückchen Holz auf das Wasser, sagte, das wären Schiffe, und hatte da ihre Lust daran. Dann wolte sie fischen, fuhr mit den Armen bis über den Ellbogen in das Wasser, und wenn sie ein Steinchen oder ein Stückchen Eisen erhaschet hatte, so rief sie ihren Gespielinnen zu, he! ich habe einen Fisch gefangen, da habe ich

ich einen Karpen, da habe ich eine Forelle. Mit dieser Lust machte sich Kathrinchen nach und nach so naß, daß alle ihre Kleider troffen. Christinchen aber, der es dazumal gefiel, ein paar junge Sperlinge zu rupfen, nahm an dieser Lust keinen Antheil, und blieb also trocken.

Da traf nun Frau Annichen ihr triefendes Kathrinchen an und gleich — schwap — schwap — hatte sie ein paar tüchtige Ohrfeigen. Sie grif ihr in die Haare, schleppete sie in die Stube, zausete sie noch ein paar Minnuten, dann fiel sie, halb athemlos, in den Lehnstuhl, und hielt ihr noch folgende Strafpredigt:

Du gottehrenvergessenes Kind! Schimpf und Schande hat man es von dir. Ich ziehe und ziehe, und bleibt immer, wie es ist. Und wenn ich mir das Maul bis zum Ohren rede, so wirst du nicht anders. Ein Sausiedel, ein rechter Aschenbrödel bist du. Wie sie da stehet die große Elze, wie ein Trempel. Die Schürze habe ich ihr heute erst weiß vorgethan — wie sie schon aussiehet. Pfui! ich wollte mich schämen, wenn ich hübscher Leute Kind wäre, und wollte mich so säuisch aufführen. Da lob ich mir doch Christinchen. Wie die so reinlich da stehet!

wie wenn sie ein Kätzchen geleckt hätte; die hält doch etwas auf sich. Die wird niemals solche dumme Streiche vornehmen. Aber komm her, mein liebes Christinchen! ich will dir ein Mäulchen geben. Von Kathrinen — dem — pfui ich will nichts mehr von ihr wissen — mit dem Besen will ich sie fortkehren.

Machte nun Christinchen den andern Tag etwas nicht nach der Mutter Kopfe, so bekam sie eben diese Strafpredigt, und Kathrinchen wurde ihr zum Muster vorgestellet.

Was Frau Annichen bey diesem Betragen gegen ihre Kinder eigentlich zur Absicht gehabt hat, weiß ich nicht. Wenn aber dieß ihre Absicht war, ihre Kinder gegen einander aufzuhezzen, so hat sie dieselbe glücklich erreichet.

Sie wurden gegen einander so erbittert, daß sie einander mit den Augen hätten erstechen mögen. Das gelobte Kind ärgerte sich über das bestrafte, weil es Mütterchen so vielen Verdrüß verursachte, und das bestrafte hätte vor Bosheit bersten mögen, daß dem Schwesterchen, das doch eben nicht besser war, solche Lobeserhebungen gemacht wurden.

III.

Sey fein gelinde bey den Kränkungen, die deine Kinder einander zufügen, und hüte dich, daß du ihre Zänkereyen nicht genau untersuchest.

Mariane wußte sich sehr gut bey ihren Aeltern einzuschmeicheln, aber das ist nicht zu läugnen, daß sie auch sehr tückisch, bisweilen boshaft war. Hatte ihr Bruder etwas, das ihr anstund, so zog sie es an sich, oder zerriß, zerschlug und verdrehete es. Da fieng nun Wilhelm allemal ein Zedergeschrey an. Die Aeltern sprangen bey. — Was giebt es? riefen sie.

Die Mariane die, antwortete Wilhelm, sie hat meine Zahlpfennige genommen, sie hat mein Bildchen zerrissen.

Mußt du denn um so eine Kleinigkeit so ein Lärmen anfangen? sey doch nur stille! wie lange wird es währen, so hat sie dieß Spielzeug satt und wirft es hin, da kannst du es ja wiedernehmen. Dieß war gemeiniglich die ganze Genugthuung, die Wilhelm für die Beleidigungen bekam, die seine Schwester ihm zufügete.

Biswei-

Bisweilen, wenn die Kinder zu schreyen anfiengen, sprungen die Aeltern auch wohl zu, und ohne nur die geringste Untersuchung anzustellen, wer den Zank veranlasset habe, schlugen sie auf beyde hinein. Wilhelm bekam insgemein die derbsten Hiebe, weil er am heftigsten geschrien hatte.

Dieß brachte ihn so auf, daß er anfieng, sich selbst Recht zu schaffen. Wenn seine Schwester ihn getücket hatte, so fuhr er auf sie hinein, raufete und mishandelte sie, und sie wurden beyde gegen einander so erbittert, daß sie einander lebenslang recht heydnisch gehasset haben.

Mittel, bey Kindern die Menschenliebe zu ersticken.

Sprich von den Menschen, in deiner Kinder Gegenwart, recht viel Böses.

Herr Orgon hatte sich seinen Lehnstuhl so sezzen lassen, daß er von da aus die ganze

Straße übersehen, und alle Vorbeygehende beob≠achten konnte. Da er nun weiter nichts zu thun hatte, so beschäftigte er sich damit, daß er die Vorübergehenden beurtheilete, und mit diesen Beurtheilungen sein Weibchen und seine Kinder unterhielt. Die Urtheile fielen durchgängig sehr hämisch aus. Wie doch das Käthchen so keck davon gehet, als wenn sie kein Wässerchen betrübte. Sie denkt gewiß, die Stadt habe es schon vergessen, was im vorigen Jahre mit ihr und dem Nachbar vorgieng — Hum!

Da kömmt Meister Friedrichs Tochter — wer die zur Frau bekommt, der wird sich auch laben — wie sie sich herausgeputzet hat — wie sie schwänzelt! Guckt alle her! wie sich der Herr Doctor N. brüstet! Tausend! es ist Schade, daß die Gasse nicht noch ein bischen breiter ist. Wenn er doch an das Capital dächte, das er noch an seinen Schwager zu bezahlen hat, da würde ihm der Muth bald vergehen.

Denk! denk! Meister Jörgens Gottfried — gar einen Haarbeutel — gar seidene Strümpfe, und hat doch wohl kein Hemde auf dem Leibe.

Wie

Wie doch die N—schen Kinder so zerlumpt hergehen! wie kläglich sie aussehen, als wenn ihnen die Hüner das Brod genommen hätten. Man soll zwar von Toden nichts als gutes reden, aber ihr Vater, tröst ihn Gott, wenn er zu trösten ist, war ein infamer Mann. Was der in seinem Leben für Unheil gestiftet hat! Gottes Strafe bleibt doch nicht aus.

He Bauer! wie theuer gebt ihr das Korn? Acht Groschen die Metze? Seyd ihr närrisch? (zu seinen Kindern) Das ist wahr, es ist doch kein gröberer Flegel in der Welt, als ein Bauer. Wenn er dem Bürger etwas verkaufet, so fodert er in das Gelag hinein, und das beste behält er immer für sich. Seine faulen Eyer, die Milch, wo die Mäuse drinne ersoffen sind, seine kranken Hüner und Gänse — die trägt er alle zu Markte — die soll unser eins alle essen.

Meister Franz hat ja gar einen neuen Roquelor. Er hat gewiß ein paar gute Brautkleider zu machen gehabt, daß er etliche Ellen Stof hat können unterschlagen. Ich habe es mein Tage gehöret — Schneider, Müller und Leineweber sind alle Spitzbuben.

Sieh!

Sieh! itzo vergeht doch Frau Marcipillen das Großthun! wenn ich zurückdenke, was das Mensch sonst so hoch herfuhr. In keinem Laden war ihr etwas gut genung. Alle Sonntage mußte Braten — alle Tag zweymal Kaffe seyn. Ha ha! wenn sie doch ietzo satt Hering und Kofend hätte.

Geschwind Kinder! seht ihr den Mann dort mit dem braunen Rocke? das ist der, den seine Magd im vorigen Jahre anklagte."

So hämisch und lieblos waren alle Urtheile, die Herr Orgon von seinen Nebenmenschen fällete. Von Niemanden sprach er Gutes. Aller Menschen Fehler, die zum Theil längst vergessen waren, deckete er auf. Und wo er keine finden konnte, da suchete er doch wenigstens die Leute verdächtig zu machen.

Die Kinder, die alles dieses begierig anhöreten, kamen nach und nach auf den Gedanken, daß alle Menschen Schurken und Narren wären, und daß es in der Welt, auser ihnen, ihrem Papa und Mamma, keinen vernünftigen Menschen gebe. Sie sahen das ganze Menschengeschlecht mit Verachtung an. Sie gewöhneten sich an eine so alberne Miene, als wenn sie die ganze Welt übersehen könnten. Sie dachten nur im-

ner auf sich, ohne daß ihnen jemals der Gedanke eingekommen wäre, zu anderer Menschen Glück etwas beyzutragen.

2.

Luischen kam einmal ganz wehmüthig in die Stube, und lief nach der Sparbüchse.

Nu? fragte der Vater, was soll das werden? Ach! es ist eine gar zu arme Frau draussen. Sie sagte, sie hätte noch keinen Bissen Brod heute zu sich genommen, und hätte die Gicht.

Hast du nicht gefragt, wie sie heißt?

Anne Barbe — es ist die Frau mit der Krücke, die ich schon einmal gezeiget habe.

So? Nun da kannst du dein Geld behalten. Das Mensch hat alles durchgebracht. Geh, sag ihr, wenn sie in der Jugend besser gehaushaltet hätte, so brauchte sie itzo nicht zu betteln.

Das kann ich wirklich nicht über das Herz bringen.

So will ich es thun. Mensch! schämt ihr euch nicht, andern Leuten zur Last zu fallen? Habt ihr nicht ein eigen Haus, habt ihr nicht einen Garten gehabt? Nicht wahr das habt ihr durch die Gurgel —

Um

Um Gottes willen, lieber Herr!

Was da! was da! Packt euch fort, oder ich will euch etwas anderes zeigen.

So lieblos behandelte dieser Mann alle Arme. Wenn er auch ja, des Wohlstandes wegen, ihnen bisweilen einen Pfennig mittheilen mußte, so suchte er sich, durch die hämischte Beurtheilung derselben, für seinen Pfennig bezahlt zu machen. Bald sagte er, sie wären Faullenzer, Tagediebe, die nicht arbeiten wollten, müßte er doch auch arbeiten; bald versicherte er, sie hätten durch ihr voriges lüderliches Leben sich in Armuth gestürzet, man müßte halt seine Sachen zu Rathe halten, wenn man durch die Welt kommen wollte, er wüßte am besten, wie genau er sich sein Lebtage habe behelfen müssen. Und wenn Verunglückte um seinen Beystand baten, die er weder der Faulheit, noch der Verschwendung, mit einigem Grunde, beschuldigen konnte, so sagte er: Wer weiß, wo sie es verdienet haben. Gott thut nichts ohne Ursache.

Durch dergleichen Reden wurde das wohlthätige Luischen, gegen die Noth der Armen, ganz unempfindlich gemacht, ja sie bekam nach

und nach gegen dieselben einen wahren Abscheu. Wenn nach der Zeit die Armen wehmüthig fleheten, sich ihrer zu erbarmen, so gieng sie unempfindlich vorbey, und dachte: es ist an dem Lumpenvolke doch nichts angewendet, du kannst ja dein Geld besser brauchen.

3.

Lorchens Mutter war, wie sie sagte, mit den Mägden durchaus unglücklich. Sie hatte schon lange ein Mensch gesuchet, das so ganz nach ihrem Sinne wäre, aber leider! noch nicht finden können. Sie jagte jährlich drey bis vier Mägde fort, in der Hofnung, doch einmal eine rechte gute zu bekommen, und sie bekam sie immer nicht. Einen Teufel, pflegte sie immer zu sagen, jage ich fort, und den andern bekomme ich wieder. Die eine war zu langsam, die andere zu frech, die dritte sahe aus, wie wenn sie alles mit den Augen erstechen wollte, die vierte hatte ein loses Maul. Kurz, von alle den sechzig Mägden, die sie in ihrem sechzehnjährigen Ehestande gehabt hatte, hatte jede ihre großen Fehler gehabt.

Und diese hatte sie alle gemerket. So oft auf die Mägde die Rede kam, so erzählete sie

mit größter Heftigkeit, was sie mit Julen, Christinen und Kathrinen habe ausstehen müssen, und setzte gemeiniglich hinzu, dieß Lumpengut wäre nicht werth, daß man ihm einen Bissen Brod reiche.

Versahe eine Magd etwas, da hätte man nur den Lärmen hören sollen, den sie deswegen anfieng. Ihr infames Mensch, hieß es gemeiniglich, ihr seyd doch nicht werth, daß euch die Sonne bescheinet, so ein Dummkopf! wißt ihr nicht, daß ihr mein Brod esset? u. s. w.

An der Seite dieser Mutter wuchs nun Lorchen auf. Sie ließ sich vom Morgen bis zum Abend von Mägden bedienen, ließ von Mägden ihr Bette aufschütteln, ihre Wäsche waschen, ihr Brod backen, ihre Kleidung ausbessern, ihre Mahlzeiten bereiten, sich alles, was sie wollte, aus den entferntesten Theilen der Stadt beytragen, und nicht ein einzigesmal fiel es ihr ein, Gott für die Wohlthaten zu danken, die er ihr durch die Mägde erzeigete, nicht ein einzigesmal fiel es ihr ein, sich gegen das viele Gute, das die Magd an ihr that, nur einigermaßen erkenntlich zu beweisen.

Sie

Sie behandelte vielmehr die Personen, die ihr so viele Dienste leisteten, auf das schnödeste. Dumkopf, Affengesichte, Trempel waren die gewöhnlichen Nahmen, die sie ihnen gab. Und wenn etwas nicht nach ihrem Kopfe gieng, wenn etwa das Schnürband riß, oder das Kopfzeug nicht recht sitzen wollte, dann wurde die Magd gerufen, damit sie ihren Unwillen an ihr auslassen konnte.

Wenn jemand ihrem Bologneserhündchen so begegnet wäre, da hätte ich das Unglück sehen wollen!

Mittel, Kindern die Grausamkeit zu lehren.

Bringe ihnen frühzeitig ein Vergnügen an den Schmerzen und Qualen unschuldiger Geschöpfe bey.

Nachbar Kilian war, nach der einstimmigen Aussage des ganzen Dorfes, ein rechter Barbar. Kein größeres Vergnügen kannte er,

 als

als seine Mitgeschöpfe zu peinigen. Unter der Kirchenmusik schlief er gemeiniglich, wenn er aber das Winseln eines leidenden hörete — dann lächelte er, dann labte er sich.

Nach Tische war dieß sein gewöhnlicher Zeitvertreib, daß er seinen Hund bey den Ohren in die Höhe zog, heftig schüttelte, und je jämmerlicher dieser winselte, desto mehr funkelten Kilians Augen, er biß die Zähne zusammen, und schüttelte so lange, bis er auser Odem war. Wenn er nur eine Stunde weit ritt, so mußte das Pferd Schaum haben, und er besahe bey dem Herabsteigen allemal die blutigen Spornen. Auf seine Wagen lud er allemal noch einmal soviel als andere Bauern, und kaum stelleten sich die Pferde an, als wenn sie stille stehen wollten, so sprang er bey, schlug mit einem Armes dicken Prügel auf sie so wüthend los, daß alle Anwesende vor Jammer ihr Gesicht wegwenden mußten. Daher hatten seine Pferde immer rohe Flecken, so groß, wie ein Teller. Von diesen verwendete er kein Auge, wenn er neben den Pferden herging, so daß es schiene, als wenn dieser betrübte Anblick seine Augenweide wäre.

Von

Von Schlägen und Schrecken war seine Frau völlig contract, und ihre Gesundheit hatte in dem letzten Wochenbette den letzten Stoß bekommen., da er sie, weil sie einen Schlüssel verloren hatte, bey den Haaren aus dem Bette zog, den Kopf zwischen die Thür klemmte, die Säge auf den Nacken setzete, und ihr den Hals zu durchsägen drohete.

Strafte er seine Kinder, und dieß geschah sehr oft, so band er ihnen die Hände, hieng sie in die Höhe, und prügelte sie mit einem geflochtenen Stricke so unmenschlich, daß ihnen oft der Schaum vor den Mund trat.

Eine Magd, die er auf seiner Wiese grasend antraf, hat er so gemishandelt, daß sie wirklich halb tod liegen blieb, und mit vieler Mühe erhalten wurde.

Da er merkte, daß ihm etwas Obst war entwendet worden, so legte er Selbstschüsse, und ärgerte sich alle Morgen, wenn er sahe, daß sich niemand erschossen hatte.

Seine gewönliche Drohung war: wart ich will dich in Kochstücken zerhacken; krieg ich dich nur einmal, wohin ich dich haben will, so will ich dir das Messer im Leibe umwenden.

Wenn seine Anverwanden ihm vorstelleten, daß es keinen guten Ausgang mit ihm nehmen würde, wenn er sein barbarisches Wesen nicht ablegte, so wieß er sie allemal mit den Worten zurück, mag es doch hin! einmal sterbe ich doch. Ist's auf dem Bette, oder am Galgen oder auf dem Rabensteine — das gilt mir gleich viel.

Ein so auserordentlicher Mann mußte wohl eine auserordentliche Erziehung gehabt haben. Denn ob gleich bey der gewöhnlichen Erziehung viel seltsame Geschöpfe gebildet werden, so höret man doch selten von einem solchen sonderbaren Manne wie Kilian war.

Nachdem ich mich lange umsonst bemühet hatte, von seiner Erziehung nähere Nachricht einzuziehen, so traf ich endlich einen alten Schulkammeraden von ihm an, den ich fragte, ob er denn gar nicht wüßte, woher es doch käme, daß Nachbar Kilian ein so schrecklicher Unmensch wäre?

Das läßt sich leicht errathen, antwortete er. Wie will es denn anders kommen, an seinem Vater, Gott hab ihn selig! war auch kein gut Haar. Er that auch nichts lieber, als die Leute turbiren. Zwey von seinen Söhnen konn-

ten

ten es nicht bey ihm ausstehen, und sind auf's Wasser gegangen.

Nun da läßt es sich leicht begreifen, woher Kilians Grausamkeit kommt. Aber könnt ihr euch nicht mehr besinnen, was der Vater mit ihm vorgenommen hat, da er noch kleine war?

Ich denke ja. Ich bin ja immer in dem Hause auf und abgegangen, wir waren Nachbars Kinder. Da weiß ich wohl noch, daß Kiliänchen das Nesthöckchen war, und daß sein Vater alles zusammenschleppte, womit er ihm eine Freude machen konnte.

Und was war das?

Er stöhrete alle Sperlings- und Hänflingsnester aus, und brachte die Jungen, Kilianen. Der nahm sie und rupfte sie, schnitt ihnen die Flügel und Beine ab, und wollte sich entzwey lachen, wenn sie im Blute sich welzeten und pipeten. Alle junge Hunde schleppte er ihm zu und ließ sie von ihm martern, es hat mich selbst gedauert das arme Vieh. Er ließ keine Taube abschneiden, er verdrehete ihr erst die Flügel, und gab sie Kilianen zum Spielen. Und wenn er eine Henne abschnitt, so ließ er sie allemal mit der durchschnittenen Kehle wieder laufen,

 setzte

setzte sich mit seinem Jungen dabey, und wollte sich tod lachen über die Purzelbäume, die das arme Thier machte.

So So. Wenn Kilian so ist erzogen worden, so ist es kein Wunder, wenn er ein solcher Tyranne worden ist. Wer erst so ausgeartet ist, daß er sein Vergnügen an der Angst und Pipen eines jungen Vogels und an dem Winseln eines jungen Hundes findet, der wird gemeiniglich, wenn er größer wird, ein Peiniger von Menschen und Vieh.

Mittel, die Kinder rachgierig zu machen.

I.

Wenn sie unwillig sind, so gieb ihnen alleinal etwas, woran sie ihren Unwillen auslassen können.

Wenn der kleine Gustav fiel oder sich stieß, so fieng er allemal ein solch Zetergeschrey an, daß das ganze Haus dadurch allarmiret wurde.

de. Seine Aeltern sprungen bey, waren ängstlich, und suchten ihn zu besänftigen, und zwar auf folgende Art: Sie fragten ihn, worauf er gefallen sey? woran er sich gestoßen habe? Dann holeten sie ein Peitschchen oder die Ruthe bey, schlugen damit auf die Sache, die, wie er glaubte, ihn beleidiget hatte: Du garstiger Stein! denk das Gustävchen umzuwerfen! ich will dir lernen artig seyn! Du infamer Stuhl! hast du mir nicht einmal das arme Kind vor den Kopf gestoßen? ich will dich prügeln, daß du daran denken sollst! So sagten sie, gaben alsdenn die Peitsche Gustaven in die Hand, daß er auch drein hauen mußte, und so wurde er besänftiget.

Niemals stellete er sich unbändiger an, als wenn ihm die Mutter das Gesichte waschen wollte. Anstatt nun daß sie seinen Willen hätte brechen und ihm zeigen sollen, wie er selbst durch seinen Leichtsinn sein Gesicht beschmuzet habe, so schob sie die Schuld allemal auf den armen Phylax. Da ist, sagte sie, der infame Hund einmal wieder da gewesen, und hat dein Gesicht verunreiniget. Aber wart! wir wollen es ihm schon

 anstrei-

anstreichen. Da schielete Gustav immer nach dem Hunde hin. Und kaum war die Handquele vom Gesichte weg, so gieng das Prügeln an, auf den armen Hund los.

So wurde er es nach und nach gewohnet, so oft ihm etwas widriges begegnete, über das nächste, was da war, herzufallen, und seinen Unwillen auszulassen.

Da nun die Magd am gewöhnlichsten um ihn war, so mußte diese gemeiniglich seinen Zorn empfinden. Er schlug nach ihr, kratzte und biß sie. Seine Mutter sahe es oft, und fand hierinne nichts unschickliches.

Als er einmal die Magd in das Gesicht kratzete, und diese dadurch so aufgebracht wurde, daß sie ihn auf die Hände schlug, so entstand darüber ein gewaltiges Lärmen. Die Aeltern schimpften und schmäheten. Was müßt ihr euch wohl einbilden, sagten sie, daß ihr euch an unserm Kinde vergreifet. Ihr sehet ja, daß es ein klein Kind ist. Es wird das dicke Bauernfell nicht gleich zerrissen haben.

Und sogleich mußte die Magd das Haus räumen.

So wurde der Gustav gebildet, der, da er größer wurde, einigemal seine alten Aeltern geschlagen und sie mit den abscheulichsten Reden gepeiniget hat. Der auf jedermann wüthend losgieng, wer ihn beleidiget hatte, und wenn er an Menschen sich nicht rächen konnte, die Stühle zertrat, und die Krüge vor die Erde warf.

II.

Wenn dein Kind von jemanden ist beleidiget worden, so stelle ihm die Beleidigung recht groß vor, und laß sie nicht auf ihm sitzen.

Melchior lief einmal nach der Schule auf den Spielplatz, und trieb da allerhand Muthwillen. Unter andern belustigte er sich damit, daß er seine Kammeraden mit Klümpern und Steinen warf, und sie dadurch reizete, auch nach ihm zu werfen.

Der Spas gieng ein paar Minuten ganz gut. Sie trafen einander nicht, und wenn auch

einer bisweilen getroffen wurde, so gieng es doch ohne Schaden ab.

Einmal aber warf der kleine Johann so unglücklich, daß er Melchiorn vor die Stirn traf, und ihm ein Loch schlug. Da entstund ein allgemeines Klaggeschrey. Das Unglück! das Unglück! Melchior hat ein Loch im Kopfe.

Johann besonders war untröstlich. Er umarmete den blutigen Melchior, küssete ihn. Ach du armer Schelm! sagte er, ich habe es nicht gerne gethan. Ich dachte nicht, daß ich dich treffen würde. Du hast mich auch vor das Knie geworfen. Komm mit an das Wasser, ich will dich waschen. Sag es nur deinem Vater nicht! hör! Melchior! sag es um Gottes willen deinem Vater nicht, daß ich keine Schläge kriege. Willstu? versprich es mir.

Melchior war gerühret. Er sahe ein, daß er an seinem Unglücke selbst Schuld sey, weil er das unbesonnene Spiel angefangen habe. Ihm dauerte auch der arme Johann, der so sichtbare Beweise seiner Reue von sich gab. Er betheuerte also, daß er den ganzen Vorgang seinem Vater verschweigen wollte.

Unterdessen ließ sich der Vorfall nicht wohl verschweigen. Das Loch war doch da, und Melchior konnte es nicht verbergen. Ein Stündchen gieng er wohl seinem Vater aus den Augen. Da er aber zu Tische gerufen wurde, so muste er erscheinen, und da fiel denn das Loch dem Vater gleich in die Augen.

Nu? was giebt es denn da? ich glaube, du hast gar ein Loch im Kopfe? Behüt uns Gott! über dem Auge? Was hast du einmal vorgehabt?

Ich bin gefallen.

Gefallen? was wollst du gefallen seyn. Wer weiß, was du einmal vorgehabt hast. Wo bist du gewesen?

Auf dem Spielplatze hinter der Kirche.

Und was waren da für Jungen?

Christian, Gottfried, und Jakob.

Sonst keine?

Und — und Johann.

Nun da will ich doch einmal die Jungen fragen, was es gegeben hat. Und wenn ich erfahre, daß du mich belogen hast, da soll es dir gewiß nicht so hingehen. Itzo gleich ziehe ich mich an, und gehe fort.

Ich will es nur sagen — es hat mich einer geworfen.

Wer? wer hat dich geworfen?

Ich denke Johann.

Das ist ja ein abscheulicher Ranke! So ein Flegel! so zu werfen! Frau da sieh nur das Unglück! Da hat der Ranke der Johann unsern Melchior geworfen. Sieh nur einmal das Loch! wenn es einen Finger breit tiefer kommen wäre — das Auge aus dem Kopfe hätte er ihm werfen können. Da hätten wir nun das Unglück, da müßten wir einen Krüpel ernähren. Tod, mausetod hätte er ihn werfen können. Aber wart! wart! ich will dir schon etwas einschenken — und nun nahm er den Melchior, und lief mit ihm nach Johanns Hause zu.

Doch gar geschwinde lief er nicht. Denn allen, die ihm begegneten, zeigete er Melchiors verwundete Stirne, und schrie über die Bosheit Johanns des verruchten Bubens. Da versammlete sich nun bald ein Trupp Weiber, Männer und Kinder, die alle um Melchiorn herumtraten, das Loch sehen wollten, in die Hände schlugen, und versicherten, daß der Vater die Sache nicht

sollte

sollte stecken lassen. Und so gieng der Zug, von wenigstens funfzig Personen, nach Johanns Hause zu.

Melchior wurde unter der Zeit ganz geändert. Er fieng nun an einzusehen, daß Johann der abscheulichste Junge seyn müßte, und freuete sich recht darauf, daß ein solcher Bube, der ihm das Auge hätte auswerfen, oder gar tod machen wollen, recht tüchtig gestrafet würde.

Da stunden sie nun vor Johanns Hause. Melchiors Vater schlug vor die Thür, daß sie hätte zerspringen mögen. Johanns Vater sahe durch das Fenster, und da er den Schwarm Menschen, und den Tumult vor seinem Hause sahe, kam er, vor Schrecken halb tod, und öfnete die Thür.

Aber noch mehr entsetzete er sich, da ihm Melchiors Vater die pöbelhaftesten Grobheiten entgegen rief; ihn einen nichtswürdigen Mann, seine Familie eine Bestienbrut nennete, und vom Verklagen und Zuchthause redete.

Johanns Vater mußte nothwendig bey einem solchen Betragen alle Fassung verliehren. Er redete seinem Sohne das Wort, schimpfte wieder,

wieder, warf endlich Melchiorn, nebst seinem Vater, zum Hause hinaus, und schlug die Thür zu.

Den andern Tag untersuchte er die Sache, und strafete Johannen gebührend ab.

Aber Melchiors Vater hatte es nicht gesehen. Er redete also alle Tage über das Unglück, das Johann hätte anrichten können, und schwur, sich an ihm zu rächen.

Er hielt es auch. Denn als er einmal Johannen auf der Straße antraf, prügelte er ihn mit seinem spanischen Rohre so durch, daß er es in vielen Tagen nicht verwinden konnte.

Und so betrug sich Melchiors Vater immer. Wenn sein Junge einmal von einem andern war geschimpfet oder geschlagen worden, so fieng er allemal einen entsetzlichen Lärm an. Er schimpfte auf die Jungen, die ihn beleidiget hatten, und auf ihre Aeltern, rückte ihnen vor die Thür, und zankte sich mit ihnen.

War Melchior in der Schule gestrafet worden, so rückte er den Schulkollegen in das Haus, und sagte ihnen die größten Grobheiten. Zuchtmeister möchten sie wohl seyn, aber keine Schuldiener, sie wüßten nicht, wie viel ein Kind koste,

groß

groß zu ziehen — das waren die gewöhnlichen Komplimente, die sie bekamen.

Melchior wurde bey dieser Art der Erziehung das, was er nothwendig werden mußte, ein rachgieriger Junge. Wenn ihn jemand beleidiget hatte, so wurde er so hitzig, daß er alles Bewußtseyn verlohr. Er bedachte nicht, daß er die Beleidigung oft selbst veranlasset habe. Daß es damit so böse nicht gemeynet sey, als er glaubte. Das Ding lasse ich nicht stecken, das soll dir theuer zu stehen kommen — das sind die gewöhnlichen Drohungen, die er ausstößet, so oft ihm jemand eine Beleidigung zufüget.

In der That kann man ihm auch nicht Schuld geben, daß er ehemals etwas habe stecken lassen. Als Knabe, als Jüngling, als Mann, hat er alles durchgefochten. Endweder er hat sich mit seiner Zunge oder Hand gerächet, oder er hat seine Gegner auf das Rathhaus geschleppet, und da die Sache mit ihnen ausgemacht.

Itzo muß er aber doch manches stecken lassen. Sein Vermögen, das ihm sein Vater übrig ließ, und das noch durch die Beerbung eines reichen Vetters um ein ansehnliches vermehret wurde, ist

für

für Strafgelder und Proceßkosten aufgegangen. Das Haus ist sogar verkaufet, und er muß sehr kümmerlich von den Gutthaten leben, die ihm seine Anverwanden zuwerfen. Da muß er nun freylich oft den beissendesten Spott, und die bittersten Vorwürfe hören, ohne daß er weiter etwas thun kann, als die Zähne zusamenbeissen, und mit der Faust drohen.

Mittel, Kindern den Neid zu lehren.

Stelle ihnen immer anderer Leute Glück als ein großes Unglück vor.

Frau Eleonore hatte einen großen Hang, sich in Kleidung und Aufputzung ihres Hauses hervorzuthun und — wenig Einnahme, die kaum zureichte, die unentbehrlichen Ausgaben zu bestreiten. Dieß kränkte sie sehr.

Doch würde sie ihren Gram leicht überwunden haben, wenn sich nur andre Leute eben so kümmerlich hätten behelfen müssen. Das war aber

aber nicht Sie hörete immer von Leuten, die große Einnahmen hatten, denen Erbschaften zufielen, die in der Heyrath glücklich waren, in der Lotterie gewannen, und solche Nachrichten waren, wie sie zu sagen pflegete, lauter Nägel zu ihrem Sarge.

Gegen ihr über wohnete ihre Schwester, die einen begüterten Kaufmann hatte. In seinem Laden wurde es selten leer, und da er sehr liebreich war, so zog er immer mehrere Käufer an sich. Da saß nun Frau Eleonore mit Fikchen ihrer Tochter am Fenster und beobachtete. So oft jemand in den Laden gieng, aus dessen Anzuge sie schließen konnte, daß er einen vollen Beutel mitbrächte, so gab es ihr einen Stich ans Herz und sie seufzte: Das ist wahr, andern gehet doch alles nach Wunsch und Willen — da sitzt meine Schwester, die großthuigte Frau, wie eine Edeldame, alles läuft zu und bringt Geld, wer bringt mir denn was?

Einmal hatte sie gehört, daß ihre Nachbarin einen reichen Vetter beerbet hätte — dieß brachte sie aus aller Fassung. Sie kam mit zitternden Händen nach Hause. Kannst du denken Fikchen,

 sagte

sagte sie, da ist die Nachbarin da, die so nicht mehr weiß, wie sie den Kopf hoch genug tragen will, die hat dir 3000 Thlr. geerbet. Plazzen möchte man, wenn man siehet, wie es in der Welt hergehet. Da will ich nur den Spektakel sehen, den das Mensch machen wird. Da werden Spiegel, Commoden gekaufet werden. Da will ich nur sehen wie sie sich herausputzen wird. Ich werde den Greul nicht lange mehr ansehen. Nur du armes Mägdchen! (hier brach sie in Thränen aus) nur du dauerst mich — nur du daß — ach mein Herz möchte springen, daß — du in so einer gottlosen Welt bleiben sollst — bey der Bagage.

Da sie die Nachricht bekam, daß ihrer Schwester Tochter einen Hofrath bekäme, so fiel sie um und bekam Verzuckungen.

Fickchen hatte wirklich ein gutes Herz. Die gute Mutter dauerte ihr, Sie weinete wenn sie sie weinen sahe. Sie schimpfte auch mit ihr, wenn sie auf andere schimpfte, weil sie ihr dadurch einige Erleichterung zu verschaffen glaubte.

Aber durch diese Art der Behandlung wurde in Fickchens Herze das Ding erzeuget, das man den Neid zu nennen pfleget.

Dieß

Dieß Ding muß gewaltig zehren, denn Fickchen kam dabey von allen Kräften. Das blühende Roth, das sonst ihre Wangen färbete, verschwand, und verwandelte sich in schwarzgelb. Wie konnte es auch anders kommen — das gute Kind hatte keine frohe Stunde. Tag für Tag Aergerniß. Da heyrathete eine von ihren Gespielinnen einen reichen Mann, dort kaufte sich ihr Mühmchen ein neues Kleid. Eine erbete; die andere war in der Lotterie glücklich. Alles dieses würde nun andere Leute nicht beunruhiget haben. Aber Fickchen ärgerte es. Sie hat oft gesaget, daß es ihr wie ein Wurm an den Herzen nage, daß kein Schlaf in ihre Augen käme, seitdem ihre ehemalige Freundin das große Haus am Markte erkaufet habe. Da es in diesem Jahre schwere Gewitter gab, so beruhigte sie sich damit, daß einmal der liebe Gott ein Einsehen haben, und in das Nest schlagen würde. Aber auch dieß geschahe nicht. Wie war es möglich, daß Fickchen in einer solchen Welt, wo sie so viel glückliche Leute, so viel fröliche Gesichter sahe, lange aushalten konnte.

Sie starb an der Schwindsucht, nach Aussage des Kirchenbuches, in einem Alter von 22 Jahren 4 Monaten und fünf Tagen.

Mittel, Kindern Schadenfreude beyzubringen.

Bringe sie nur erst so weit, daß sie sich über anderer Glück ärgern, so werden sie sich gewiß auch bald über ihr Unglück freuen.

Dieß ist ganz natürlich. Denn wenn jemanden das Glück anderer ärgerlich ist, so wird er nothwendig auch wünschen, daß sie unglücklich werden möchten. Und welche Freude! wenn sein Wunsch erfüllet wird.

Wenigstens sahe man dieß an dem neidischen Fickchen. Das war noch ihre einzige Freude, die sie in ihrem betrübten Leben bisweilen aufhei-

aufheiterte, daß doch hier und da noch Leute, theils durch ihre eigene Schuld, theils durch Unglücksfälle in betrübte Umstände geriethen.

Als ihre Muhme, die Hofräthin, von deren Hochzeit ihre Mutter beynahe den Tod hatte, Wittbe wurde, so heiterte sich ihr ganzes Gesichte auf. Ists möglich? sagte sie zu der Frau, die ihr davon die erste Nachricht gab, ists möglich? da hast du es Frau Hofräthin! Ich gönne niemanden etwas böses aber — der Frau geschieht schon recht. Das war ja nicht zum Ausstehn, was die Frau groß that. Ich denke aber nun wird es sich schon legen. Die gute Einnahme fällt nun weg. An Staat und guten Bischen ist sie gewöhnet. Ich will gar nicht hinsehen, was da herauskommen wird. Auf dem Misthaufen kann sie noch sterben, die große Hofräthin die.

Und bey diesen Gedanken klopfte ihr Herz so freudig, wie das Herz einer Braut, wenn sie den Bräutigam umarmet. So wenig sie auch sonst von Gesellschaft hielt, so ließ sie doch

die Frau, die ihr diese freudige Botschaft gebracht hatte, vor dießmal nicht von sich. Sie mußte zu Tische bleiben, und den ganzen Abend bey ihr zubringen. Das war ein herrlicher Abend. Da mußten die mehreste Häuser die Musterung passiren. Da wurden Neuigkeiten erzählet, die den andern Leuten ganz unbekannt waren. Von den mehresten Häusern hieß es: mit diesen Leuten hat es nicht lange Bestand; ich will es wohl noch erleben, daß sie aus der Stadt gehen müssen, Denk sie an mich Frau Ursel!

Da davon gemurmelt wurde, daß Jungfer Rebeckchen zu Falle gekommen wäre, so kam Fickchen den ganzen Tag nicht nach Hause. Sie durchzog die ganze Stadt, theils um diese erfreuliche Begebenheit, wo möglich denselbigen Tag noch, durch die ganze Stadt auszubreiten, theils um selbst davon eine recht umständliche Nachricht einzuziehen.

So gewiß ist es, daß man seinen Kindern erst den Neid lehren müsse, wenn sie einmal zur Freude über ihres Nebenmenschen Unglück aufgelegt seyn sollen.

Mittel, Kindern Abscheu gegen unschädliche Thiere einzuflößen.

Suche dein Kind zu bereden, daß dergleichen Thiere giftig wären.

Wilhelms Vater hatte in seinem Zimmer Mäuse verspüret, und stellete deswegen eine Falle auf, um sie zu fangen. Wilhelm kam darzu und fragte: Väterchen was machst du da?

Eine Falle stelle ich auf, um die Mäuschen zu fangen, die in meine Stube gekommen sind.

Ah! die armen Thierchen! haben dir ja nichts gethan.

Sie haben mir wohl noch nichts gethan, aber sie könnten mir leicht etwas thun. Wenn sie mir in die Kleider oder Wäsche kämen, so könnten sie Löcher hinein fressen.

Ja so. Das habe ich nicht gewußt. Aber wie machen es die Mäuschen, daß sie sich fangen?

Sieh da hänge ich Speck an ein Häckchen. Das riechen die Mäuschen, laufen bey und wol-

len davon fressen, wenn sie denn daran ziehen — pautz da fällt die Falle zu, da stecken die Mäuschen drinne.

Das merkte sich Wilhelm. Des Morgens bald frühe sprang er aus dem Bette, um zu sehen, ob sich kein Mäuschen gefangen hätte — da war wirklich eines drinne. Das war eine Freude. Er holete es heraus, strich es, bewunderte die Oehrchen, die artigen Pfötchen, die scharfen Zähne, das weiche Fellchen, und nun gieng es die Treppe hinauf um Mütterchen das allerliebste Thierchen zu zeigen. Aber sobald er in die Stube trat, erhob die Mutter ein so entsetzliches Geschrey, daß es der Vater im Garten hörete. Hu! Hu! Hu! eine Maus! eine Maus! wirf sie hin! sie ist ja giftig. Du Schurke! hast du mir nicht ein Schrecken zugefüget! Wer wird denn die Mäuse angreifen? sie haben ja Gift im Schwanze.

Da stund der arme Wilhelm wie versteinert. Er war blas wie eine Leiche, und sahe die Maus mit eben solchen Entsetzen, wie einen Scorpion an.

Sein Vater, der auf das Geschrey beygelaufen kam, gab sich alle Mühe ihn zu bereden,

daß er das Mäuschen wieder aufheben, und auf die Gasse werfen sollte. Das war alles umsonst. Er versprach ihm ein Nösel Nüsse, wenn er ihm folgen würde, und dieß bewegete ihn wirklich die Hand darnach auszustrecken. Aber das ging ganz langsam, ganz langsam, und kaum war er mit den Fingern nahe an die Maus gekommen, so zog er sie wieder mit Entsetzen zurück und sagte: Hu! Hu! Hu! Ich kann das garstige Ding, ach ich kann es nicht angreifen, es ist ja giftig.

Diese Furcht vor Mäusen hat ihn auch in seinen männlichen Jahren nicht verlassen. Er springt zehen Schritte zurück, wenn er eine Maus erblicket, und wenn ihm eine über den Leib springt, so wird er ohnmächtig.

Seine Freunde versichern, dieser Abscheu gegen die Mäuse wäre ein Erbstückchen — —

Mittel, die Kinder gegen die Schönheiten der Natur unempfindlich zu machen.

Suche ihre Aufmerksamkeit von den Schönheiten der Natur abzuziehen.

Der kleine Mathias bekam in der Stadt von der schönen Natur weiter nichts zu sehen, als ein Stückchen Himmel, so breit als seine Gasse. Denn sein Vater, der ein Handwerksmann war, wohnte in einer engen Strasse, in einem kleinen Häuschen, an dem nicht einmal ein Gärtchen war. Wann ihn denn der Vater einmal mit auf das Feld nahm, da war eine unaussprechliche Freude, da war ihm alles neu. Da fand er bald ein Blümchen, bald ein Würmchen bald ein Vögelchen, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Da hüpfte er denn dem Vater nach und rief: Vater! Vater sich einmal da! das allerliebste Blümchen! das artige Vögelchen! Aber der Vater antwortete allemal unwillig; mit deinen Possen da, hast du denn noch keine Blume, noch keinen Vogel gesehen?

Einmal fand er eine große Raupe, hob sie voll Erstaunen auf, und brachte sie dem Vater. Sieh einmal! sagte er, das große Thier, das ich da gefunden habe. Aber der Vater sagte: Pfui! das garstige Ding da! wirf es hin! tritt es tod! es könnte dich beschmeisen.

Da sich Mathias, bey allem, was er sahe, aufhielt und es bewunderte, so konnte es nicht anders kommen, als daß er oft zurück blieb, und sein Vater warten mußte, bis er beykam.

Dieß machte nun den Vater verdrüßlich. Er verwiß ihm diese Verzögerung, und sagte oft: geh doch fort, du heilloser Junge! wenn du nicht geschwinder gehest — gieb Achtung! so mußt du gewiß ein andermal zu Hause bleiben.

Da lief denn Mathias wieder ein Fleckchen. Aber die Begierde, alles, was um ihn war, zu betrachten, war viel zu groß, als daß er sie sogleich hätte überwinden können. Kaum war der Vater wieder etliche Schritte gegangen, so sah er einen Frosch hüpfen, oder hörete eine Heuschrecke zwitschern — da stund mein Mathias wieder stille.

Der Vater kriegte am Ende das Ding satt, nahm ihn bey der Hand, schleppte ihn mit fort,

und wenn er demohnerachtet bald da, bald dorthin sahe: so fieng er gemeinigich folgende Erzählung an:

Geh zu! Mathias! Geh zu! wenn du brav drauf los schreitest, so kommen wir bald nach den Dorfe dort. Da soll dir es wohl besser gefallen, als auf dem leeren Felde da. Da will ich lassen einen Kaffee machen, und Milch, und Eyer hinein schlagen, daß die Milch kaum fließet.

Und da krieg ich auch was?

Das versteht sich. Da kriegst du zwey Schalen. Geh nur zu! immer zu! lauf! da laß ich ein paar Bratwürste braten, und lasse Bier beybringen, da soll es dir eine rechte Lust werden. Durch diesen Kunstgrif gelang es ihm endlich, die heftige Begierde des Mathias, die schöne Natur zu bewundern, und aus derselben den guten, weisen und mächtigen Schöpfer zu erkennen, gänzlich zu ersticken. In der Folge schritt er brav drauf los, dachte an den Kaffe, und ließ Natur Natur seyn, zum großen Vergnügen des Vaters.

Itzo ist er ein Mann, und die Spuren der Erziehung, die er genossen hat, sind noch immer an ihm sichtbar. Er läuft auf seinen Spaziergängen

gängen durch Wiesen, Wälder, Saatfelder, ohne da etwas merkwürdiges zu sehen. Vor ihm fliegt die Lerche auf, bey seinem Eintritte in den Wald begrüßt ihn die Nachtigal — er bemerket es nicht, denn seine Gedanken sind schon in dem Bierkruge.

Wenn man ihn bey seiner Zurückkunft fragt, was er Merkwürdiges gesehen habe, so weiß er nichts zu sagen, als: Es war heute viel warm, es war Nordweg. Das Bier war vortreflich. Es müßte denn seyn, daß er die Charte gespielet hätte — da kann er ganze Stunden erzählen.

Ein einzigesmal hat doch die Natur so viel Gewalt über ihn gehabt, daß sie seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Vollmond gieng auf. Da rief er seinem Kammeraden zu: Alle Hader! der schöne Mond! wie er da hängt! wie eine Kuchschüssel.

Mittel, wie man Kinder kann lehren, Gespenster zu sehen.

Erzähle deinen Kindern recht viel von Gespenstern.

Wann Meister Martin Feyerabend gemacht hatte, so versammleten sich seine Kinder um ihn, und baten, daß er ihnen etwas erzählen sollte. Da stopfte er sich denn sein Pfeifchen, setzte sich bey den Ofen, seine Kinder drängten sich um ihn, denn fieng er an zu erzählen, fast nichts als von — Gespenstern. Theils weil er nichts anders wußte, theils weil er merkte, daß seine Kinder nichts liebers höreten.

Er wußte ihnen vier und zwanzig Oerter in seiner eignen Gegend zu nennen, wo es nicht geheuer war. Auf dem einen sollte ein Kloster gestanden haben, wo sich noch bis itzo, im Advent und der Fasten, eine Nonne sehen ließ.

Im Riete, ohnweit der großen Pappel, die gleich unter der Mühle stehet, sollte sich ein

Mann

Mann ersäufet haben, der noch immer umgieng. Curiös wäre es auch, daß allemal punct elfe auf dem Gottesacker sich ein schwarzer Hund mit feurigen Augen, so groß als ein Kochlöffel, zeigete, und glock zwölfe wieder auf dem Grabe eines alten schwedischen Hauptmannes verschwände. Bey dem Klosterthurme in der Vorstadt sey ihm einmal etwas auf den Rücken geplumpt, wie ein Mehlsack, das habe er bis vor seine Hausthür tragen müssen. In seinem Leben wollte er des Nachts vor diesem Thurme nicht wieder vorbey gehen. Unter dem großem Steine am Markte, rechter Hand, wenn man nach der Schule zugehet, sollte ein großer Schatz liegen, der mit einem schwarzen Bocke versetzet wäre. Seine Großmutter habe ihm erzählet, daß sie von ihrer Großmutter gehöret hätte, daß sich einmal ein paar Wagehälse dran gewagt hätten, hätten auch würklich das Geld schon funkeln sehen, weil aber der eine gerufen hätte — da ist der Schatz! so wäre er gleich wieder versunken. In dem alten Schlosse, oben auf dem Berge sollte ein verwünschtes Fräulein wohnen, das sich alle huntert Jahre in Gestalt einer Eidechse sehen ließe,

und nicht eher könne erlöset werden, bis ihr ein reiner Junggeselle den Kopf abhieb u. s. w.

Wenn er auf den Kiphäuser Berg, auf den Brocken oder Rübezalen, oder D. Fausten zu reden kam, so war er unerschöpflich.

Die alte Marie, die er bey sich hatte, war freylich eine Magd, mit der nicht viel anzufangen war. Weil sie aber den Kindern so hübsch zu erzählen wußte, und er selbst von ihr noch manches Gespensterhistörchen, das ihm noch unbekannt war, lernen konnte, so behielt er sie doch.

Durch diese Art des Unterrichtes brachte Meister Martin seine Kinder in kurzer Zeit sehr weit. Sie behielten alles sehr wohl. Sie bekamen den ganzen Kopf voll Gespenster, und wenn die Nacht einbrach, so erwarteten sie Erscheinungen. Hierdurch wurden sie so vorsichtig gemacht, daß sie in der Dunkelheit sich nicht traueten einen Schritt vor die Thür zu thun. Trieb sie ja die Natur, so muste allemal die alte Marie mitgehen, und so lange neben ihnen stehen, bis sie ihren Leib erleichtert hatten. Giengen sie zu Bette, so mußte ebenfalls Marie bey dem Bette sitzen, bis sie eingeschlafen waren.

Mußten sie ja, da sie größer wurden, in der Dunkelheit durch das Feld gehen, so sahen sie jeden Baum vor einen schwarzen Mann, jede Sternschnupfe vor einen fliegenden Drachen, und jeden Hamster, der ihnen begegnete, vor ein Ding an, mit dem der Böse sein Spiel habe.

Peter, der älteste Sohn, brachte es vorzüglich weit. Schon in seinem achtzehnten Jahre wußte er von sieben und siebenzig Gespenstern zu erzählen, die er mit seinen eigenen Augen gesehen hatte. Sein Vater meynete, es käme dieß daher, weil er ein Sonntagskind wäre, und glaubte, daß dem Purschen noch ein großes Glück bevorstünde.

Wer weiß auch, was nicht noch mit der Zeit geschiehet. Er ist freylich schon durch böse muthwillige Leute in großen Schaden gekommen. Er gieng einmal des Abends von einer Dorfkirmse nach Hause, sahe auf dem Wege eine Pfanne voll glühender Kohlen stehen, hörete aus einem Busche kläglich rufen: erlöse mich! erlöse mich! und in der gewissen Meynung, daß diese Kohlen ein Schatz wären, warf er seine neue Pudelmütze darauf, die sogleich lichterloh brennete, weil ein loser Vogel aus der Gesellschaft,

in der er gewesen war, würkliche Kohlen hingesetzet hatte. Seine Magd nimmt auch allerhand Spukereyen vor, und bestiehlt seine Speisekammer. Bey alle dem kann man nicht wissen, was sich zwischen hier und Michaelis zuträget.

Er weiß von sicherer Hand, daß in einem gewissen Kreuzwege ein großer Schatz stehet, der dem zufällt, der ein pechschwarzes Kaninchen, das aber, wohl zu merken, in der Walpurgisnacht ist gestohlen worden, unter gewissen Cerimonien, hinter die er nun auch gekommen ist, mit einem dreykreuzichten Messer, in diesem Kreuzwege, abschlachtet. Er hat auch wirklich bey einem Mitmeister schwarze Kaninchen gesehen, und ist fest entschlossen, in nächster Walpurgisnacht eines zu stehlen. Da wird man nun sehen, wie das Ding gehet.

Mittel, den Kindern die Religion verhaßt zu machen.

I.

Mache ihnen Gott verhaßt, so werden sie auch die Religion hassen.

Horch! wie der liebe Gott schmält! sagte eine Mutter zu ihrem Kinde, wenn es donnerte. Gieb Achtung, der liebe Gott straft! sagte sie, wenn es nicht gleich folgen wollte. Oft, wenn es die unschuldigsten Ergözlichkeiten sich erlaubete, drohete sie ihm mit der heissen Hölle. Und wenn sie etwas erzählete, so war es gemeiniglich von der Hölle, in welche der liebe Gott die bösen Kinder würfe, und ewig von dem Teufel martern ließe.

Fickchen konnte nicht anders als ihrer Mutter glauben. Sie stellete sich den lieben Gott als einen bösen Mann vor, der sein Vergnügen darinne fände, wenn er durch sein Poltern Men-

schen ängstigen könnte, der den armen Kinderchen keine Freude gönnete, sondern gleich wüthend zuschlüge, wenn sie ein bischen herumsprängen, und etwa ein Loch in die Schürze rissen, und so grausam wäre, daß er sie gleich dem Teufel übergäbe, wenn sie etwa eine Tasse zerbrächen, oder ein Bierglas umstießen.

Nothwendig mußte Fickchen dem lieben Gotte gram werden.

Anstatt daß sie bey Gewittern an das Fenster hätte treten sollen, und die Majestät ihres Vaters bewundern, ihn anbeten und für den Segen preisen, den er auf ihr Gärtchen goß, so verkroch sie sich in einen Winkel, und zitterte.

Sie betete zwar täglich ihren Morgen- und Abendsegen, aber niemals aus Liebe und Dankbarkeit, sondern aus Furcht, der liebe Gott möchte böse werden und sie strafen.

Nothwendig mußte sie auch eine Abneigung gegen sein Wort bekommen. Sie sahe es als ein Gebiß an, das Gott den Leuten in den Mund geleget hätte, um ihnen ihre Freuden zu verderben.

Sie hörete, da sie groß war, immer predigen, daß Gottes Wort eine große Wohlthat sey, sie hat es aber niemals glauben können.

II.

Bringe ihnen die Religion auf eine verhaßte Art bey, so werden sie bald gegen dieselbe Abneigung bekommen.

1.

Caspar wurde von seinem Vater angehalten, täglich ein großes Stück aus dem Psalme und Katechismus auswendig zu lernen. Stockete er, oder hatte es gar nicht gelernet, so setzete es tüchtige Prügel.

"Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewig in Unruhe lassen." Flegel! kannst du das nicht merken?

So sagete er einst zu ihm, als er diesen schönen Vers nicht gelernet hatte, und zausete ihn dazu bey den Haaren.

Caspar mußte nothwendig dem Buche gram werden, um dessentwillen er so viele Schläge bekommen hatte. Kaum war er aus der Schule, so warf er es weg, und bekam niemals Lust, es wieder anzusehen.

2.

Ein gewisser Vater meynete es wirklich mit der Religion gut, und wünschte, daß sie bald bey seinen Kindern Wurzel schlagen möchte. Allein er that es auf so eine unbedachtsame Art, daß er, ohne seinem Willen, ihnen Abneigung gegen dieselbe beybrachte.

Schon vom vierten Jahre an mußten seine Kinder dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen, und bey demselben vom Anfange bis zu Ende aushalten. Ob sie gleich noch nicht lesen konnten, mußten sie doch Gesangbücher mitnehmen, und den Gesang der Gemeine mit anhören, und ob sie gleich von einer Predigt noch gar nichts verstunden, wurden sie doch gezwungen, auf dieselbe zu merken.

Da nun Kinder eine freye Bewegung lieben, und ungerne an einem Orte Stunden lang stille sitzen, so mußte ihnen nothwendig der christliche Gottesdienst, wo sie gar keine Unterhaltung fanden, die ihrem kindischen Verstande angemessen gewesen wäre, zuwider werden.

Diese Abneigung wurde noch größer, weil sie auch im Winter, bey der strengsten Witterung, die Kirche aushalten mußten.

Du

Du lieber Gott! schon wieder Sonntag! sagten sie, wenn sie durch die Glocken das Zeichen zum Gottesdienste geben höreten, und suchten oft mit Thränen die Kleiderchen zusammen, die sie anziehen sollten.

Dieser Widerwille wurzelte bey ihnen so tief, daß sie ihn auch bey zunehmenden Jahren nicht ablegeten. Sie ergriffen begierig jede Gelegenheit, die Kirche zu versäumen, und wenn sie dieselbe auch besucheten, so fruchtete doch Predigt und Gesang wenig bey ihnen, weil sie beydes mit Unwillen höreten.

III.

Auch kannst du diese Absicht erreichen, wenn du ihnen diejenigen verhaßt und verächtlich machest, die sie die Religion lehren.

1.

Nachbar Thomas hatte, nebst vielen andern Fehlern, auch diesen an sich, daß er immer von andern Leuten Uebels redete. Vorzüglich

ließ er anzügliche Reden fahren, wenn das Gespräch auf den Pfarrer oder Schulmeister kam.

Hatte der Pfarrer eine Predigt gehalten, die von der Gemeine mit Beyfall aufgenommen wurde, so sagte er: Das sind keine Künste; wenn ich auch, wie der Pfarrer, zwölf Malter Decimation einzunehmen hätte, und könnte zu Hause hinter dem Kachelofen sitzen, so wollte ich es eben so gut machen. Sahe er etwa einen Amtsbruder in das Pfarrhaus gehen, da hieß es: ja ja, das Pfaffengeniste das thut nichts, als schmausen und faullenzen, und unser eins muß den ganzen Tag arbeiten.

Bestrafete der Geistliche einen Fehler, den Nachbar Thomas an sich hatte, so glaubte er, der Pfarrer habe auf ihn gestichelt, und dann gieng es bey Tische über den guten Mann unbarmherzig her: Wenn doch der Pfaffe, sagete er gemeiniglich, sich nur um sich bekümmerte, und lernte, wie viel Psalmen wären. (Er hatte sich einmal versprochen und statt des siebenzigsten den hundert und siebenzigsten Psalm genennet) Was will so ein Kerl reden. Und nun

wurde

wurde alles, sein Gang, seine Peruque, seine Haushaltung und Ackerbau lächerlich gemacht.

Dem Schulmeister gieng es eben nicht besser. Da Junge! da ist das Holzgeld für den Schulmeister. Trag es dem Hungerleider hin ehe er dich mahnet. Geh hin und sage dem Schulmeister, er soll diesen Abend zum Schlachtessen kommen, daß er auch einmal weis, wie es deuchtet, wenn man sich satt essen kann.

So schlecht sprach der Mann von Kirchen- und Schuldienern.

Nun hatte der junge Thomas auf der ganzen Welt niemanden, von dem er die Religion hätte lernen können, als den Pfarrer und den Schulmeister, die ihm der Vater so verächtlich gemacht hatte. Kein Wunder, wenn er die heiligen Lehren, die sie vortrugen, ihre Ermahnungen und Verweise verachtete.

Hum dachte er bey sich selbst, wenn er im Pfarr- oder Schulhause eine gute Lehre bekam, was will der Pfaffe, was will der Hungerleider mir lernen können.

2.

Nicht besser machte es Meister Simson. Dieser schickte sein Söhnchen in eine Schule, an welcher drey Lehrer arbeiteten. Diese guten Leute hatten nun alle drey ihre Fehler, denn sie waren Menschen. Der eine war etwas jachzornig und hatte daher oft mit seinen Nachbarn allerhand Streitigkeiten. Der andere liebte den Putz, und da sein Einkommen sehr gering war, so gieng es fast für Kleidung auf. Wenn nun Fleisch, Bier, oder andere nothwendige Dinge zu kaufen waren, so fehlete es oft an Gelde, er mußte hier und da borgen, und wurde von seinen Glaubigern bisweilen ziemlich unhöflich gemahnet. Der Dritte war lustig. Wenn er in eine Gesellschaft kam, die ihm gefiel, so erlaubte er sich gerne ein Gläschen Wein mehr zu trinken, und dann plauderte er oft Dinge, die freylich einem Manne, der seiner Schüler Fürbild seyn soll, nicht gar wohl anstunden.

Wenn nun einer von diesen Leuten einmal ein Böckchen geschossen hatte, so merkte es Meister Simson sehr genau und redete davon oft in Gegenwart des jungen Simsönchens.

Ja das sind Schulcollegen das Gott erbarm! der eine zankt sich alle Tage, der andere ist ein Bankerutör, der dritte ein Vollzapfen. Wenn die Schuldiener sich so aufführen, was wollen denn die Kinder thun.

Dergleichen Reden waren bey ihm sehr gewöhnlich.

Niemals sprach er aber schlechter von ihnen, als wenn sie Simsöhnchen einen Verweis oder eine Züchtigung gegeben hatten.

Was will der Narre, sagete er alsdenn gemeiniglich, haben? Er kann sich ja nur um sich bekümmern. Er kann ja nur erst vor seiner Thür kehren.

Simsönchen, der eben sonst nicht den besten Kopf hatte, merkete doch dieses sehr gut. Wenn ihm hernach einer von diesen Männern den Katechismus erklärte, und zeigete, was ein Christenmensch thun und lassen müßte, so lachte er in seinen Herzen und dachte: der Narre kann sich ja nur um sich bekümmern, er kann ja nur erst vor seiner Thür kehren.

Da dieß Simsöhnchen aus der Schule kam, so wurde er ein sehr wilder Knabe, der weder auf die Vorstellungen des Vaters noch des Pfarrers

rers etwas gab. Er fing so viele Händel an, daß er nach und nach sein ganzes Vermögen auf das Rathhaus zalen, und am Ende die größte Noth leiden mußte; Wie noch jederman weiß, der ihn gekennet hat.

Wer hat nun wohl das arme Simsönchen ins Unglück gestürzet?

Mittel, die Kinder eigensinnig zu machen.

Thue alles was sie verlangen.

Herr Curt hatte mit seiner lieben Frau bereits zehen Jahr eine unfruchtbare Ehe geführet. Endlich kam, zu seiner und der Frau Curtin großen Freude, der kleine Heinrich Curt zur Welt. Seine Aeltern glaubten nun verbunden zu seyn alles, was in ihrem Vermögen stünde, anzuwenden, nun dieß liebe einzige Kind recht sorgfältig zu pflegen. Sie verzärtelten es also nicht nur, wie gewöhnlich, sondern sie nahmen

men sich auch beyderseitr vor, ihm in allem zu Willen zu seyn, damit das gute Kind nicht etwa geärgert würde.

Wenn es nach etwas reichete, so mußte es beygetragen werden. Man brachte ihm Hund und Katze bey, man gab ihm alles zu kosten, man reichete ihm so gar Messer und Gabel, nachdem man sie in die Scheide gestecket hatte, so bald es das Händchen darnach ausstreckete. War ihm etwas zuwider, so mußte es augenbliklich entfernet werden. Und drey Mägde wurden fortgejaget, weil man glaubete, daß das Kind sie nicht leiden könne.

Der kleine Heinrich fieng nun an zu laufen — aber nicht dahin, wo die Mutter oder die Magd ihn hinführen wollten, sondern wohin es ihm selbst gefiel. Hu! hu! hu! schrie er immer, zog die Hand seiner Führerin nach einem bestimmten Orte zu, und diese mußte ihm folgen. So wandelte er in einer Stunde, von der Stube durch das Haus, Hof nnd Garten, und von da wieder alle Treppen hinauf bis auf den obersten Boden. Einmal stund der Keller auf, gleich wollte Heinrich hinein, und da es ihm die Magd

verweh=

verwehrete, so fieng er ein schreckliches Gebrülle an. Stille! Stille! sagte die Magd, im Keller ist's dunkel. Komm, wir wollen bey die Hünerchen gehen. Sieh einmal, Heinrichen! die artigen Hünerchen! put! put! kommt ihr Hünerchen bey Heinrichen. Das half aber nichts. Heinrich bog sich rückwärts, schrie, stampfte — da kam die besorgte Mutter herbeygesprungen. Was giebt's? was giebt's? hieß es. Was wird doch das dumme Mensch einmal gemacht haben?

Gar nichts, Frau Curtin! Der kleine Heinrich will in den Keller, und da kann ich doch wirklich — sehn Sie nur, wie er sich geberdet. Ich kann ihn wirklich nicht mehr halten.

Gebt her das Kind! Brennt ein Licht an! Stille! Stille Heinrichen! In Keller willst du? Ja! ja!

Und nun gieng es den Keller hinunter. Die Magd mußte vorhergehen und leuchten. Auf der Mitte der Treppe fiel es Heinrichen ein, umzukehren. Er schwenkte sich — Mutter und Magd schwenketen sich mit, und nun gieng es wieder die Treppe hinauf in die Putzstube.

Heinrich lernte nun sprechen. Und jedes Wort wurde als ein Befehl angesehen, den das ganze Haus befolgen mußte.

Wenn

Wenn ihm bey Tische vorgeleget wurde, so hieß es gemeiniglich:

Das will ich nicht,

Und was denn, gutes Kind?

Ich will von dem Stückchen da haben.

Da, Heinrichen! da hast du es.

Es schmeckt auch nicht.

Nicht? wornach hast du denn Appetit?

Ich will Gebackenes.

Gebackenes? Das ist nicht da.

Ich will aber Gebackenes.

Gieb dich zufrieden. Morgen da will ich dir ein recht gut Küchelchen backen.

Ich will aber Gebackenes.

Was werden wir nur mit dem Kinde anfangen? Kathrine, da habt ihr einen Groschen, holt doch dem Kinde etwas Gebackenes! — Da klein Aeschen! ist etwas Gebackenes. Ists denn so recht?

Ja. Mich durstet.

Das arme Kind! Willst du Bier oder Wein?

Ich will Kaffee.

Und der ist noch nicht fertig. Geschwinde macht Feuer an zum Kaffee. Stille! stille!

Kömmt denn der Kaffee bald?

Bald. Bald.

Ich will keinen Kaffee. Ich will Bier, Bier! Mutter Bier!

Da! da ist Bier.

Das ist mein Glas nicht. Ich will mein Glas haben.

Seht einmal, was das Kind so klug ist. Denk! gleich weiß es, daß das sein Glas nicht ist. Da Heinrich! da ist dein Glas.

So wie es bey Tische gieng, so gieng es immer. Kleidung, Schlafzimmer, Gesinde, Gesellschaft, alles mußte nach seinem Sinne gewählet werden.

Nun ist er erwachsen, und hat durchgängig den Nahmen, der eigensinnige Curt. Dreymal hat er schon seine Wohnung verändert. Alle Jahre müssen die Zimmer anders tapezieret und die Oefen umgesetzet werden. Eine Frau hat er schon zu Tode gepeiniget, und die andere — nun die wird auch nicht weit mehr laufen. Mägde hat er gemeiniglich jährlich vier bis sechs. Und er selbst, wenn ich recht gesehen

habe, hat kaum noch zwey Jahr zu leben. Die ganze Welt stehet ihm nicht recht. Und dieß ist freylich zum tod ärgern.

Mittel, Kindern das Lügen zu lernen.

Halte sie fein frühzeitig zum Lügen an.

Hierinne hatte Meister Stephen eine ganz vorzügliche Geschicklichkeit. Er ließ fast keinen Tag vorübergehen, ohne den kleinen Stephen angehalten zu haben, wenigstens eine Lügen zu sagen.

Merkte er, daß jemand ihn besuchen würde, der ihm nicht gelegen war, so stellete er den kleinen Stephen in die Thür und sagte: Du! wenn der oder der kommt und fraget, ob dein Vater nicht zu Hause wäre? so sprich, Vater ist nicht zu Hause. Vater ist über Feld gegangen.

Kam etwa eine arme Frau oder Kind, das etwas Brod verlangte: so sagte Meister Stephen zu seinem Söhnchen: geh hin! sprich! wir hätten heute selbst kein Brod, wir säuerten diesen Abend erst.

Das Söhnchen gieng nicht gerne in die Schule. Wenn es fort solte, so klagte es bald über Bauchweh, bald über Kopfschmerzen. Und der Vater sahe gleich ein, daß es unbillig sey, einem so kranken Würmchen zuzumuthen, in die Schule zu gehen. Kam nun der andere Tag, so furchte es sich noch mehr, die Schule zu besuchen. Ich gehe nicht in die Schule, hieß es, ach ich gehe nicht in die Schule, ich kriege Schläge, weil ich gestern nicht darinne gewesen bin. Aber Meister Stephen wuste bald Rath zu schaffen. Närrchen! sagte er, du kannst ja nur sprechen, du hättest gestern eine Purganz eingenommen gehabt, oder hättest für mich ein paar Wege gehen müssen. Die Schuldiener müssen es ja wohl glauben.

Die Frau Stephen war etwas genau, und wendete einen Pfennig zehenmal um, ehe sie ihn ausgab. Wenn denn das Söhnchen sie bat: Mutter! gieb mir einen Pfennig, ich will mir eine Semmel kaufen. Oder wenn er sie um einen Dreyer zu Kirschen oder Erdbeeren ansprach, so bekam es gemeiniglich die Abfertigung: Peperlepep! ob so ein Junge, wie du bist, von allen Narrentäppchen, hat oder nicht. Deswegen

aß

aß aber doch Stephen alle Tage Kirschen oder Erdbeeren, oder, was sonst die Jahreszeit mit sich brachte. Sein Vater steckte ihm einen Dreyer nach dem andern zu, gab ihm aber allemal die väterliche wohlmeynende Erinnerung: da hast du einen Dreyer! Geh hin, kaufe dir etwas! Laß es aber deiner Mutter nicht sehen! Und wenn sie es siehet, so sprich, dein Pathe hätte dir das Geld gegeben.

Der junge Stephen machte in kurzer Zeit im Lügen einen ungemeinen Fortgang. Er war im Stande, ganze Geschichte, von denen kein Wort wahr war, zu erzählen, ohne roth zu werden. Da lachte nun der Alte, daß ihm der Bauch schütterte, und sagte: das ist ein durchtriebener Vogel, der hat den Kopf auf dem rechten Flecke.

Aber freylich machte er, da er größer wurde, auch manches Stückchen, das seinem Vater nicht gefiel.

Des Sonntags früh gieng er gemeiniglich in ein Brandeweinhaus, und sagte, bey seiner Zurückkunft, er wäre in der Kirche gewesen. Und wenn ihn sein Vater fragete, was er aus der Predigt gemerket hätte, so wußte er ihm so vieles zu erzählen, daß es dem Vater gar nicht einfiel, in ihm ein Mistrauen zu setzen.

Die Woche hindurch lief er halbe Tage lang von der Arbeit, mit dem Vorwande, er sollte zum Pathen, zur Base oder Großmutter kommen, und gieng in die lüderlichsten Häuser, wo er einen Gulden nach dem andern sitzen ließ.

Der Vater vermissete nach und nach Geld, Wäsche und Handwerkszeug. Es gieng ihm im Kopfe herum. Ich muß, sagte er einmal bey Tische, einen Spitzbuben im Hause haben, das kann nicht anders seyn. Den muß ich heraus kriegen, es koste was es wolle. Der junge Stephen ward weder blas noch roth. Er kriegte den Vater auf die Seite, und zischete ihm in das Ohr: wollt ihr wissen, wer euer Dieb ist? das ist der Geselle. Der läßt in allen Wirthshäusern so viel aufgehen, daß die ganze Stadt davon spricht. Nicht wahr, es ist euch ein Röschensgulden weggekommen? wirklich? nun seht, den hat er am verwichenen Sonntage im Gasthofe auf das Spiel gesetzet.

Natürlich mußte dieß Meister Sephen ärgern. Er lief wüthend auf den Gesellen los, schalt ihn einen Dieb, einen Spitzbuben —

Den höre ich, sagte der Geselle. Der Spitzbube soll euch theuer zu stehen kommen.

Er

Er lief auf das Rathhaus, verklagte seinen Meister, und brachte es dahin, daß ihm dieser Abbitte und Ehrenerklärung thun, und noch überdieß etliche Gulden Strafe erlegen mußte.

Wie es nun zu gehen pfleget. Der Krug gehet so lange zum Wasser, bis er zerbricht. Meister Stephen kam nach und nach hinter alle Schelmereyen seines Sohnes. Er schmälete, er prügelte, er drohete mit dem Zuchthause, das half aber alles nichts. Meister Stephen wurde nach und nach zum armen Manne. Da er zuvor etlichen Meistern Arbeit gegeben hatte, so kam es mit ihm endlich so weit, daß er selbst, als Geselle, bey andern arbeiten mußte. Da soll er nun oft gegen seine Mitarbeiter geklaget haben: Ich armer Mann! In alle das Unglück hat mich mein Junge, der Galgenstrick, gestürzet. Kein wahr Wort gehet aus seinem Maule. Er lügt, wie ein Vogel in der Luft fliegt. Wenn ich nur wissen sollte, wo er das verdammte Lügen gelernet hätte!

II.

Belache und belohne die Lügen.

Krieg ich auch Wein? fragte Lottchen bey Tische ihre Mutter.

Nein, Lottchen! Der Wein ist Kindern nichts nütze.

Aber ich bin ja krank. Ich habe einen schwachen Magen. Du sagtest ja einmal, daß der Wein für einen schwachen Magen gesund wäre.

Da lachte die ganze Tischgesellschaft über das drollichte Mägdchen. Die Mutter grif sogleich nach der Bouteille, schenkete ihr ein, und sagte: Da hast du nur ein Gläschen, du kleine Canaille! Ist nun der Magen wieder gesund?

Ja, Mütterchen! recht gesund. Es thut mir nichts mehr wehe.

Dieser Einfall wurde abermal mit Lachen aufgenommen.

Lottchen merkete es sich, und suchte mehrmal durch solche Einfälle das Lob ihrer Mutter zu verdienen. Und da, wie bekannt, die Hunde am Riemchen Leder fressen lernen, so gewöhnete sich auch Lottchen durch dergleichen Späschen das

Lügen

Lügen so an, daß sie in der Folge beständig, unter dem Nahmen Lügenlotte, in der Stadt bekannt war.

III.

Glaube alles, was dir deine Kinder sagen.

Die Frau Simpelin erkundigte sich allemal, wenn sie aus Gesellschaft kam, wie sich ihre Kinder in ihrer Abwesenheit aufgeführet hätten? Und zwar bey den Kindern selbst, weil sie glaubte, daß diese ihr, von ihrem Betragen, die zuverläßigste Nachricht geben könnten.

Nu Kinder! seyd ihr auch recht artig gewesen?

Recht artig, liebes Mütterchen!

Ihr habt doch nicht getobt?

Nein wirklich nicht.

Ihr seyd doch nicht auf der Gasse umhergelaufen?

Wir sind nicht aus der Stube gekommen. Ich habe gestrickt, und meine Schwester hat in der Bilderbibel geblättert.

Nun das ist fein. Da bringe ich euch auch ein Stückchen Kuchen mit, weil ihr so artige Kinder gewesen seyd.

Giengen die Kinder spazieren, so fragte sie die Mutter allemal, wo sie gewesen wären? Und da nannten sie ihr allemal einen Ort, mit dem sie wohl zufrieden war. Und das glaubte sie alles, ohne weitere Nachfrage anzustellen, ob die Kinder auch die Wahrheit geredet hätten?

Anfänglich nun redeten sie immer die Wahrheit. In der Folge versahen sie aber doch da und dort etwas. Sie liefen einmal, in der Mutter Abwesenheit, mit wilden Kindern auf der Gasse umher. Sie wurden darüber bänglich, und konnten sich lange nicht entschließen, die Mutter zu belügen. Endlich sagte aber die ältere Schwester: Wir dürfen es doch nicht sagen, daß wir herumgelaufen sind, sonst kriegen wir keinen Kuchen. Dieß bewog nun die andern Kinder, daß sie mit der ältern Schwester eins wurden, der Mutter, wie sie sagten, eine Nase vorzuschwatzen.

Da nun die Mutter fragete: Seyd ihr fein zu Hause geblieben; so erschracken sie. Keines trauete zu antworten. Bis die ältere Schwester

ster losbrach, und sagete: Ja, liebe Mutter! wir sind nicht vor die Thür gekommen. Da stimmeten denn die kleinern Kinder auch mit ein.

Die Mutter lobte sie wegen ihrer Eingezogenheit. Die Kinder dachten aber, geht es so, daß Mütterchen alles glaubt, so können wir ja mehr solche Späschen machen.

Nun begiengen sie die größten Ausschweifungen, wenn die Mutter nicht zu Hause war. Und versicherten allemal bey ihrer Zurückkunft, daß sie recht fleißig und artig gewesen wären. Sie besucheten auf ihren Spaziergängen die Spielplätze, wo es am wildesten hergieng, und nenneten hernach allezeit einen Ort, da sie gewesen wären, von dem sie wußten, daß er der Mutter angenehm sey.

Sie wurden von Jahren zu Jahren in ihren Lügen dreuster und frecher, und es kam am Ende so weit, daß die Frau Simpelin ihrer Kinder — — Narre wurde.

IV.

Strafe deine Kinder, wenn sie die Wahrheit sagen.

Fritze wollte einmal eine Fliege fangen, und da er mit der Hand darnach fuhr, schlug er an des Vaters Glaskrug, daß dieser vor die Erde fiel, und in viele Stücke zerbrach. Der arme Junge hätte vor Angst vergehen mögen. Unterdessen, dachte er, ist doch wohl das Beste, daß du sogleich zum Vater gehest, und ihm selbst gestehest, was du angerichtet hast. Wehmüthig suchte er ihn, und traf ihn endlich im Garten an. Ach Vater! Vater! sagte er, sey ja nicht böse, ich wollte dir eine Fliege fangen, und stieß an deinen Glaskrug —

Was? an den Glaskrug? und hast ihn zerbrochen?

Ja, ich habe ihn zerbrochen, liebes Väterchen! aber ich habe dir es wirklich nicht gerne gethan.

I du gottloser Junge! wart ich will dir den Glaskrug anstreichen, daß du an mich denken sollst.

Ach Väterchen! was wilst du machen? liebes, liebes Väterchen! ich glaube, du willst eine Weide abschneiden und mich schlagen? Ach ich — ich bitte, ich bitte — in meinem Leben —

Du Gottheiloser Junge —

Ach Vater du schmeist —

Du wirst doch —

Mich tod — du schmeist mich tod —

In deinem Leben nicht klug werden.

Ach mein Arm! mein Arm! ach hör auf Väterchen! ich will es in meinem Leben nicht wieder —

Da merk's. Ich will dir lernen den Glaskrug zerbrechen.

Ach das Gott mein Arm! mein Arm!

Ein andermal blätterte Fritze in einem Bilderbuche. Ehe er es sich versahe, glitschete das Buch ab, er wollte es auffangen, ergrif ein Blat, und — retz —, da gieng das Blat mitten von einander. Wem war bänger, als Fritzen! er machte das Buch zu, stellete es stillschweigend wieder an den Ort, wo er es weggenommen hatte.

Nach ein paar Tagen wollte der Vater etwas in dem Buche suchen, und fand das zerrissene

sene Blat. Da fragete er sogleich Fritzen, ob er nicht wisse, wer das Blat zerrissen habe? Fritze gestund es, beschrieb aber auch zugleich, wie es damit zugegangen wäre, und bat, daß ihn der Vater doch ja deswegen nicht schlagen möchte.

Das half aber alles nichts. Fritze bekam seine Hiebe so gut, wie dazumal, da er den Glaskrug zerbrochen hatte.

Da er nun sahe, daß sein Vater durchaus die Wahrheit nicht hören wollte, so fieng er nach und nach an, sie sich abzugewöhnen.

Wann er hernach wieder etwas anrichtete, so gestund er es niemals. Bald leugnete er es gar, bald schob er die Schuld auf etwas anders.

Er zerbrach, weil er sehr flüchtig war, bald Gläßer, bald Tassen, aber er wußte sich allemal so herauszuwickeln, daß die Schuld nicht auf ihn kam. Bald sollte der Wind die Fenster aufgerissen, und die Gläser heruntergeworfen, bald die Katze auf dem Tisch gesprungen seyn, und die Tassen zerbrochen haben.

Einmal hatte er einen Teller voll Bratenbrüh auf sein Kleidchen gegossen. Aber, anstatt daß er es dem Vater hätte gestehen sollen, so

hieng

hieng er ganz stillschweigend das Kleidchen an seinen Ort. Da er es den folgenden Tag anziehen sollte, kam er mit großen Geheule zu den Vater gelaufen. Vater! Vater! schrie er, sieh einmal mein Kleidchen! Da hatt jemand Fett darauf gegossen, da ist ein groß Flecke worden — das schöne Kleidchen!

Du hast es, sagte der Vater, doch wohl nicht selbst gethan?

Ich? antwortete er, ich werde ja mein Kleidchen nicht verderben. Nein wirklich, das habe ich nicht gethan.

Da kam nun Fritze allemal gut durch. Log er, so giengen alle seine leichtsinnigen Streiche ungeahndet hin. Redete er die Wahrheit, so bekam er Schläge. War es ihm zu verdenken, wenn er sich auf das Lügen legete?

V.

Gieb ihnen in deinen Gesprächen Veranlassung zur Lügen.

1.

Traugottchen kam ganz munter aus seinem Bette, nur war er etwas röther als sonst,

vermuth-

vermuthlich, weil er zu tief unter dem Deckbette gestecket hatte.

Mein Herzchen! fragte die erschrockene Mutter, was fehlt dir? du glühest ja im ganzen Gesichte.

Mir fehlt nichts.

Weis einmal deinen Puls! Ey wirklich, wie der schläget! du bist doch nicht krank? der Kopf thut dir doch nicht weh?

Ein bischen.

Da haben wir es. Wo thut dir es weh?

Ich weis es selber nicht.

Nicht wahr hier vor der Stirne?

Ja da thut es gar arg weh.

Und im Leibe, da wird es dich schneiden?

Ja.

Du lieber Gott! hat man doch nichts als Sorge und Kummer von seinen Kindern. Mann! Mann! das Unglück! unser Traugottchen ist krank. Er klaget über Kopf- und Leibesschmerzen. Wir können ihn wirklich nicht lassen in die Schule gehen.

So betrug sich Traugottchens Mutter sehr oft. Sie fragete etlichemal des Tages, ob er Hitze?

ob

ob er Frost habe? ob ihm nicht etwa sein Leib weh thäte? Sie that um ihn äuserst bekümmert, wenn er diese Fragen bejahete. Ein so krankes Kind konnte ja ohnmöglich in die Schule gehen. Einem so kränklichen Kinde durfte nichts versaget werden — es mußte ihm alles zu Gebote stehen, damit es sich nicht etwa ärgere. An Leckerbischen durfte es auch nicht fehlen, damit doch der kleine Patiente etwas zu laben hätte.

Gut! dachte Traugottchen geht es so, da willst du künftig dir schon helfen. So oft er keine Lust zur Schule oder Appetit nach Leckerbischen hatte, so kam er zur Mutter und klagete: Ach Mütterchen! mein Kopf! mein Kopf! mein Bauch! es thut mir alles weh — bind mir ein Schnupftüchelchen um mein Köpfchen!

2.

Wenn Julchen bey Carolinen, ihrer kleinen Freundin, gewesen war, so forschete ihre Mutter allemal sehr neugierig an ihr, was in Carolinens Hause vorgegangen wäre? Julchen, die sich um nichts als ihr Spiel bekümmert hatte, wußte auf die wenigsten Fragen zu antworten. Und gleichwohl sollte sie doch antworten. Es wurde

ihr

ihr mit Fragen so lange zugesetzet, bis sie eine Antwort gab. Nothwendig mußte sie dieselbe erdichten.

Bist du in der Ober- oder Unterstube gewesen?

In der Oberstube.

Da hast du ja wohl Carolinchens Mama gesehen?

Ja sie war da.

Wie war sie denn angezogen?

I! ich habe nicht Achtung gegeben.

Nu! du wirst doch wohl gesehen haben. Hatte sie denn Cattun oder leinen Zeug an?

Ich denke Cattun.

Was das für ein albernes Mädchen ist! ich denke Cattun! weißt du es denn nicht gewiß?

Ja nun besinne ich mich, es war Cattun.

Hatte der Cattun dunkeln Boden?

Ja recht dunkeln Boden.

War er großblümicht oder kleinblümicht?

Kleinblümicht.

Hast du nicht gerochen, was sie in der Küche zubereiteten?

Es roch mir wie Haasenbraten.

Da werden sie wohl Zuspruch bekommen. Hat dir Carolinchen nicht gesagt wer diesen Abend zu ihnen kommt?

Nein.

Nein. Ich habe sie nicht gefragt.

Du bist doch eine rechte Gans. Denk! wenn ich sollte Braten riechen, und sollte nicht fragen, was man für Besuch erwartete!

Sagte denn Carolinchen nichts von ihrem Herren Pathen?

Ja es ist mir so.

Der wird wohl diesen Abend hinkommen.

Ja nun fällt es mir ein, der kömmt diesen Abend hin.

Von alle diesem war nun gar nichts wahr. Julchen schien nicht die geringste Anlage zur Lügenhaftigkeit zu haben, aber die witzige Mutter wußte sie doch so herumzuholen, daß sie lügen mußte.

Sie brachte es auch hierinne, zur großen Freude der Mama, sehr weit. Sie ließ sich in der Folge gar nicht lange mehr fragen. Sie erzählte, so oft sie in einem fremden Hause gewesen war, wie sie den Mann und die Frau angetroffen, wie es in der Putzstube und in der Küche ausgesehen habe, was gekochet und gebraten worden, was für Personen daselbst ein und ausgegangen wären. Von ihren Erzählungen

war oft nicht ein Wort wahr. Der Mama aber war es so recht —

Mittel, Kinder fein frühzeitig zur Verläumdung zu gewöhnen.

Muntre deine Kinder auf andern recht viel Böses nachzureden.

Meister Jörge war im höchsten Grade neugierig. Er hätte gar zu gern wissen mögen, was täglich in allen Häusern seiner Nachbarn vorgieng. Da er nun nicht wußte, wie er es erfahren sollte, so fiel er endlich darauf, einen Jungen zum Spione zu brauchen.

Caspar, so hieß Meister Jörgens Söhnchen, bekam allemal, so oft Meister Jörge hörete, daß einer seiner Nachbarin verreißet war, den Auftrag vor dem Hause auf und ab zu gehen, und zu beobachten, wer in des Mannes Abwesenheit aus und eingienge. Hörete er, daß in einem

einem Hause die Magd stark auf und ab lief, oder daß die Lichter helle brenneten oder die Vorhänge zugezogen waren, oder stark geredet wurde, so wurde Caspar allemal abgeschickt, um zu erfahren, was da passirete. War es am Tage, so mußte er gemeiniglich etwas aus dem Hause borgen, oder sich nach etwas erkundigen. War es aber Abend, so mußte er unter dem Fenster horchen, oder, wenn es möglich war, wohl gar hineinlauschen.

Anfänglich erzählete Caspar alles treulich wieder, was er gesehen und gehöret hatte.

In der Folge merkte er, daß sein Vater vorzüglich neugierig war, daß er zehnmal fragte wie? wer? wirklich? daß sein ganzes Gesicht sich aufheiterte, wenn er von den Leuten recht viel übels redete.

Sagte er, daß eine Frau in ihres Mannes Abwesenheit Besuch von einer andern Frau gehabt habe, so erfolgte weiter nichts als ein trokkenes — so so. Erzählete er aber, daß eine Mannesperson zu ihr gegangen wäre, daß sie mit ihm gelachet und gescherzet habe, da spitzte er die Ohren, und wollte immer mehr wissen.

Nichts hörete er lieber, als wenn sich ein paar Eheleute entzweyet hatten, oder sonst eine Unordnung vorgefallen war.

Kinder haben insgemein eine Begierde andern gefällig zu werden, Caspar hatte sie auch. Und da er sahe, daß er sich durch nichts bey seinem Vater beliebter machen konnte, als dadurch, daß er andern übels nachredete, so brachte er es in dieser Kunst in kurzen sehr weit. Sein Vater bekam ans allen Häusern durch ihn die ärgsten Nachrichten. Kein Nachbar noch Nachbarin behielten, vor diesem Buben, ihren ehrlichen Nahmen.

Das Verleumden ist ihm nach und nach so geläufig worden, daß er es noch itzo nicht lassen kann. Von niemanden spricht er Gutes, von allen will er etwas Böses gesehen oder gehöret haben. Es vergehet so leicht keine Woche, da er nicht ein paar Nachbaren, Freunde oder Eheleute durch seine Verläumdungen zusammenhetzet. Bisweilen wird nun freylich seine Tücke entdecket. Er hat schon einigemal Strafe erlegen müssen, hat auch ein paarmal von seinen Cammeraden Schläge bekommen. Aber jung gewohnet alt gethan. Er ist und bleibt noch im-

mer

mer in seinen zwanzigsten Jahre der Verläumder, der er in seinem zehenten war.

Von niemanden spricht er mehr Böses, als von seinem eigenen Vater. Der ist, nach seiner Aussage, ein Erzknauser, ein Erbsenzähler, ein dummer einfältiger Mann.

Meister Jörge soll unter der Hand etwas davon erfahren, nnd ihm deswegen den Kopf tüchtig gewaschen haben. Ist daß der Lohn, soll er unter andern gesaget haben, für die Erziehung, die ich dir gegeben habe? mich alten Mann so in Schimpf und Schande zu bringen? du Ranke! wart — wart — in deinen Leben kann es dir nicht wohl gehen du Lästermaul! hast du nicht im Sirach gelesen: Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verläumder ist noch viel schändlicher?

Mittel, Kinder verdrüßlich und mit ihrem Zustande misvergnügt zu machen.

I.

Zeige ihnen alle Dinge von der schlimmen Seite.

Wenn Amalie speisete, so machte sie insgemein ein Mäulchen, als wenn sie Pillen kauete. Sie fand an dem besten Essen etwas zu tadeln. Bey jedem Gerichte Rindfleisch errinnerte sie, daß es doch unausstehlich wäre, daß keine pohlnische Ochsen mehr in das Land gebracht würden; das Gemüse hatte, ihrer Meynung nach, den Geschmack gar nicht, wie das, das sie bey ihrer seligen Mutter Zeiten gegessen hätte. Da war es ganz andere Zeit — da war das Kraut so mürbe, daß es auf der Zunge zergieng, aber itzo — fand sie weder Geschmack noch Geruch daran. Das Fischwerk schmeckte ihr doch immer fauligt,

und die Brühen, die machte ihr die Köchen niemals recht. Sie legete vor Verdruß oft Messer und Gabel hin, und trat an das Fenster.

Wenn sie sich anzog um Besuch zu geben, oder anzunehmen, so war ihr, kurz gesagt, alles nicht recht. In dem seidenen Zeuge, in dem Bande, das sie anlegete, war nicht vor einen Pfennig Geschmack, und ihre Kleider schienen ihr so dumm zugeschnitten zu seyn, als wenn sie für die plumpste Bauersfrau gemacht wären.

Sie kam allemal misvergnügt aus der Gesellschaft, und beklagte sich über Mangel an Lebensart, den sie bey dieser und jener Person wollte bemerket haben, und wünschete tausendmal, daß sie mit solchen Leuten gar keinen Umgang haben dürfte.

Bis itzo hat ihr der liebe Gott noch gar nichts recht gemacht. Regnet es ein paar Tage, so heist es, o über das unausstehliche Wetter! melancholisch möchte man werden. Ist es heiß, so möchte sie von Sinnen kommen, und ist es kalt, so seufzet sie: der böse Winter! er wird doch einmal ein Ende nehmen. Wenn wir nur erst Ostern beyhätten!

Kurz, auch da, wo alles vergnügt ist, findet Amalie Ursache sich zu beklagen.

Und nirgends beklagt sie sich lieber, als in Gegenwart ihrer Kinder.

Und sie hat lauter Kinder, die ihrem Bilde ähnlich sind. Wenn sie des Morgens aufsteigen so weinen sie. Dem fehlet ein Strumpfband, dem andern eine Schnalle, dem dritten ist das Wasser zu kalt, in dem es sich waschen soll. Auf diese Art ist in diesem Hause immer eine solche Wehklage, daß oft die vorübergehenden geglaubet haben, es wäre jemand im Hause krank worden, oder gar gestorben.

Wird die Chocolade aufgetragen, so gehet das Pimeln von neuen an. Wer es nicht weis sollte meynen, sie müßten alle Rhabarber einnehmen. Dem einen ist die Chocolade nicht süße genug, dem andern ist sie zu heis, das dritte beklaget sich, daß ihm die Tasse zu voll wäre geschenket worden.

So gehet es bey Tische, so gehet es den ganzen Tag über. Das Winseln höret nicht eher auf, bis sie eingeschlafen sind.

Vor etlichen Wochen konnte es Amalie nicht mehr ausstehen. Sie trat mit der Ruthe unter

sie

sie und sagte: Ihr gottlosen Kinder! wird denn das Heulen niemals alle? Ihr habt euer warmes Bette, euere Kleidung, euere Chocolade, euern guten Tisch — und doch winselt ihr als wenn es euch an allem fehlete? Wenn es doch arme Kinder so gut, wie ihr hätten. Gregorius! gleich sey vergnügt, oder ich will mit der Ruthe über dich kommen. Und du Herrmann! du Caroline! merkt es auch, oder es setzt gewiß derbe Schläge.

Und doch wurden die Kinder nie vergnügt, wie das wohl zugehen muß!

II.

Stelle ihnen die Dinge recht süsse vor, die sie nicht haben können.

Meister Stephan verdienete durch seinen Fleiß so viel, daß in seinem Hause nie Mangel war. Täglich stund eine große Schüssel voll Gemüse zu Mittage auf dem Tische, des Abends war allemal Butter und Käse da. Seine Kinder waren gesund, und da die Mutter sehr arbeitsam war, so hatten sie jederzeit reine Wäsche und ganze Kleider. Auch bescherete der liebe

Gott immer so viel, daß sie sich bisweilen eine Veränderung machen, und auf den benachbarten Dörfern einen Teller voll Schinken und einen Krug Bier genießen konnten.

Was das, wird man denken, für vergnügte Leute müssen gewesen seyn.

Nichts weniger als dieses. Meister Stephan wußte seine Kinder immer so zu unterhalten, daß sie glaubten, sie wären die unglücklichsten Leute auf dem Erdboden. Er bemühete sich immer ihre Aufmerksamkeit von dem abzuziehen, was sie genossen, und ihnen alles als süß vorzumahlen, was sie entbehren mußten.

Wenn sie sich an einem Teller voll sauer Kraut labeten, so sagte er gemeiniglich, heute wird es in jenem Hause hoch hergehen. Da wird es Wildpret, Fisch, Wein geben. Ach! so etwas kommt freylich an unser einem nicht, da muß man das Maul wischen, und sogleich wollte den Kindern das saure Kraut nicht mehr schmecken. Gieng ein schön gekleidetes Kind vorbey, so rief er seine Kinder, zeigete es und sagte: seht ihr, wie das Kind geputzt ist? wie ein Engel. Ihr armen Kinder — wenn ich eu-

re Lümpchen dagegen halte — Wenn mich doch nur einmal der liebe Gott in bessere Umstände versetzete, so wüßte ich wohl, was ich thun wollte. Und die Kinder sahen nun auf einmal ein, daß sie sich ihrer Kleider schämen mußten.

Gieng er spatzieren, und es rollete eine Kutsche vorbey, so hieß es: ja! ja! die können fahren. Wir armen Leute müssen gehen.

Wenn seinen Kindern, auf dem Dorfe, bisweilen ein Vergnügen anwandelte, wenn sie so guten Schinken und Bier genossen, so zeigete er nach der Gesellschaft, die neben ihm speisete und sagte: wer es doch auch so gut hätte! wer doch auch ein Gläschen Wein trinken könnte! und die Kinder verzogen das Maul, so oft sie das Glas ansetzeten.

Ohne Zweifel hatte Meister Stephan zur Absicht durch dergleichen Gespräche den Kindern die Welt recht zuwider zu machen. Und diese Absicht hat er erreichet. Sie sind alle wohl versorget, und doch alle äuserst misvergnügt. Sie freuen sich nie über das Gute das sie genießen, aber immer betrüben sie sich über das, was sie nicht haben können.

Mittel.

Mittel, die Kinder zum Trotze zu gewöhnen.

Achte nicht auf ihre Bitten! Sey aber willfährig ihren Willen zu thun, sobald sie etwas mit Heftigkeit begehren!

Wer Isabellen beschuldiget hätte, daß sie ihre Zeit mit Müssiggange zubrächte, der hätte ihr das größte Unrecht gethan. Vom frühen Morgen an, bis in die späte Nacht, war sie ja unaufhörlich geschäftig. Hatte sie die Geschäfte, die zur Haushaltung gehöreten, geendiget, so spann oder strickete sie, um damit ein paar Groschen zu verdienen, und nach und nach ein Kapitälchen zusammen zu bringen, das sie nach ihrem Tode, ihren Kindern hinterlassen könnte.

Bey dieser Lebensart blieb ihr nun freylich keine Zeit übrig, auf ihre Kinder so zu sehen, wie sie hätte thun sollen. Wenn die Arbeit angieng, so setzte sie den kleinen Jakob, der noch

nicht laufen konnte, neben sich. Wann denn Jakôbchen ein Viertelstündchen gesessen hatte, so kriegte er das Sitzen satt, er streckete die Händchen nach Mütterchen aus, liebkosete und rief zärtlich, Memmem! Memmem!

Wenn sonst das Lämmchen blöket, so antwortet allemal die Mutter, läßt das Gräschen stehen, das ihr so gut schmecket, und läuft besorgt nach dem blökenden Kinde.

Isabelle war aber auch kein Schaf. Sie blieb daher bey den Liebkosungen des Säuglings ganz unempfindlich. Wann denn Jakôbchen mit Bitten nichts ausrichten konnte, so fieng er an zu winseln. Aber auch dieses half nichts. Mütterchen ließ sich in ihrer Arbeit nicht irre machen. Dann riß ihm die Gedult, er fieng ein solches Geschrey an, daß der Mutter alle Glieder zitterten. Sie mußte endlich nachgeben, warf die Arbeit hin, nahm ihn auf den Schoos, reichte ihm die Brust, und sagte: Du kleiner Cujon du! kann man doch bey dir gar nichts mehr thun.

Dieses Betragen der Mutter war nun eben so viel, als wenn sie gesaget hätte: Sieh, Jakôbchen!

köbchen! mit Bitten richtest du bey mir gar nichts aus. Wenn du aber recht heftig und unbändig bist, so kannst du bey mir alles erlangen.

Ob nun Jaköbchen gleich noch nicht völlig ein Jahr alt war, so verstund er doch diese Erinnerung sehr wohl. Er verlernete das Bitten ganz, und schrie nur, wenn er es verlangete. Konnte er es damit nicht allemal erzwingen, so legte er sich auf die Erde, wälzete sich, stampfte mit den Füßen, und zerkratzete sich das Gesichte. Und da gieng es ganz gewiß. Die erschrockene Mutter schlug in die Hände, sagte: Das Unglück! Das Kind könnte sich ja einen Bruch schreyen, es könnte das böse Wesen kriegen. Stille Jaköbchen! Stille! Da hast du, was du haben willst! Gucke! Da ist Kaffeechen, da sind Zuckerpläzchen! Sieh! nicht wahr, so ist es recht?

Auf diese Art wurde Jaköbchen groß gezogen, und wurde Jakob. Und Jakob machte es noch eben so wie Jaköbchen. Wenn er etwas von seinen Aeltern verlangete, so fieng er an zu brummen, gieng im Hause auf und ab, warf die Sachen mit Ungestüm hin und her, schmiß die Thüren zu, daß sie hätten zerspringen mögen,

gen, kam nicht zu Tische, und setzete sich mit einem Stücke trockenem Brode in eine Ecke, bis endlich die Aeltern nachgeben, und durch Gewährung seines Verlangens ihn zufrieden stellen mußten.

Darüber klagte nun der Vater sehr oft, und erzählete seinem Nachbar, daß er beständig mit dem Jakob sein Unglück hätte. Er wäre ein Erzstarrkopf, und wollte alles mit der Parforschhaftigkeit zwingen.

Sein Nachbar gab ihm den Rath, er sollte ihm durchaus nicht nachgeben. Es gäbe ja noch Prügel genung, damit man so einen ungezogenen Buben bändigen könnte, und wenn er über ihn nicht Herr werden könnte, so sollte er nur an die Wand pochen, so wollte er ihm schon zu Hülfe kommen.

Der Vater befolgete den Rath. Da Jakob einmal durchaus verlangete, daß ihm ein neuer Rock sollte geschaffet werden, und weil man ihm nicht gleich zu Willen war, nach seiner gewöhnlichen Mode, wieder zu brummen und zu lärmen anfieng, so pochete der Vater dem Nachbar. Und beyde prügelten den Purschen gemeinschaftlich durch.

Aber

Aber das war nun zu spät. Jakob wurde ganz wüthend. Er zog sich an, nahm seinen Stock und Hut, pelferte: 's ist schon gut Vater! ihr sollt schon sehn, was ihr gemacht habt! brauch ich doch von eurem Brode nicht zu essen. Und mit diesen Worten gieng er fort, und schlug die Thür wüthend zu.

Der Vater wollte nachspringen und wieder gute Worte geben, aber der Nachbar hielt ihn zurück und sagte: Laßt ihn nur gehen! wenn er Hunger in den Magen kriegt, so wird er schon wieder kommen.

Jakob kam aber nicht wieder: Der war unter die Soldaten gegangen.

Dachte ich es doch wohl, sagte der Vater zum Nachbar, daß es so kommen würde. So geht es, wenn man seine Kinder zu scharf hält. Ich weiß es euch mit dem Guckguck Dank, daß ihr mir diesen Rath gegeben habt. Wenn ich doch Jakoben nur wieder hätte, ich wollte ja gerne thun, was ich ihm an den Augen ansähe. Er sollte ja den Rock haben, und wenn ich das Geld dazu bey den Juden borgen sollte.

Mittel, Kinder naschhaftig zu machen.

I.

Versage ihrer Lüsternheit nichts.

Friederickchen mußte von allem, was auf den Tisch kam, zuerst haben. Das war in ihrem Hause nun einmal so hergebracht. Wenn die Mutter einen Teller voll Kuchen in die Stube trug, so schrie sie ihr nach: Mutter! ich will auch Kuchen! gieb mir Kuchen. Und die zärtliche Mutter sagte, ja Friederickchen! gleich sollst du Kuchen haben. Wart nur eine Minute, ich will erst ein Messer holen! aber Friederickchen hielt nicht viel vom Warten. Sie foderte mit Ungestüm: ich will itzo Kuchen haben. Da riß ihr denn die Mutter einstweilen ein Stück mit den Händen ab.

Kam die Mahlzeit auf den Tisch, so rückte sie gleich den Stuhl bey, schob den Teller an die Schüssel, und die Mutter legete ihr vor, ohne

das Tischgebet abzuwarten. Der Mann wollte sie zwar bisweilen versichern, daß dieß höchst unschicklich sey, Kindern müßte zuletzt vorgelegt werden, damit sie ihre Begierden mäßigen lerneten, sie wieß ihn aber allemal mit der Antwort zurück: es ist ja nur ein Kind. Wenn sie erst zu Verstande kommt, so wird es sich von selbst geben.

Bekamen die Aeltern Besuch, so verstund es sich von selbst, daß ihr die erste Tasse Kaffee eingeschenket wurde, und die Gäste so lange warten mußten, bis Friederickchens Forderungen waren befriediget worden. Dann hieng sie sich an die Mutter, und fragte einmal über das andere: Bringst du bald Confect? So bald dieser hereingebracht wurde, mußte Friederickchen ihr Stückchen haben. Dieß war nun bald verzehret. Dann zupfte sie an der Mutter Schürze, wieß nach den Teller, sagte auch wohl, wenn es die Mutter nicht verstehen wollte: Ich will Confect! Confect will ich haben! Und die gütige Mutter reichte ihr ein Stückchen nach dem andern hinter den Stuhl.

Nach und nach hörete Friederickchen auf ein Kind zu seyn, und wurde eine Mamsell.

Es

Es gab sich aber mit der Lüsternheit doch nicht so von selbst, wie die Mutter geglaubt hatte. So oft sie etwas Leckerhaftes sahe, so lief ihr der Mund voll Wasser, und sie sann auf Ränke, es habhaft zu werden. Die Mutter mußte alles vor ihr verschließen. Denn wenn sie den Rücken wendete, so war Mamsell Friederickchen drüber her und benaschete es. Sie hatte einmal einen Aschkuchen gebacken, um damit eine Gesellschaft zu bewirthen. Mamsell Friederickchen konnte die Zeit nicht erwarten, bis er aufgeschnitten wurde, sie schlich sich in die Speisekammer, riß das Braune herunter, und schloß eine Katze hinein, die alsdenn den Zorn der aufgebrachten Mutter erfahren mußte.

Dergleichen Stückchen machte nun Mamsell Friederickchen viele, die nach und nach alle der Mutter bekannt wurden. Sie grübelte darüber nach, woher doch die unbändige Naschhaftigkeit des Mägdchens kommen möchte. Und da fiel es ihr ein, daß sie einmal, da sie mit ihr gegangen, in einer Gesellschaft einen Teller mit Kirschen benaschet habe, und nun glaubte sie auf den rechten Grund gekommen zu seyn. Sie

sagte es Friederickchen, und diese, die sich doch, ihres Fehlers wegen, vor sich selbst bisweilen geschämet hatte, behielt ihn ruhig bey, da sie hörete, daß er ihr aufgeerbet sey, und also nicht könne geändert werden.

II.

Gieb ihnen Geld unter die Hände, damit sie ihre Lüsternheit befriedigen können.

Herr Anton hatte gehört, daß es in vornehmen Häusern Mode sey, daß die Kinder Taschengeld bekämen. Da er nun auch gerne zu den Vornehmen gerechnet seyn wollte, so gab er seinen Kindern auch den Sonntag ihr Taschengeld, und wenn der Sonntag wieder beykam, so zahlte er die bewilligte Summe wieder aus, ohne sich nur mit einem Worte darnach zu erkundigen, wie sie das vorige angewendet hätten.

Dieses wendeten sie nun zu lauter Leckerbißchen an. Rosinen, Mandeln, Morsellen, und andere dergleichen Waare führeten sie beständig bey sich.

In den ersten Wochen war ihr Taschengeld hinlänglich, diesen Aufwand zu bestreiten. Da aber ihre Lüsternheit immer mehr gereizet wurde, und sie in der Folge immer theureres Naschwerk kennen lerneten, so war es insgemein schon des Montags verzehret.

Nun sollten die guten Kinder die ganze Woche durch leben, ohne etwas aus der Ficke knaupern zu können. Dieß gieng doch ohnmöglich an. Sie mußten also auf Mittel sinnen, diesem Mangel abzuhelfen. Anfänglich borgeten sie, und bezahleten von dem Gelde, das in der künftigen Woche gefällig war. Dieß konnte aber nicht lange Bestand haben. Denn Julchen hatte in kurzem ihr Taschengeld schon auf ein Vierteljahr voraus verzehret.

Was war also zu thun? Sie mußten sich auf das Stehlen legen. Sie wußten auch ihre Rolle recht gut zu spielen. Denn da ihr Vater eine starke Einnahme hatte, und selbst nicht wußte, wie viel er Geld in Casse habe, so konnten sie ihm unter der Hand einen Gulden nach dem andern entwenden, ohne daß er es gemerket hätte.

Der lüderliche Student, der alle seine Sachen versetzet hatte, und vor etlichen Wochen

Schulden wegen in das Gefängniß gesetzet wurde, der ist ein junger Anton. Und die Frau, die deswegen so berüchtiget ist, daß sie Wäsche und Kleider versetzet, um sich heimlich allerley gutes Backwerk machen zu können, die ist das Julchen, von der ich itzo geredet habe.

Der gute Anton grämet sich deswegen fast zu Tode. Er will nun durchaus wissen, wer seine Kinder verführet habe. An ihm läge die Schuld nicht, er habe sie zu allem Guten erzogen.

III.

Mahle ihnen die Leckerbissen recht süße vor.

Meister Hiob hatte eine starke Freundschaft. Es gab also immer etwas zu schmausen. Bald wurde er zu einer Hochzeit, bald zu einer Kindtaufe, bald zu einem andern Gastmahle eingeladen. Gemeiniglich wurde den andern Tag etwas Confect und Gebackenes für die Kinderchen nachgeschickt. Dieß theilte nun Meister Hiob unter sie aus; aber mit so einer wichtigen Miene, als wenn er ihnen Sachen von unschätzbaren Werthe mittheilete. Wenn er dem kleinen

nen Ferdinand ein Stückchen Torte geben wollte, so hielt er es erst eine halbe Viertelstunde in die Höhe, und sagte: Gucke Ferdinandchen, was ich dir mitgebracht habe! Das ist etwas delicates! das wird schmecken! Tausend wirst du das Mäulchen nicht lecken, wenn du so etwas süßes bekommst! Du willst es doch wohl annehmen?

Da wurde denn Ferdinandchens Begierde recht heis. Er streckte die Händchen aus, und sagte: Ach ja! ja liebes Väterchen! Gieb es mir nur! Wenn denn Ferdinandchen so eine Zeitlang geschmachtet hatte, so bekam er das Stückchen Torte. Und nun kam es an die übrigen Kinder, mit denen er es eben so machte.

Niemals machte er es aber so, wenn er ihnen Erbsen oder Wasserbrey vorsetzte.

Kam etwas Leckerhaftes auf seinem Tisch, so geberdete er sich auch wunderbar. Ah! pflegte er zu sagen, das ist ja etwas vortrefliches, heute wollen wir uns auch etwas rechtes zu gute thun.

Auf diese Art wurden die Kinder belehret, daß es kein größer Glück für den Menschen gebe, als wenn er etwas Leckerhaftes genießen könnte. Und daß das Gemüse, gegen ein Stückchen Torte, gar nichts sagen wolle.

Da nun jeder Mensch ein Verlangen nach Glückseligkeit hat, so mußte nothwendig bey Meister Hiobs Kindern eine heise Sehnsucht nach Leckerbischen entstehen. Sie suchten jede Gelegenheit auf, sie zu befriedigen, sie wurden — naschhaftig.

Mittel, Kinder gefräßig zu machen.

Siehe darauf, daß ihnen die Magen recht voll gepfropfet werden.

Madame Kunigunde glaubete zu vornehm zu seyn, als daß sie sich mit ihren Kindern abgeben dürfe. Dazu meynete sie, wäre das gemeine Volk da. Sie übergab also, gleich nach ihrer Entbindung, ihren kleinen Adolph einem alten Mütterchen, Nahmens Sibylle, und sagte: Hier habt ihr den Adolph! ich binde ihn euch auf die Seele. Wartet ihn, pfleget ihn! wie wenn es euer Kind wäre! Ich werde es doch wohl wieder gleich zu machen wissen.

 Und

Und Frau Sibylle, ein gutes ehrliches Weib, wartete wirklich den kleinen Adolph, wie wenn er ihr eigen Kind wäre.

Sie hatte von ihrer Großmutter gehöret, kleine Kinder könnten noch nicht sagen, was ihnen fehle. Man könnte also auch nicht wissen, wenn sie satt wären, und müßte ihnen deswegen so lange einstreichen, bis sie kotzeten. Und Frau Sibylle fütterte den kleinen Adolph allemal so lange, bis er kotzete, und um recht sicher zu gehen, strich sie ihm das Gekotzete auch wieder ein paarmal ein, bis sie ganz gewiß wußte, daß nichts mehr hinunter wollte.

Auf diese Art bekam Adolph allemal dreymal mehr, als sein kleiner Magen verlangete.

Und dieser wurde dazumal schon ziemlich weit. Als er zu sprechen anfieng, so war alle Morgen das erste Wort: Semmel! und Frau Sibylle eilete, sie ihm zu verschaffen. Sobald sie verzehret war, gieng er nach dem Zimmer des Papa, der nun seinen Kaffee verzehrete, gab ihm ein Mäulchen und bekam dafür — ein paar Tassen Kaffee und ein paar Pfennige zu einem Weckchen.

Unter der Zeit war die Mamma aufgestanden, zu dieser schlich sich Adolph, küssete ihr die Hände, und — nothwendig mußte er mit der Mamma Chokolade trinken, und etliche Stück Zwieback verzehren.

Wenn dieses hinunter war, so machte er bey seinen Anverwanden einige Morgenbesuche, und allenthalben wurde ihm etwas vorgesetzet, das er begierig genoß.

Unterdessen kam der Mittag herbey, da er denn wieder eine gute Portion zu sich nahm. Der Nachmittag wurde wie der Vormittag zugebracht, und bey Schlafgehen pflegete er insgemein noch etwas Obst oder ein paar Bretzeln zu verzehren.

Auf diese Art giengen die ersten Lebensjahre des kleinen Adolphs mit Essen und Verdauen hin. Und da er in diesem Geschäfte von seiner zarten Kindheit an ist geübet worden, so hat er es hierinne vorzüglich weit gebracht.

Er verzehret itzo seine zwey Pfund Rindfleisch, ohne daß ihn dieses hinderte, auch von dem Braten seine gute Portion zu genießen.

Mittel, die Kinder zum Guten verdrossen zu machen.

Bemerke nicht das Bestreben deiner Kinder, gut zu seyn, so werden sie es bald überdrüßig.

Heute, dachte Carolinchen, will ich anfangen recht gut zu seyn, daß der liebe Vater, der so viele Mühe mit mir hat, seine Freude an mir siehet. Kaum war sie aus dem Bette gestiegen, so setzete sie sich hinter ihren Nähramen, und arbeitete so fleißig, als man es von ihren Jahren erwarten konnte. Wie wird, sprach sie bey sich selbst, Väterchen lachen, wenn er in die Stube tritt, und deinen Fleiß siehet!

Väterchen trat in die Stube und lachte nicht. Er nahm den Calender in die Hand, und sahe nach, ob der Mond bald voll wäre. Er trat noch einmal hinein. Carolinchen schielete so liebreich nach ihn, daß man hätte meynen sollen

er

er müßte sie bemerken. Aber er bemerkete sie nicht. Er gieng vielmehr auf seinen Mops los, und machte ihm einige Liebkosungen.

Nach Tische gieng er in Gesellschaft.

Carolinchen gieng gleich in seine Stube, kehrete sie aus, setzete die Stühle in Ordnung, wischete die Tische ab, und räumete alles weg, was ihrer Meynung nach, nicht am rechten Orte war. Darauf setzete sie sich hin, und schrieb ihm einen allerliebsten Brief, in dem sie ihm theuer versicherte, daß sie von nun an eine recht folgsame und gute Tochter seyn wollte.

Nun kam der Vater, und gieng in seine Stube. Carolinchen schlich sich nach, um eine Zeugin seines Wohlgefallens, an ihrem gutem Betragen zu seyn.

Aber der Vater merkte nichts von alle der Ordnung, die in seiner Abwesenheit war gemacht worden.

Wo ist, fragete er heftig, meine Schreibetafel?

Carolinchen, die sich nicht gleich besinnen konnte, wo sie sie hingeleget hatte, lief erschrocken umher, suchte und sagte: ich habe, ich habe —

Ists

Ists nicht wahr, du hast sie wegeleget?

Ja! ich wollte — ich wollte —

Wenn sich doch ein so einfältiges Ding, wie du bist, nicht in meine Sachen mischete!

Dieß schlug das arme Kind so nieder, daß sie wirklich im Begrif war, ihren Brief zu zerreissen.

Endlich wagete sie es doch, ihn zu übergeben.

Geh! sagte der Vater, mit deinem Wische. Ich habe itzo keine Zeit, mich damit abzugeben.

Dieß unanständige Betragen hatte die Wirkung, daß es Carolinchen nicht wieder in die Gedanken kam, sich ihm gefällig zu machen.

Mittel, die Kinder dumm zu machen.

I.

Gieb ihnen derbe Maulschellen, wenn sie etwas versehen.

In einem gewissen Hause war die gewöhnliche Strafe, die für jedes Versehen der Kinder bestimmt

bestimmt war, ein paar tüchtige Maulschellen. Wenn Caspar oder Jörge etwas nicht nach der Aeltern Willen machten, so war die gewöhnliche Drohung: Wart! ich will dir ein Paar in das Gefräße geben, daß dir Hören und Sehen vergehen soll.

Und bey dieser Drohung blieb es nicht, sie wurde täglich, wenigstens einigemal, so nachdrücklich in Erfüllung gesetzet, daß die Kinder oft etliche Minuten wie betäubet da stunden.

Besonders wenn der Vater über sie kam. Dieser hatte nervichte Arme und kraftvolle Hände. Mit diesen schlug er die Kinder so wüthend an die Köpfe, daß sie oft vor ihm herumtaumelten.

Durch diese heftige Erschütteruug wurde nach und nach das ganze Gehirne in Unordnung gebracht. Caspar und Jörge wurden die größten Dummköpfe. Die Augen starreten gerade weg, und die Mäuler stunden ihnen fast immer offen. Von muthwilligen Leuten wurden sie beständig gemishandelt, indem sie sich um die Wette bemüheten, ihnen die ungereimtesten Erzählungen glaubhaft zu machen, und sich alsdenn daran belustigten, wenn diese auf das zuversichtlichste nacherzähleten, daß der Türke Konstantinopel wegge-

weggenommen, oder Meister Friedrich einen Kobold im Springeisen gefangen habe.

Wer nun seinen Gefallen an Dummköpfen hat, der beliebe seine Kinder auf diese Art zu erziehen, er wird davon gute Wirkung spüren. Probatum est.

II.

Ergieb dich der Trunkenheit! so wirst du dumme Kinder erzeugen.

Meister Jobstens Kinder waren eben nicht klüger. Im achten Jahre lernten sie erst sprechen, im zwölften lesen, nachdenken aber niemals.

Die Mutter klagete es einmal einem Arzte, und dieser gab ihr zur Antwort: Wie kann es denn anders kommen? Euer Mann gehet ja niemals nüchtern zu Bette.

Mittel,

Mittel, die Kinder ungeschickt zu machen.

Siehe darauf, daß sie gut bedienet werden.

Herr Hieronymus nebst seiner lieben Gattin waren gegen ihre Kinder so zärtlich gesinnet, daß sie fast nichts thaten, als ihren Kindern aufwarten, und ihre Aufwartung besorgen.

Der ganze Vormittag gieng damit hin, daß sie ihre Kinder anzogen, kämmeten, ihnen Zöpfe flochten, und Kaffee einschenketen. Bey Tische konnten die guten Leute nicht einen Bissen in Ruhe genießen. Denn da rief ein Kind, ich will Brod, das andere, ich habe kein Messer, das dritte, mich durstet. Und so oft eines rief, sprang entweder Herr Hieronymus oder seine Frau auf, um ihr Verlangen zu befriedigen.

Giengen sie spatzieren, so waren sie äuserst fürsichtig, daß ja die Kinder nicht etwa über einen Graben, eine breite Fahrgleise springen oder einen Berg hinauf klettern oder herunter trollen möchten. Sie sprungen bey dergleichen Vor-

fallen ängstlich bey, riefen den Kindern zu, daß sie stille stehen sollten, hoben sie über die Gräbchen, und führeten sie den Berg hinauf und wieder herunter.

Diese Dienstfertigkeit wurde aber doch am Ende den guten Leuten sehr lästig. Die Kinder wurden so tölpisch, daß sie nicht im Stande waren, allein sich anzuziehen, ihre Kleidung auszubessern, oder die gemeinsten Geschäfte zu verrichten. Fast für jedes Kind mußte Frau Hieronymusin eine Magd halten. Dieß vergrößerte ihren Aufwand jährlich um ein merkliches. Und doch waren die vielen Mägde nicht hinlänglich, genung aufzuwarten. Frau Hieronymusin mußte den ganzen Tag für ihre vier Töchter und zwey Söhne waschen, flicken und kochen, und Herr Hieronymus wurde immer beygerufen, um beyzutragen, und bey dem Anziehen behülflich zu seyn. Bey Tische saßen die Kinder, und die Aeltern stunden hinter den Stühlen, und warteten auf. Keine Zerstreuung konnten sie recht genießen. Denn wenn sie einmal in ihrer Kinder Gesellschaft einen Spaziergang machten, so ließ ihnen das Commando der Kinder nicht

so viel Zeit, daß sie frey athmen konnten. Da erscholl der Befehl: Mutter, bind mir meine Schürze zu! dort: Vater, meine Schnalle ist aufgegangen! Hilf mir über das Gräbchen! Führe mich, führe mich, daß ich nicht falle! Eh! Eh! ich bin gefallen, hilf mir auf!

Einmal bekam Frau Hieronymusin einen Besuch von ihrer Schwester. Da diese nun fragte, wie sie sich befände, so brach sie in Thränen aus, und sagte: Ach liebe Schwester! ich werde dir meines Lebens nicht froh. Die Arbeit reißet nicht bey mir ab, keinen guten Tag kann ich mir machen. Den ganzen Tag gehet es Trepp auf, Trepp nieder. Wenn ich des Abends ins Bette komme, so ist es, als wenn mir die Glieder zerschlagen wären. Du glaubst nicht, wie es mir gehet. Ich weiß auch gar nicht, antwortete die Schwester, was du haben willst. Du hast ja Bediente genug.

Ja, ich habe drey Mägde, das ist wahr, nimm aber einmal hin! sechs Kinder, die wollen ja schon Aufwartung haben.

Deine Kinder Aufwartung? Sie können ja laufen. Ich glaubte, jedes könnte die Stelle einer Magd oder eines Bedienten vertreten.

Du

Du sprichst wie ein Kind. Ueberlege nur, wie viel Arbeit nöthig ist, für so ein Haus voll Leute zu kochen! Wie viel sechs Kinder zerreissen!

Nu! hast du denn nicht drey große Mägdchens? Ich dächte, wenn diese ihre Finger brauchten, so könnten sie so viel arbeiten, daß du keine Hand aufzuschlagen brauchtest.

Die? Da möchte ich doch sehen, wie die sich anstellen würden, wenn sie ein Loch zustechen, oder eine Suppe kochen sollten u. s. w.

Mittel, Kindern die Unordnung zu lehren.

Steure bey Zeiten ihrer Liebe zur Ordnung.

Philippinchen war, in den ersten Jahren ihres Lebens, ein Muster guter Ordnung. Sie wollte ihre Wäsche und Kleidung gerne immer reinlich haben. Und das war auch gar wohl möglich, so lange die alte Katharine, die, wie bekannt, beständig auf Reinlichkeit hielt, bey

ihren Aeltern dienete. Philippinchen hielt darauf, daß von allen ihren Sachen ein jedes sein bestimmtes Plätzchen hatte, wo sie es, so oft sie es gebrauchet hatte, hinlegen und hinstellen konnte. Ein Loch im Strumpfe, oder in einem andern Kleidungsstücke, konnte sie durchaus nicht leiden.

Damit war nun die liebe Mutter gar nicht zufrieden. Wenn das Ding so hätte fortgehen sollen, so hätten sie immer thätig seyn; Philippinchen guten Rath geben und sie bey ihrer Ordnung schützen müssen. Da müßte sie aber, wie sie zu sagen pflegete, viel zu thun haben, wenn sie um alle diese Narrenpossen sich bekümmern wollte.

Huldrich, Philippinchens Bruder war ein sehr muthwilliger Junge. In seiner Schwester Abwesenheit durchsuchte er ihre Bücher und Spielwerk, und warf es umher. Wenn nun Philipinchen zurück kam und die Unordnung sahe, so lief sie mit nassen Augen zur Mutter, zeigete ihr das Schränkchen, und bat um Abstellung dieses Unfuges.

Aber die Mutter ertheilete ihr insgemein ganz kaltsinnig die Antwort: Albernes Mägdchen

chen! mußt du denn um solcher Lumpereyen willen so einen Spektakel anfangen? stelle die Sachen wieder hin, wo sie gestanden haben, so ist es gut!

Wenn Philippinchen ein Loch im Strumpfe oder in einem andern Kleidungsstücke hatte, so lief sie ängstlich zur Mutter, und sagte: Gucke Mütterchen, das Loch da! gieb mir eine Nähnadel! ich will es zustechen.

Aber die Mutter wieß sie zurück und sagte: Hum ich habe itzo keine Nadel. Ich habe keine Zeit dazu, daß ich dir immer aufwarten kann.

Philippinchen gieng bisweilen in Gesellschaft. Wenn sie nun zurück kam, so bat sie Mütterchen um den Schlüssel zur Commode, daß sie ihre Sächelchen aufheben könnte. Aber Mütterchen sagte, dazu ist ja morgen noch Zeit genung. Du kannst ja diesen Abend deine Sachen da auf die Bank oder auf das Bette werfen.

Und das gehorsame Philippinchen befolgete die Winke, die ihr die Mutter gab, auf das pünktlichste. Sie bekümmerte sich nicht mehr um ihr Schränkchen. Die Bücher und Spielsachen warf sie bald auf den Heerd, bald auf den

Abtritt, bald in den Garten. Durch viele Mühe brachte sie es so weit, daß sie mit durchlöcherten Strümpfen, schmutziger Wäsche und zerrissenen Kleidern ausgehen konnte, ohne roth zu werden. Und wo sie sich auszog, da ließ sie die Kleidung liegen.

Sie ist itzo Frau, und ihr Haus ist ein Muster guter Unordnung. Die Windeln knüpfet sie den Kindern an statt der Servietten vor. In der Putzstube lieget die schwarze Wäsche, und der Nachtstuhl stehet in der Speisekammer. Ihre Kinder klebeten, wie man zu sagen pflegt, wenn man sie an die Wand würfe.

So viel können Aeltern durch anhaltenden Unterricht bey den Kindern ausrichten!

Mittel,

Mittel, Kinder eitel zu machen.

Lehre sie frühzeitig den großen Werth des Putzes kennen.

Da Aemilie in den Ehestand trat, mußte sie zu ihrem großen Verdrusse, die Puppe, die zeither ihre liebste Gesellschafterin gewesen war, zurück lassen.

Nach drey Vierteljahren kam Ernestinchen auf die Welt und Aemilie fand in Ernestinchen den Verlust ihrer Puppe vollkommen ersetzet. Sie machte in dem Wochenbette große Entwürfe wegen der künftigen Einrichtung ihres Putzes, und führete sie auch mehrentheils glücklich aus. Schon im dritten Jahre machte sie es möglich, daß Ernestinchen Poschen tragen und frisiret werden konnte.

Ernestinchen hatte verschiedene gute Eigenschaften an sich. Sie theilete oft mit armen Kindern ihr Morgenbrod und erquickte sie aus ihrer Sparbüchse. Sie war lehrbegierig. Sie wollte

von allen Dingen wissen, wo sie herkämen, und wozu sie gut wären. Oft brachte sie selbst das A B C Buch, und bat die Mutter ihr die Buchstaben kennen zu lehren. Dieß alles wurde nicht bemerket.

Wenn hingegen die Frisur gut gerathen war, wenn sie ein neues Kleidchen, Häubchen oder Bändchen an hatte, so konnte man des Bewunderns und Lobens nicht satt werden. Die Mutter umarmte sie brünstig, küssete sie, nannte sie ihren Engel, ihr Liebchen, führete sie vor den Spiegel und bat sie mit mütterlicher Zärtlichkeit, daß sie sich ja vorsehen sollte, daß sie nicht etwa die Frisur zerstieße, oder die Kleider beschmutzete.

Durch diese treue Erziehung wurde Ernestinchen vollkommen überzeuget, daß der Mensch dazu geschaffen sey um sich zu putzen, daß seine höchste Glückseligkeit im Putze bestehe, und sein gröster Vorzug vor den Thieren dieser sey, daß er sich könne frisiren lassen.

Sie wurde vollkommen eitel.

Sie beurtheilet itzo den Werth des Menschen nach seiner Frisur. Ein Mann mit ungepuderten Kopfe ist ihr ein Dummkopf, und

einem

einem Menschen, dessen Locken nicht nach der neuesten Mode gekrümmet sind, spricht sie gerade zu allen Geschmack ab. Auf ihre goldene Uhr ist sie so stolz, wie andere Leute auf ihr gutes Gewissen, von ihrer Pariser Haube spricht sie mit so vielem Feuer, wie ein anderes Frauenzimmer von der Rechtschaffenheit, und die größte Niederträchtigkeit verzeihet sie sich leichter als eine Nachlässigkeit im Anzuge. Wie eine Suppe gekochet wird, wie viel Stücke Garn zu einem Schocke Tuch nöthig sind, das weis sie nicht. Aber wie die wohlriechende Pomade verfertiget wird, wie viel Ehlen Spitzen zu Frisirung eines aufgezogenen Kleides erfordert werden, das hat sie vollkommen inne. In trüben Stunden, wo andere Menschen ein gutes Buch lesen, nimmt sie ihre Zuflucht zum Kleiderschranke und zum Schmuckkästchen, durchzählet ihre Kleider, Bänder und Ringe — dieß ist ihres Herzens Trost und ihr Theil.

Mittel, Kindern Geschmack am Müssiggange beyzubringen.

Stelle ihnen oft die Beschwerlichkeit der Arbeit und die Süßigkeit des Müssigganges vor!

Unter allen Künsten ist die Kunst des Müssigganges die schwereste. Der Trieb zur Arbeit ist durch die ganze Natur des Menschen, Blut, Nerven, Herz und Magen verbreitet. Er reget sich schon im neugebohrnen Kinde, das mit Händchen und Füßchen sich sträubet, um der Bande los zu werden, und nach seiner Willkühr handeln zu können. Und wenn man auch die Bestimmung des Menschen blos in der Verdauung suchete, und die Verdienste des Menschen nach der Zahl der Schüsseln und Bouteillen bestimmte, die er ausgeleeret hat, so fodert doch die Natur die Arbeit wenigstens als ein Mittel dieser großen Bestimmung gemäß zu leben.

Denn

Denn die Verdauung wird doch durch Arbeit mächtig befördert. Aber eben daraus siehet man wie viel Anstrengung erfordert werde, um den Müssiggang zu erlernen, und den heftigen Trieb der Natur zur Arbeit zu zähmen.

Erziehung und Exempel können auch hierinne vieles thun, wie dieses aus Meister Pigers Geschichte zu ersehen ist.

Wenn Meister Piger eine Arbeit vor sich hatte, die nur einige Anstrengung erforderte, so sprach er schon davon ein paar Wochen zuvor. Er dehnete sich, jähnete, seufzete und sagte: künftige Woche, ja künftige Woche, da wird es mir unerträglich gehen, da werde ich arbeiten müssen, wenn doch nur erst die verwünschte Arbeit vorbey wäre! Wenn die Arbeit kam, so ächzete er, wie ein Mann, der nicht verdauen kann. Alle Viertelstunden fiel er auf die Bank und seufzete: ach du lieber Gott! die Arbeit! die Arbeit! man wird seines Lebens nicht froh.

Auf Sonn- und Festtage hielt er sehr viel. Wenn der Sonnabend kam, so sagte er allemal, nun Gott Lob und Dank! die Woche ist doch wieder hin, morgen ist es Sonntag, da will

ich

ich schlafen wie ein Ratz. Vor neun Uhr soll mich niemand aus dem Bette bringen. Und er hielt Wort.

Als in seinem Lande der dritte Feyertag abgeschaffet wurde, so war er der eifrigste, der es zu verhindern suchte.

Wenn er einen Kapitalisten gehen sahe, so zeigete er ihn allemal seinen Kindern, und sagte: Wie es doch der Mann so gut hat. Keine Hand braucht er aufzuschlagen, er kann essen und trinken, was er will, und schlafen, so lange er will.

Sein ältester Sohn Niklas fassete diese Lehren vorzüglich gut, und gab sich Mühe, sie zu befolgen. Die ersten dreyzehen Jahre seines Lebens waren ein beständiger Müßiggang. Sein Lehrer konnte es nur durch viele Schläge so weit bringen, daß er lesen und schreiben lernete.

Meister Piger hätte nun gerne gesehen, daß sein Sohn den Rest seines Lebens in Ruhe zugebracht hätte. Da er aber arm war, und also nicht die Möglichkeit einsahe, dem Sohne diejenige Einnahme zu verschaffen, die, zu Führung eines ganz unthätigen Lebens, schlechterdings

nöthig

nöthig ist, so mußte er doch einmal die wichtige Frage an ihn thun: Niklas! was willst du werden? Und Niklas antwortete mit großer Entschlossenheit: Ein Studente, Vater! ein Studente. Denn er glaubte, ein Studente habe nichts zu thun, als zu trinken und Tabak zu rauchen.

Und Meister Piger billigte die Entschliessung des Sohnes, und ließ ihn einen Studenten werden. Da er in viele vornehme Häuser zu arbeiten hatte, so gelang es ihm, Freytische und Stipendia für den hofnungsvollen Sohn auszumachen. Und im achtzehenden Jahre seines Alters, welches ins Jahr 1750 fällt, hatte Niklas wirklich die Freude, daß er Studente wurde. Und das ist er noch itzo, da wir 1780 schreiben.

In dem ersten Drittheile seiner akademischen Jahre lebte er von Stipendien. Im andern vom Spiele, Lustigmachen und Prellen junger unerfahrner Ankömmlinge. Im dritten gehet es ihm freylich kümmerlich. Die Lustigkeit nimmt nach und nach ab, die Pfiffe, die er bey dem Spiele brauchet, werden entdecket, die Peruque

verlieh-

verliehret ein Haar nach dem andern, der Rock trägt sich ab, die Wäsche wird löchericht, das Ungeziefer nimmt überhand. Aber sein Bruder ist auf das Wasser gegangen. Wer weiß, ob der nicht funfzig oder hunderttausend Thaler erwirbt, ob er nicht ihm zu Gefallen stirbt, und er über lang oder kurz durch einen Brief aus Holland die Versicherung bekömmt, daß er der Erbe seines sämtlichen Vermögens sey.

In dieser angenehmen Erwartung dultet er gelassen das Nagen des Hungers und des Ungeziefers.

Mittel, Kindern den Geiz beyzubringen.

Mache ihnen, so bald als möglich, hohe Vorstellungen von dem Werthe des Geldes.

Ob Herr Harpax, wie einige behaupten wollen, wirklich geizig gewesen sey? will ich nicht entscheiden. So viel ist gewiß, er hatte das Geld sehr lieb. Die seligsten Stunden

seines

seines Lebens waren die, da er Geld zählete, und diejenigen Tage glaubte er am nützlichsten angewendet zu haben, da er das meiste erworben hatte. Glücklich und reich hielt er für gleichviel geltende Worte.

Diese Weisheit suchte er nun auch dem kleinen Gottfried einzuflößen. Wenn er in seiner Gegenwart vom Gelde sprach, so geschahe es allemal mit dem größten Entzücken, und wenn die Rede auf den vorigen Krieg gelenket wurde, da er mit dem Fruchthandel hundert Procent erworben hatte, so funkelten die Augen, die Wangen glüheten, und über sein ganzes Gesicht ergoß sich eine Heiterkeit, wie sie der Menschenfreund empfindet, wenn er auf seinen Reisen an einen Ort kommt, wo er vor etlichen Jahren eine edele That verrichtet hat. Wenn er von jemanden hörete, daß er eine reiche Frau bekommen, oder eine gute Erbschaft gethan habe, so sagte er allemal: Nun das ist wahr! Das lasse ich gelten! Das heise ich glücklich seyn!

Das war nun eben so viel, als wenn er gesaget hätte: O mein Gottfried! je mehr Geld du besitzest, desto glücklicher bist du. Was man von Rechtschaffenheit, Menschenliebe, den stillen

Freuden

Freuden der Tugend saget, sind lauter Possen. Ich habe, das glaube mir, lange gelebet, aber nie süßere Freuden empfunden, als die der Klang des Geldes verschaffet. Deine Hauptabsicht, bey allen deinen Handlungen, muß also dahin gehen, Geld zu erwerben. Alles andere mußt du als Nebenwerk betrachten.

Er eiferte gegen alles, was Aufwand erforderte. Jede Spazierreise, jedes Gastmahl, das seine Mitbürger anstelleten, erklärete er für eine Todsünde, die zu seiner Zeit gewiß noch würde gestrafet werden. Er wollte, sagte er oft, es wohl noch erleben, daß diese Leute ihr Brod vor den Thüren suchen müßten. Er habe schon mehrere dergleichen Zeisige gekannt, denen es am Ende so gegangen wäre. Die Allmosen verwarf er nicht ganz. Doch setzete er, wenn er davon sprach, allemal wohlbedächtig hinzu: Die Liebe fienge an sich selbst an. Man dürfe nicht eher geben, bis man selbst etwas übrig habe, und sich ja vorsehen, daß man nur denen Gutes thäte, die es verdieneten. Da er aber niemals etwas übrig zu haben glaubte, auch an allen Armen, die in seiner Stadt wohneten, Fehler wußte, die sie des Genusses einer Gutthat unwürdig

würdig machten, so bekam Gottfried niemals eine wirklich wohlthätige Handlung zu sehen.

Herr Harpax gab seinem Sohne schon im achten Jahre seines Alters Anleitung, diese guten Lehren in Ausübung zu bringen. Er gab ihm eine Sparbüchse und wöchentlich einige Groschen Taschengeld. Am Ende der Woche mußte er allemal Rechnung ablegen, und wenn er gar nichts ausgegeben hatte, so umarmte ihn der zärtliche Vater, lobete seine Sparsamkeit, und gab ihm auch wohl noch ein paar Kreutzer zur Belohnung. Oft baten ihn seine Schulkammeraden, daß er mit ihnen einen Spatziergang thun, oder reitzeten ihn, daß er mit ihnen von dem Obste etwas kaufen sollte, das die Jahreszeit mit sich brachte. Aber sein Vater wiederrieth es ihm allemal. Wann er denn folgsam war, so lobete er ihn den andern Tag, und sagte: Sieh! wenn du gestern mit deinen Kammeraden dich vergnüget, oder genaschet hättest, so wäre heute die Freude hin. Da du aber mir gefolget hast, da hast du dein Geld noch. Daran kannst du noch lange deine Freude haben. Die Sparbüchse wurde oft durchzählet, so bald

die Scheidemünze zunahm, so wechselte sie der Vater gegen schöne, neugeprägte Viergroschenstücke oder halbe Gulden aus, damit Gottfrieden ja niemals die Lust anwandeln möchte, etwas davon auszugeben. Und so oft die Sparbüchse durchzählet wurde, so stellete ihm Herr Harpax vor, was das für ein Glück seyn würde, wann er erst funfzig Thaler gesammlet hätte, dann könte er es, als ein Kapital ausleihen, und jährlich, zum wenigsten zwey und einen halben Thaler Interesse davon einstreichen.

Herr Harpax hatte das Vergnügen, zu sehen, daß seine guten Lehren nicht umsonst waren gegeben worden. Gottfried sahe gar bald ein, daß Geld das einzige wahre Gut sey, das ein vernünftiger Mensch erlangen könnte. Sein ganzes Bestreben gieng dahin, dasselbe zu bekommen. Er versagete sich alle die Erquickungen, die die Natur mit jedem Monathe darbot, und verkaufete auch wohl die guten Bischen, die ihm bisweilen seine Großmutter schenkete, an seine Schulfreunde. In seinem zehnten Jahre trieb er schon einen ziemlich einträglichen Handel, indem er durch allerhand List andern Kindern ihr

Spiel-

Spielwerk abzulocken wußte, und es hernach wieder, bey Gelegenheit, zu Gelde zu machen suchte.

Hierdurch brachte er es nun wirklich so weit, daß er dem Vater, im zwölften Jahre, funfzig Thaler zum Ausleihen herzählen konnte, und ihm dadurch eine solche Freude machte, daß der gute Mann Thränen vergoß.

Gottfried übertraf mit der Zeit seinen Vater. Seine Achtung gegen das Geld wurde so groß, daß er ihr alles aufopferte, was andern Menschenkindern Vergnügen macht.

In seinem vier und zwanzigsten Jahr sahe er ein liebes, schwarzäugichtes Mägdchen; da er es sahe, wurde ihm warm ums Herze, und er wünschte mit ihm näher verbunden zu seyn. Da er aber erfuhr, daß ihr Vermögen sich nicht über zweyhundert Thaler erstreckete, so sahe er gleich das Ungereimte seines Wunsches ein, bekämpfte den heftigen Trieb des Herzens, besiegete ihn glücklich, und schenkte seine Liebe einer reichen sechzigjährigen Wittwe.

Seine Tafel war immer mit den wohlfeilsten Gerüchten besetzet. Und wenn er hörete, daß ein Käsehändler ein Faß voll Käse, oder ein Fleisch-

 hauer

hauer ein Faß voll Pökelfleisch, weil es anfieng zu verderben, um einen niedrigen Preis losschlagen mußte, so kaufte er allemal einen Vorrath auf etliche Wochen ein. Der Gedanke, daß er bey jeder solchen Mahlzeit etliche Pfennige gewänne, überwand allen Ekel, der dabey leicht hätte entstehen können. Ueberhaupt hatte er den Grundsatz, jeder gute Hauswirth müsse erst das Fleisch riechend werden lassen, ehe er es auf den Tisch brächte, weil er aus Erfahrung gelernet hatte, daß das Gesinde von Nahrungsmitteln, die schon der Verwesung nahe wären, kaum halb so viel genösse, als von guten, schmackhaften Mahlzeiten.

Vor allen menschlichen Gesellschaften bezeigete er einen großen Abscheu — aber doch war er nicht ohne Gesellschaft. Die goldenen und silbernen Männerchen, die er in seinem Kasten verwahrete, verschaften ihm die angenehmste Unterhaltung. Und nichts erquickete ihn mehr, als der Gedanke, daß er täglich mit den größten Potentaten umgehen könne, ohne daß ihm dieser Umgang einen Pfennig koste.

Den Freuden, die aus der Religion entspringen, versagete er allen Zutritt zu seinem Herzen. Weil er besorgete, er möchte dadurch in dem Genusse süßerer Freuden gestöhret werden. Die Zeit, die er in der Kirche zubringen mußte, wandte er dazu an, daß er neue Entwürfe, Geld zu gewinnen, machte. Und sein Beichtvater will angemerket haben, daß er oft, während der Absolution, mit den Fingern zähle, und also vermuthlich eine Rechnung verfertige.

So gieng Gottfried aus der Welt, als ein Herr von siebenzigtausend Thalern. Er hatte zwar von alle dem, was andere Menschen labet, nichts geschmecket. Weder die Freuden der Natur, noch der Religion hatten in sein Herz dringen können. Dafür war er aber auch ein Herr von siebenzigtausend Thalern.

Mittel, Kinder gegen gute Lehren unempfindlich zu machen.

Predige ihnen ihre Pflicht unaufhörlich vor.

Wann Frau Ursula sich in Gesellschaft ihrer Kinder befand, so that sie nichts, als daß

sie predigte. Viel, pflegte sie zu sagen, hilft viel. An guten Ermahnungen soll es meinen Kindern nicht fehlen. "Nun Cordelchen! sey heute fein artig! heule nicht, zanke nicht! Wann dir deine Schwester oder Bruder etwas zu Leide thun, so kannst du es mir ja nur sagen. Wann Fremde in das Haus kommen, so mußt du eine hübsche Verbeugung machen und die Hand küssen. Und das sage ich dir, daß du mir nicht immer auf der Gasse herumläufst. Gieb Achtung! gieb Achtung! ich werde einmal über dich kommen, daß es dir nicht gefallen soll. Du weißt ja, ich verwehre dir ja keine Freude, du kannst ja auf die Gasse gehen, wenn es dir gefällt, nur mußt du nicht immer auf der Gasse seyn. Den Finger aus dem Maule! Fi! so machen es die Bauersmägdchen. Und bey Tische — daß du ja fein sittsam bist. Sieh! das artige Contüschchen, das ich dir angezogen habe, daß du es nur nicht schmutzig machest! Und pfropfe nicht zu viel in das Maul. Du kannst ja langsam essen, es entgehet dir ja nichts. Komme mir ja nicht noch einmal, wie gestern, und sprich: Fleisch! Suppe! Du kannst ja sagen: Lieber Pappa! oder liebe Mamma! wenn Sie wollen so gütig seyn, so geben Sie mir

ein

ein wenig Fleisch oder Suppe! so stehet es fein. So machen es hübsche Kinder. Wann denn Fremde kommen, und du bist so artig, so werden sie dich loben und sagen: Das ist wahr, Cordelchen ist eine recht artige Mamsell. Wie stehst du denn da? kannst du denn nicht den Kopf gerade halten! So! wie ich. Aber den dummen Anstand lernest du von der Magd. Daß du es weißt, du sollst nicht wieder auf ihre Stube gehen, nicht ein einzigesmal, (hier schlug sie mit der Faust auf den Tisch) nicht einmal, ich sage es dir. Du wirst doch noch eben so eine Käthe werden, wie das Mensch ist. Da mag sich die Mutter die Lunge aus dem Leibe reden, du bleibst immer, wie du bist. Nicht wahr, die schwarze Wäsche hast du noch nicht weggetragen? Da haben wir es, ich will noch Ordnung machen, ehe will ich nicht ruhen! (wieder einen Schlag auf den Tisch.)

Dieß ist ein Stückchen aus einer Predigt, deren Frau Ursula täglich etliche an ihre Kinder zu halten pflegt.

Man hat angemerket, daß der Mensch, wenn er die kräftigste Arzney recht oft genießet, es nach und nach so weit bringen kann, daß sie gar keine Wirkung mehr thut.

So gieng es Frau Urseln mit ihren Predigten. Die Kinder wurden am Ende so daran gewöhnet, daß sie bey ihnen eben so wenig Eindruck machten, als die Unterredungen, die die Mamma bisweilen mit ihrem Löwenhündchen anstellete.

Noch ein Paar Universalmittel, den Kindern allerley Untugenden beyzubringen.

I.

Mache ihnen die Untugenden recht oft vor, die du ihnen beybringen willst.

1.

Herr Robert behielt einmal einige Fremde zu Tische, und erlaubete seinen Kindern, an der Gesellschaft Theil zu nehmen. Da betrugen sie sich nun so, daß die Gesellschaft mit ihnen äußerst unzufrieden war.

So bald sie sich gesetzet hatten, fieng Christoph an:

Das ist ja was recht dummes und albernes! da ist einmal mein Messer nicht da. Ists nicht wahr, Caspar! du hast es mir einmal genommen?

C. Halt den Rachen, du Thonkopf! was schirt mich denn dein Messer.

Ch. Freylich da! du hast es doch genommen, du störest alle Drecker aus.

C. Mamma! Christoph spricht, ich hätte sein Messer genommen.

M. Stille! stille, Kinder! Da Christoph hast du ein anderes Messer.

Ch. Das ist auch ein recht Ding. Mit dem Schindermesser mag ich auch nicht fressen.

C. Nu? was soll denn das seyn? Da hat der dumme Junge der Christoph mein Brod unter den Tisch geworfen!

M. Er wird es nicht gerne gethan haben. Christoph! heb es wieder auf.

Ch. Da hat es der infame Racker, der Hund, schon in seinem Schinderrachen.

Die Gesellschaft sahe einander an, und gab einander durch Mienen ihren Unwillen ziemlich deutlich zu verstehen.

Herr Robert und Madame Robert, die sonst in der Aufführung ihrer Kinder nichts un-

gebührliches bemerket hatten, fühleten doch itzo, daß ein solches Betragen nicht gar zu schicklich sey. Sie wurden roth, schlugen die Augen nieder, gaben den Kindern bald gute Worte, bald droheten sie mit dem Finger. Das half aber alles nichts. Es kam immer eine Grobheit nach der andern zum Vorscheine. Jeder ihrer Ausdrücke war so plump und roh, wie man ihn kaum von der Grundsuppe des Pöbels erwartet.

Herr Robert fieng endlich mit einer weisen Miene an: Es ist äuserst betrübt, daß man seine Kinder nicht kann vor böser Gesellschaft verwahren. Sie hören und sehen in unserm Hause nichts Böses, wenn sie aber unter die wilden Gassenjungen kommen, so lernen sie eine Ungezogenheit nach der andern. Behüte Gott! über die Ausdrücke! Solche Worte werden niemals in meinem Hause gehöret.

Einer von den Fremden zuckete die Achseln, gab ihm Beyfall, und sagte, dieß sey freylich betrübt.

Nach Tische aber setzete er sich in eine Ecke, nahm Christophen vor sich, und fragte: aber höre doch, Christoph! von wem hörst du denn die garstigen Worte?

Christoph steckte den Finger in das Maul, und antwortete nichts.

Nu? was schämst du dich denn? von wem hast du denn das Wort gehöret, infamer Racker?

Von meinem Papa.

Aber von wem hast du denn das Wort gehöret, Schindermesser?

Von meiner Mamma.

Hier kam Madame gänzlich aus ihrer Fassung. Du Schindersknecht! sagte sie, von wem hättest du es gelernet? von mir? wart laß nur die Herren fort seyn, ich will dir die Gosche zerklopfen — der Flegel da! denk, spricht von seiner Mamma! Hast du in deinem Leben so ein Wort von mir gehöret?

2.

Wann in Chloens Hause etwas nicht nach Wunsche gieng, so suchte sie dem betrübten Herzen durch Thränen Luft zu machen. Es mochte nun bey Zubereitung des Essens etwas seyn versehen worden, oder der Mann ihr eine Erinnerung gegeben, oder die Magd ihr widersprochen

haben,

haben, so fiel sie allemal auf das Canapee, und weinete sich herzlich satt.

Einmal kam ihre Schwester zu ihr, und fand sie in Thränen fast ganz zerflossen.

Schwester! fragte sie erschrocken, was giebt es denn? das Unglück! was hast du denn vor?

Ach laß mich nur gehen.

Dein Mann ist doch nicht etwa krank?

Nein.

Deine Kinder sind doch wohl noch gesund?

O ja!

Du hast dich doch mit dem Manne nicht veruneiniget?

Warum denn nicht gar!

Du hast dir etwa, in deinen gegenwärtigen Umständen, einen Verdruß gethan? nicht wahr, ich habe es getroffen?

Geh doch nur!

Nun Schwester! sag doch, was fehlt dir denn? vielleicht kann ich dir helfen.

Du kanst mir doch nicht helfen.

Das kannst du ja nicht wissen. Rede doch frey heraus, ich bin ja deine Schwester.

Es gehet mir heute alles, alles zum Verdruß. Da habe ich den Rock, an dem habe ich nun über ein Vierteljahr genähet. Heute sollte er nun fertig werden. Ja da liegt er noch, wie er vor zwey Stunden gewesen ist.

Wenn dieß das Unglück alle ist, so hat es nun wohl nicht viel zu bedeuten. Und warum hast du ihn denn nicht fertig gebracht?

Wenn es unglücklich gehen soll, da muß sich alles schicken. Da ich am besten nähete, so fehlete es mir an rother Seide. Ich schickte die Magd fort, daß sie welche holen sollte. Diese blieb erst ewig aus. Und da sie wieder kommt, so bringt sie — bringt sie — blaue Seide — —

Dergleichen Auftritte konnte man nun in Chloens Hause täglich sehen.

Ihre Kinder traten alsdenn allemal um die betrübte Mutter, und vermischeten ihre Thränen mit den ihrigen. Sie gewöhneten sich dadurch an ein so weinerliches Wesen, daß sie den Widerwärtigkeiten dieses Lebens nichts anders entgegen zu stellen wußten, als — Thränen.

Chloens ältester Sohn ist itzo Officier, und noch immer sind die Eindrücke an ihm sichtbar,

die

die das Exempel der Mutter auf ihn gemacht hat. So oft ihm in Gesellschaften etwas Beleidigendes gesaget wird, so treten ihm die Thränen in die Augen. Er entfernet sich und suchet einen Winkel, wo er seinen Thränen freyen Lauf lassen kann.

2.

Orbil war sehr scherzhaft, er war aber zu nicht mehr als einer Art von Scherzen aufgelegt, und dieses waren — Zoten. Er hatte eine Sammlung von wenigstens drey tausend unzüchtigen Anekdoten im Kopfe, mit denen er die Gesellschaften zu belustigen wußte. Und ohnerachtet daß die mehresten davon so beschaffen waren, daß man hätte glauben sollen, wer davon Gebrauch machen wollte, müßte nothwendig ein Matrosenherz und eine Matrosenzunge haben, so besaß er doch Dreustigkeit genug, sie bey jeder Gelegenheit vorzubringen. Die Schmeicheleyen, die er dem Frauenzimmer sagte, waren allemal schmutzig. Und wenn er neben dem blassesten Frauenzimmer saß, so wußte er doch von allen Gerüchten, die auf den Tisch kamen, ihm so etwas witziges

ziges zuzuflüstern, daß die Bläſſe ſich in das höchſte Roth verwandelte.

Und des Vaters Exempel wirkete auf die Kinder mächtiglich. Der Junge wußte ſchon in ſeinem ſechzehenten Jahre von ſich ſelbſt ein Dutzend, wie er ſie nennete, Liebeshändel zu erzählen, und die Töchter waren ſo reich an zweydeutigen Scherzen, daß ſelbſt ein Poſtillion rühmete von ihnen, auf einer Luſtreiſe, gelernet zu haben.

4.

Meiſter Fahrauf ſchien den Grundſatz zu haben, daß ein freundliches, gefälliges Betragen etwas Weibiſches ſey, hingegen ein finſteres Geſichte und hämiſches Weſen einem Manne geziemе. Und er hatte nicht nur dieſen Grundſatz, ſondern er handelte auch darnach.

Wenn er des Morgens durch das Haus gieng, ſo hörete man ein ſo fürchterliches Brummen, daß man einen Bär hätte vermuthen ſollen, wenn nicht das Auf- und Zuſchmeiſen der Thüren hinlänglich bewieſen hätte, daß das Getöſe von einem Menſchen herrühren müſſe.

Stieß eine ſeiner Töchter an ihn, oder trat ihn, aus Verſehen, auf den Fuß, ſo gab er ihr,

ihr, mit der Faust, einen so heftigen Stoß in die Seite, daß sie gegen die Wand taumelte, und sagte, dummes Mensch! kanst du dich nicht vorsehen?

Die Erinnerungen, die er den Seinigen gab, waren lauter Fragen, die so bitter waren, daß sie, auser seinen Hausgenossen, die schon daran gewöhnet waren, jedem andern durch Mark und Bein gehen mußten.

Was sollen die Schuh da? du willst gewiß damit putzen? du kannst sie ja lieber ein andermal auf das Tabuletchen setzen!

Wenn wirst du denn fertig? du willst gewiß einmal eine Edeldame werden, daß du so commode bist?

Was ist denn das für ein Fraß? Ist das auch Manier einem ehrlichen Meister so ein Gesudele aufzutragen?

Dieß war der Ton, in welchem Meister Fahrauf seinen Hausgenossen Erinnerungen gab.

Die Befehle, die er ertheilete, waren eben so auffallend. Und wenn er sich mit ihnen besprach, so war es, als wenn man einen Schifskapitain mit seinen Matrosen reden hörete.

Dafür

Dafür hatte er auch die Freude, daß alle seine Kinder sich nach ihm bildeten. Niemals forderte eines von dem andern etwas in einem gelassenen Tone. Margretchen riß Kathrinchen das Messer, die Nähnadel, die Scheere, oder was sie sonst haben wollte, mit Gewalt, aus den Händen, und diese hielt es fest, stampfte, schrie. Ihre Spiele dauerten nicht länger, als zwey Minuten, dann fuhren sie auf einander hinein, wie die Katzen, schnaubeten, machten verzogene Gesichter, droheten mit den Fäusten, und fielen einander in die Haare. Bey Tische stampften sie einander mit den Füssen und Ellenbogen.

Ihre verzogene Gesichter sind die strengesten Wächter ihrer Keuschheit, weil sie jede Mannesperson, die sich ihnen nähert, zurückscheuchen.

5.

Frau Gertrude ließ sich nie anders sehen, als mit dem Kinde auf dem Arme. Mit dem Kinde auf dem Arme spatzierete sie Stunden lang vor ihrer Thür auf und ab. Mit dem Kinde auf dem Arme saß sie etliche Stunden auf dem Stuhle, und mit dem Kinde im Arm verschlummerte sie den vierten Theil des Tages auf dem Bette.

Mit dem Kinde auf dem Arme trat sie aus dem Schlafzimmer, ohne es sich einfallen zu lassen, für die Aufschüttelung der Bette, und Wegschaffung der Auswürfe der Natur, Sorge zu tragen. Mit dem Kinde auf dem Arme setzete sie sich zu Tische, stund von demselben in eben dieser Figur wieder auf, und ließ den Tisch gedecket, bis es wieder Tischzeit war. Mit dem Kinde auf dem Arme gieng sie durch Küche und Hof, trat auf Löffel und Messer, stolperte über Göllten und Eymer, und niemals fiel es ihr ein, etwas wegzuräumen.

Und in ihrem ganzen Hause sahe es aus, wie in dem Hause einer Frau, die vom Morgen bis zum Abend das Kind auf dem Arme hat.

Ihr Mann war mit dieser Lebensart oft unzufrieden, glaubte Unordnung und Unreinlichkeit zu bemerken, drang auf Abstellung des Unwesens, bekam aber allezeit die Antwort: Unverständiger Mann! wie kann ich mich denn um den Haushalt bekümmern, da ich den ganzen Tag das Kind nicht los werde?

Mathildis, die einzige Tochter, die sie gros gebracht hat, ist itzo verheyrathet, und siehet schon in dem ersten Vierteljahre ihres Ehestandes

standes aus, wie eine Frau, die den ganzen Tag das Kind nicht los wird. Bis itzo hat die natürliche Farbe ihrer Haut nicht entdecket werden können, weil ein ewiger Schmutz ihre Wangen und Hände bedecket; desto ausgemachter ist es, daß sie ein weißliches Haar habe, weil dieses, zu allen Zeiten, im Nacken und auf der Stirne zu sehen ist. Ihren Anzug weiß sie gut zu wählen, die Farbe der Wäsche und der Kleidung stimmet mit der Farbe des Gesichtes vollkommen überein. Die Strümpfe sind durchlöchert und die Schuhe krumm getreten.

Wie es in des Stube aussiehet, kann ich nicht sagen, weil, auser ihrem Ehemanne, noch kein Sterblicher sich hinein gewaget hat. Die Ausdünstung modernder Speisen, Kleidungen und Auswürfe der Natur, schrecken jeden zurück, der an die Schwelle kömmt.

6.

Ganz anders betrug sich Frau Hetwig. Diese that den ganzen Tag nichts anders, als aufräumen, in Ordnung stellen, putzen und waschen. Die Reinlichkeit in ihrem Hause erstreckete sich bis auf das heimliche Gemach.

So sehr liebete sie die Reinlichkeit im Hause in der Wäsche und Kleidung, daß sie sich dabey selbst vergaß. An das Abschneiden der Nägel dachte sie nicht eher, bis sie einen abstieß. Der Fußboden ihres Zimmers war lieblicher anzusehen, als ihr Hals und Busen, und die Ausdünstungen ihres heimlichen Gemaches waren erträglicher, als der Odem ihres Mundes.

Und Mamsell Hedwig ist das lebendige Bild der Mutter. Die Reinlichkeit ihres Hauses und Anzuges muß man bewundern, sie selbst aber — sie scheinet sich als ein Nebenwerk zu betrachten.

III.

Ueberlasse deine Kinder sich selbst und dem Gesinde.

Herr Ulpian glaubte, ein Mann vom Stande müsse sich, so wie in allen Stücken, also auch in der Wahl seiner Geschäfte, von dem Pöbel auszeichnen, und alle unedle Verrichtungen dem gemeinen Haufen überlassen. Zu diesen

sen

sen unedlen Verrichtungen pflegete er auch die Erziehung der Kinder zu rechnen. Diese über, ließ er gänzlich einem vierzigjährigen Informator und dem Gesinde.

Er hielt die Kinder von sich in einer beständigen Entfernung, und erlaubete ihnen nicht einmal, an seinem Tische zu speisen. Alles, was er that, war dieses, daß er sich bisweilen bey dem Informator nach ihrer Aufführung erkundigte. Und da ihnen dieser immer ein gutes Lob gab, so beruhigte er sich dabey vollkommen.

Und das ganze Haus war mit des Herrn Ulpians Grundsätzen sehr wohl zufrieden. Der Informator gieng seinen Vergnügungen nach, und kam oft nach Mitternacht nach Hause, ohne daß es Herr Ulpian bemerkete.

Und dem Gesinde und Kindern war jeder Tag ein Freudenfest. Das Gesinde gab den Kindern Anschläge, ihrem Vater bald dieses, bald jenes zu entwenden, dafür bekamen sie aber auch die Erlaubnis, zu thun, was ihnen gut dünkete, und an allen Lustbarkeiten Theil zu nehmen, die die Mägde und Bedienten von Zeit zu Zeit anstelleten.

Die Kinder befanden sich dabey sehr wohl. Sie schmauseten täglich. Im Chartenspiele machten sie einen bewundernswürdigen Fortgang. Mit Arbeit wurden sie nie beschweret. Durch allerhand Spiele, besonders durch Pfänderspiele fasseten sie bald alle die sinnreichen Einfälle und witzigen Scherze, die in den Gesindestuben verborgen liegen.

Freylich geriethen sie in der Folge nicht so, wie es der Vater erwartet hatte. Die Tochter gieng mit dem Kutscher in die weite Welt, und die Söhne, die sich den Kriegesdiensten widmeten, haben schon zweymal ihre Dimißion bekommen, und liegen seit zwey Jahren bey dem Vater im Quartiere. Unterdessen versichert ihn doch sein Gewissen, daß er bey seiner Kinderzucht nichts vernachläßiget habe. Er habe ihnen ja einen Informator, einen Bedienten, zwey Mägde gehalten, könnte man wohl von einem ehrlichen Manne mehr verlangen?

2.

Pankratius ließ seine Kinder alle Tage den Morgen- und Abendsegen aus ihrer Großmutter Gebetbuche lesen, und wurden doch nicht fromm. Er

Er ließ sie die Bibel nach dem bibelschen Calenderchen durchlesen, und sie wurden immer nicht besser. Sie mußten den Psalm, Sirach und Katechismus auswendig lernen, und auch das half nichts. Er hielt sie zur Schule und Kirche, und sie blieben immer unartig. Er war täglich in Gesellschaft, und doch wollten sie nicht besser werden. Wie das wohl mag zugegangen seyn!

Mittel, die Kinder um Gesundheit und Leben zu bringen.

I.

Verzärtele sie.

1.

Eine allzuzärtliche Mutter stund in der Meinung, daß ihrem Kinde nichts zuträglicher sey, als die Wärme. Viel, dachte sie, hilft viel. Deswegen ließ sie ihr Zimmer immer so unmäßig heizen, daß jeder, der aus frischer Luft

in dasselbe trat, hätte ersticken mögen. Das Heizen nahm gemeiniglich seinen Anfang in der Mitte des Septembers, und dauerte bis zu Anfange des Junius. In diesem Zimmer mußte das Kind schlafen, bekam auch wohl noch eine Wärmflasche, und wurde in Kissen so feste eingewickelt, daß es gemeiniglich vom Schweiße trof, wenn es herausgenommen wurde. Dann sagte die Mutter gemeiniglich: Das Kind muß doch recht gut drohen, weil es so gut schwitzt. Aber zu ihrem größten Mißvergnügen bemerkte sie, daß es immer kraftloser wurde. Seine Farbe wurde citronengelb, die Aermchen hiengen ohne Leben herab, das Köpfchen schlappte immer auf eine Seite. Endlich da die Magd es aus Versehen in die Zugluft getragen hatte, bekam es einen Steckfluß und — starb. Es war ein Pflänzchen, das in der Stube erzogen war, das verwelket, so bald es in freye Luft kommt.

2.

Dafür, dachte ihre Schwester, will ich mich hüten. Meine Kinder sollen frühzeitig an die Kälte gewöhnet werden. Sie ließ daher ihr

Söhn-

Söhnchen bey der strengsten Witterung austragen, und badete es bisweilen in eißkaltem Wasser. Im übrigen heizete sie ihr Zimmer eben so stark, wie ihre Schwester, und das Söhnchen hatte eben nicht leichtere Betten, als ihrer Schwester Kinder. Bey dieser Lebensart trof Fritzchen gemeiniglich am ganzen Leibe vom Schweiße. Nothwendig mußte jede Erkältung ihm schädlich seyn.

Als ihn daher einmal seine Mutter, nachdem sie ihm das vom Schweiße nasse Hemde ausgezogen hatte, in einen Kübel voll kalten Wassers hielt, verdrehete er die Augen, machte eine Verbeugung, und folgte seinem kleinen Vetter in die Ewigkeit nach.

II.

Entziehe ihnen die frische Luft.

Ehrwürdiger Herre! sagte einst eine Frau zu dem Geistlichen, der sie besuchete: Der liebe Gott hat mir ein recht schweres Creuz aufgeleget. Da sehen Sie nur die drey armen Würmchen! sie haben weder Muth noch Blut!

Wie die gebackenen Heiligen sehen sie aus. Dem sind die Augen zugeschworen, das hat geschwollene Beinchen, und das dritte hat es in den Ohren. Es schreyet oft, daß man es über vier Häuser weghöret.

Ey, ey, meine Liebe! antwortete der Geistliche: Das ist kein Creuz. Das ist eine Plage, die ihr euch selbst machet. Was soll diese Waschgölte in einer Kinderstube? und diese Hemden, die ihr um den Ofen gehängt habt? Das muß ja die ganze Stube voll Feuchtigkeit machen. Sehet, wie naß die Wände sind! wie die Fensterfutter triefen! Könnet ihr nicht begreifen, daß ihr eure armen Kinder dadurch um ihre Gesundheit bringt? Ich bin noch keine Viertelstunde bey euch, und schon fühle ich Kopfschmerzen. Ich dächte, ich müßte sterben, wenn ich acht Tage in dieser Waschstube wohnen sollte. Und was sollen diese Betten? wirklich eure Kinder schlafen darinne? Ach gute Frau! versündiget euch doch ja nicht an Gott, und gebt ihm schuld, als wenn er eure Kinder elend mache. Ihr seyd die Mörderin eurer Kinder. Denn ihr lasset ihnen die gesunde Luft, die Gott allen Thieren genießen lässet, nicht einathmen, son-

dern

dern vergiftet sie mit eurer Wäschgölte, und mit dem Trockenen eurer Wäsche. Wenn ihr waschen wollet, so thut es im Hofe oder in der Küche! Die Wäsche hänget in Hof oder auf den Boden. Lasset eure Kinder in einer Kammer schlafen, und öfnet täglich die Fenster, daß die Luft sie einige Stunden durchstreichen kann. Was gilts, ihr werdet gesunde Kinder bekommen? Nun Gott behüte euch! ich kann ohnmöglich länger in dieser Waschstube aushalten.

2.

Eben diesem Geistlichen begegnete einmal eine Frau, die im Begriffe war, zu dem Scharfrichter zu gehen, um bey ihm wegen ihres kleinen Mädgdchens einen guten Rath zu holen, dem, wie sie sagte, böse Leute etwas angethan hätten, daß es nicht drohen könnte. Sie habe es schon etlichemal in einen Creuzweg geleget, und mit Beruf, Wiederruf und Aller-Mann Harnisch geräuchert, es wollte aber alles nichts helfen.

Der Geistliche bezeugete hierüber seine Verwunderung, bat sie aber, den Gang zum Scharfrichter einstweilen ausznsetzen. Er wollte, sprach

er,

er, das Kind selbst sehen. Wenn die Krankheit von bösen Leuten wäre, so wollte er sie ihr gewiß nennen.

Die Frau kehrete vergnügt mit ihm um. Als er in die Stube treten wollte, kam ihm ein so widriger, fauler, modernder Geruch entgegen, daß er hätte ersticken mögen. Er verbarg seinen Unwillen, und gieng gerade auf das Kind los, das freylich sehr blas aussahe, im übrigen aber kein Merkmal einer wirklicheu Krankheit an sich hatte.

Durch welche Gasse seyd ihr denn gegangen, fragte er, da ihr das leztemal das Kind austruget?

Ach das weiß ich nicht mehr. Es ist wohl in einem Vierteljahre nicht vor die Thür gekommen.

Wenn habt ihr denn das leztemal die Fenster geöfnet?

Wohl in einem Jahre nicht.

Nun habe ich genug. Wißt ihr wohl, wer die böse Frau ist, die eurem Kinde etwas angethan hat?

Nu wer denn?

Das seyd ihr selbst.

J vor den Gukguk, ich dächte, Sie schämten sich. Wenn mir das ein anderer sagte, ich wüßte, was ich ihm thun wollte. Ich wohne nun so lange da, und kann mir kein Nachbar etwas Böses nachreden.

Wie gesagt, ihr selbst, und sonst niemand macht euer Kind ungesund. Habt ihr sonst keine Stube?

Ja droben. Da haben wir unser bißchen Geprassele. Man kann hier nichts haben, weil alles beschläget und schimmelt.

So — Wer ist euch aber lieber? euer bißchen Geprassele, oder das Kind?

Freylich das Kind.

Nun so bringt das Kind in die obere Stube. Diese liegt zu tief, und gehet in eine enge Gasse, in welche weder Sonne noch Mond scheinet. Es ist eine beständige Feuchtigkeit da, die eurem Kinde so schädlich, als eurem Geprassele, ist. Macht ferner täglich die Fenster auf, daß frische Luft hinein kommen kann. Denn in dieser Stube ist der Brodem von alle den Erbsen, Klösen, und Buttermilchssuppen, die ihr seit einem Jahre gegessen habt, alle die Ausdünstungen, die von euch, von eurem Manne

und eurem Kinde seit einem Jahre gegangen sind. Diese sind alle nach und nach faul worden. Wollet ihr eurem Kinde Mistpfütze zu trinken geben? wirklich nicht? nun so dürft ihr ihm auch diese Luft, die noch ein bißchen schlimmer, als die ärgste Mistpfütze riechet, nicht einathmen lassen. Denn stinkende Luft ist dem Menschen so schädlich, als stinkendes Wasser.

Folgt mir, liebe Frau! Bringt euren kleinen Patienten in eine andere Stube! lasset täglich in derselben die Fenster öfnen! gewöhnet ihn nach und nach wieder an die frische Luft! Ich denke, es soll bald mit ihm besser werden.

Hilft es aber in vier Wochen nicht, so kommt wieder zu mir, so will ich euch, ehe ihr noch zu dem Scharfrichter gehet, erst an einen braven Arzt weisen, der euch schon guten Rath geben wird.

Wie mir aber ist gesagt worden, so soll es sich mit dem Kinde täglich gebessert haben, so bald die Mutter diesen guten Rath befolget hatte.

III.

Gewöhne die Kinder an weiche leckerhafte Speisen.

Wenn jemals ein Mann gewesen ist, der seine Kinder lieb hatte, so war es gewiß Herr Weichlich. Sie waren sein größter Reichthum, und wenn er bedachte, daß ihm über lang oder kurz eines sterben könnte, so war er untröstlich. Deswegen wählete er alle ihre Nahrungsmittel sehr sorgfältig. Und weil er gehöret hatte, daß manche Speisen und Getränke den Kindern schädlich wären, so hätte er ihnen lieber gar nichts zu essen und zu trinken gegeben, wenn er nicht besorgt hätte, sie möchten vor Hunger sterben.

Milch, pflegete er zu sagen, darf man den Kindern bey Leibe nicht geben, die schleimet. Ein paar Schälchen Kaffee des Morgens, das ist das Gesündeste, das befördert die Oefnung und Ausdünstung. Obst — das führt zu viele Schärfe bey sich. Man hat Exempel, daß Kinder, die Obst gegessen haben, an der Ruhr gestorben sind. Marie! daß ihr euch nicht etwa unterstehet, und gebt den Kindern Obst zu essen! So etwas leide ich in meinem Hause nicht. Und mit den Butterschnit-

terschnitten ist es auch bedenklich. Die Butter ist doch ein ölichtes Wesen, die könnte leicht den Magen verderben. Trocken Brod machet dicke Leiber, und erzeuget Würmer. Ein Mandelherzchen oder Mandelringelchen ist wohl das beste Frühstück für Kinder. Die Mandeln sind eine nahrhafte Sache, und das Gewürze erwärmet den Magen. Zur Abwechselung können sie auch wohl etwas Buttergebackenes essen. Dieß ist unschädlich, die Butter ist doch darinne gebraten. Bey Leibe dürfen die Kinder kein Gemüse genießen. Das blähet, und verursachet Drucken im Magen. Ich lasse es gelten bey Bauerskindern, die haben die Magen darzu, aber mit Bürgerskindern ist es eine ganz andere Sache. Eine gut gewürzte Suppe, ein Stückchen Lamm- oder Kalbfleisch, ein Täubchen oder Hühnchen, oder sonst etwas Weiches, mit einer kräftigen Brühe, das schickt sich für Kinder am besten. Wasser schwächet den Magen, aber Wein und Bier geben Kräfte. Nur, glaube ich, muß man die Vorsicht brauchen, daß man es am Ofen oder an der Sonne etwas laulicht werden lasse. Denn kaltes Getränke verursachet Husten, und erkältet den Magen. Deswegen ist

es auch gut, wenn man den Kindern allemal nach Tische ein paar Schälchen Thee machen läßt.

So pflegete Herr Weichlich zu sagen, so pflegete er auch wirklich seine Kinder aufzuziehen. Und doch hat er an ihnen wenig Freude erlebt. Es war bey ihnen kein Wachsthum. Im zwölften Jahre waren sie kaum so groß, als andere, wenn sie acht Jahr alt sind. Ihre Farbe war bleich, ihre Glieder kraftlos. Sie sahen die Kinder des Nachbars vor ihrer Thür herumspringen, nur selten wandelte ihnen die Lust an, sich in ihre Spiele zu mischen. Und wenn sie es ja bisweilen wageten, so hielten sie es kaum ein Viertelstündchen aus, dann fielen sie so matt auf das Canapee, als wenn sie eine weite Reise gethan hätten.

Das eine starb an einem kalten Trunke, und das andere lebt noch, wenn anders das ein Leben ist, wenn man zu aller Arbeit untüchtig ist, von den mehresten Nahrungsmitteln, an denen andere Menschen sich erquicken, nichts genießen darf, bald von Kopfschmerzen, bald von Magenkrämpfen geplaget wird, und vor einer Scheibe Schinken und einer sauern Gurke, wie vor Gifte sich fürchten muß.

IV.

Gieb deinem Kinde recht viele Arzeneyen.

Philipp war das einzige Kind, welches Herr Damon seiner lieben Frau hinterlassen hatte. Man kann also leicht erachten, daß sie es, wie ihre eigne Seele liebte, und sehnlich wünschete, das einzige Denkmahl der zärtlichsten Ehe behalten zu können. Ihr Bruder, der wohl sahe, daß ihre ganze Zufriedenheit von dem Leben dieses Kindes abhienge, gab ihr deswegen den Rath, daß sie es an ungekünstelte Nahrungsmittel gewöhnen, seine Glieder durch kaltes Wasser stärken, vorzüglich ihm eine reine gesunde Luft in seinem Wohn- und Schlafzimmer erhalten, es fein frühzeitig zur Thätigkeit gewöhnen, ihm täglich ein Spiel erlauben sollte, das mit Bewegung verknüpfet wäre. Arzeneyen sollte sie ja nie brauchen, bis es die höchste Noth erfordere. Dieß, liebe Schwester! sagte er, sind die sichersten Mittel, Kindern einen festen und dauerhaften Körper zu verschaffen. Helfen diese nichts, so ist auch alle Künsteley umsonst.

Aber Frau Damon glaubte, diese Mittel wären viel zu einfältig, als daß sie helfen sollten.

ten. Sie kam sogar auf den schrecklichen Argwohn, als wenn ihr Bruder es nicht redlich mit ihr meyne, und den Tod des Kindes wünsche, um einmal zu dem Besitze ihres Vermögens zu kommen.

Gewissens halber gieng sie also zu einem Arzte, um guten Rath bey ihm zu holen. Philipp war zwar munter, wie ein junges Reh, sie glaubte aber doch, es sey besser, in der Zeit für seine Gesundheit und Leben zu sorgen. In ihrer Nachbarschaft wohnete ein geschickter Arzt, den sie zuerst bat, ihr Kind zu besuchen.

Er kam, befühlete Philipps Puls, lächelte und sagte: Ihr Kind ist gesund. Ich müßte Sie und Ihr Kind nicht lieb haben, wenn ich Ihnen nur einen Tropfen Arzeney geben wollte.

Aber, erwiederte Frau Damon, das Kind hat ja den Schnupfen, hier zeigt sich ja auch ein Ausschlag.

Das lassen Sie gehen, liebe Frau! versetzte der Arzt. Das sind Auswürfe der Natur, die dienen zur Gesundheit. Es wäre grausam, wenn man durch Arzeneyen die Natur in ihren Wirkungen stöhren wollte.

Du magst mir, dachte Frau Damon, wohl der rechte seyn.

Sie gieng also bey einen andern, und kam gerade bey einen von den Männern, die darauf ausgehen, sich eine unumschränkte Herrschaft über das Vermögen, Gesundheit und Leben ihrer Mitbürger anzumaßen. Die, wie Tyrannen, ihnen den Genuß der unschädlichsten Dinge untersagen, ihnen Abneigung gegen einfache Gesundheitsmittel und Liebe zum Gekünstelten einzuflößen suchen, die die Gesunden krank machen, damit sie bey ihnen Hülfe suchen mögen, die Krankheiten verlängern, die Schwächlichen wegen ihres Zustandes ängstlich machen, damit sie dieselben desto länger in Contribution setzen können, kurz, die ihre Kunst nicht treiben, um ihren leidenden Nebenmenschen zu helfen, sondern von ihnen, nach ihrem Belieben, einen jährlichen Tribut heben zu können.

Zu diesem Manne, Herr Doctor Digestivus hieß er, gieng Frau Damon. Und er versprach, sie den folgenden Tag zu besuchen.

Und er besuchete sie wirklich. Er befühlete Philipps Puls, er besahe seinen Urin, er erkundigte sich, wie der Appetit zum Essen, wie der Schlaf wäre? Und da er hörete, daß er sich in der leztern Nacht ein paarmal unruhig um-

hergeworfen habe, schüttelte er den Kopf, und machte eine bedenkliche Miene.

Um des Himmels willen! schrie Frau Damon, was giebts? was giebts? Herr Doctor! gehen Sie mit der Sprache heraus!

Es ist halt eine bedenkliche Sache.

Und was denn?

Die ganze Natur des Kindes ist in Unordnung. Mit Gottes Hülfe denke ich es aber doch wieder herzustellen.

O thun Sie es doch ja, bester Mann! Und wenn es hundert Thaler kosten sollte, so will ich es gerne bezahlen.

Die Kinder, die am gesündesten aussehen, sind insgemein in den gefährlichsten Umständen. Die rothen Aepfelchen sind gemeiniglich wurmstichicht. Tausendmal lieber ist mir ein schwächliches Kind. Seit wenn haben Sie das Kind laxiret?

Ich glaube, in einem Jahre nicht. Mein seliger Mann sagte immer: Kinder dürften nicht mit Arzeneyen geplaget werden, so lange sie gesund wären.

Ja, Ihr seliger Mann mag wohl verstanden haben, wie man eine Rechnung machen muß, aber um die Arzneykunde hätte er sich un-

bekümmert lassen sollen. Ueberlegen Sie nur, wie viel ein Kind das Jahr lang zu sich nimmt! Das wird mehrentheils zu Schleim. In den mehresten Speisen befindet sich eine schädliche Säure. Wenn nun dieß Zeug nicht abgeführet wird, so müssen ja daraus die schrecklichsten Zufälle entspringen. Eine Zeitlang merket man nichts. Aber hernach bricht es auf einmal aus. Da kommen Krebsschäden, Steckflüsse, Schlagflüsse — hernach wenn das Wasser an der Kehle stehet, da kommen denn die Leute zu uns gelaufen, da sollen wir gleich helfen, aber insgemein ist es zu spät. Da haben wir ja das lebendige Exempel an dem Friedrichschen Kinde, das sie die vorige Woche begraben haben. Die Leute wollten auch nichts brauchen, nun haben sie das Unglück. Mir darf kein Patient sterben, wenn man meinen Rath bey Zeiten suchet und befolget.

Ach gerne, gerne will ich folgen. Sagen Sie nur, wie dem Kinde zu helfen ist.

Sehen Sie liebe Frau! das Kind hat eine zusammengesetzte Krankheit, die wir Aerzte morbum mixtum nennen. Es will Zeit haben wenn sie aus dem Grunde soll gehoben werden. Der Fluß aus der Nase zeiget ganz deutlich von

einer Verschleimung. Die müssen wir erst zu heben suchen. Wir müssen erst etwas Abführendes brauchen, daß wir nur die Brust verwahren. sonst könnte uns ein Steckfluß den Kram verderben. Observiren Sie einmal die Excretionen des Kindes, wenn es meine Latwerge eingenommen hat! sie werden Wunder sehen. Sind wir hiermit zu Stande, denn — sehen Sie hier diesen Ausschlag? ja! der wird mir auch noch ein Stück Arbeit machen. Die ganze Blutsmasse ist verdorben. Ein paar Manathe können wir weiter nichts thun, als Palliativkuren brauchen. Wenn wir aber unsern Patienten erst bis zum Frühjahre haben, denn soll es frisch drauf los gehen. Da bekommen wir Kräutersäfte. Wollen sie noch etwas sehen? da schauen sie nur den Urin! was das für ein Spectakel ist! Sie sehen nichts? ja wenn sie wüßten was der Ringel bedeutete sie würden in die Hände schlagen. Das bedeutet Würmer. Wenn sie in den Leib des Kindes sehen sollten, sie würden erschrecken. Da muß Wurm an Wurm sitzen. Und zwar nicht die gewöhnlichen acari, sondern lumbrici. Ja ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich mir nicht in acht Tagen ein paar hundert lumbricos abzutreiben

ben traue. Doch dazu ist die Zeit itzo noch nicht. Wir müssen erst über ein Uebel Herr werden.

Nun wußte Frau Damon, was sie so gerne hatte wissen wollen. Sie übergab ihren lieben Philipp ganz und gar den Händen des Herrn D Digestivus, der gleich den folgenden Tag die Cur anfieng.

Es war eine grausame Cur, die sich ohne Thränen nicht wohl beschreiben läßt. Obst und Gemüse und was sonst den Kindern gut schmekket und Nahrung giebt, wurde dem armen Philipp gänzlich untersaget. Und wenn er ein paar Kirschen essen wollte, so mußte er erst des Herrn D. Digestivus Einwilligung suchen. Desto mehr Latwergen, Schüttelgläßer, Kräuterthee und Pulver bekam er. Die Röthe seines Gesichtes, das Mark in seinem Gebeinen verschwand, der Appetit zum Essen verlohr sich. Umsonst weinete die Mutter vor dem Barbaren. Das ist mir eben recht sagte er, so muß es kommen. Wir müssen erst alles abführen, ehe wir roboriren wollen.

So dauerte die Cur drey Jahre, bis der barmherzige Gott Philipps Thränen ansahe, und ihn durch einen sanften Tod aus den Klauen seines barbarischen Peinigers befreyete.

Verzeichnis

der Verlags-Bücher, welche beym Verleger dieses, Georg Adam Keyser, Universitäts-Buchhändler in Erfurt um beygesetzte Preise zu haben sind.

Acta Academiae Electoralis Moguntinae scientiarum quae Erfurti est, ad ann. 1776. c. fig. 4 maj. Erf. 1777 1 thl 12 gr

— — ad ann. 1777. c. fig. 4 maj. ib. 1 thl 8 gr

— — ad ann. 1778. 1779. ib. 1780. 4 maj. 1 thl 8 gr

Auszug (monatlicher) aus der Geschichte der hohen Chur- und Fürstl. Häuser zu Sachsen denen, die in der vaterländischen Geschichte nicht recht bewandert sind, zu Gefallen entworfen von F. v. B. 778. 4. 1 - 5ter Heft, à 2 gr. 10 gr

Bahrdts, D. C. F. abgenöthigte Verantwortung gegen ein unüberlegtes und widerrechtliches Responsum der Wittenbergischen Theologen, 770. 8. 2 gr

— aktenmäßige Gegenrelation in einem Sendschreiben an Hrn. Prof. Schmidt 771. 8. 2 gr

Bahrdts,

Bahrdts Sendschreiben an alle deutsche Gottesgelehrte 770. 8. 1 gr

— Briefe über die systematische Theologie zur Beförderung der Toleranz, 2 Theile, jeder in 4 Sammlungen, 771. 8. 1 thl 8 gr

Bajons Nachrichten zur Geschichte von Cayenne und dem Französischen Guiane, 1ter Theil, 780. gr. 8. 5 gr

Ebend. Abhandlungen von Wunden, Entzündungen und Geschwüren und deren Behandlung in heisen Ländern, a. d. Fr. 780. gr. 8. 5 gr

Bemerkungen über den Cacao und die Chocolade, worinnen der Nutzen und Schaden untersucht wird, der aus dem Genusse dieser nahrhaften Dinge entstehen kann, alles auf Erfahrung und zergliedernde Versuche mit der Cacaomandel gebauet, nebst einigen Erinnerungen über das System des Herrn de la Müre, betreffend das Schlagen der Pulsader, nebst Vorrede D. Carl Christ. Krausens, 778. 8. 5 gr

Bibliothek, kleine theologische, enthaltend Auszüge und Beurtheilungen der neuesten theologischen Streit- Einladungs- und andern Gelegenheitsschriften, Ersten Bandes 1. bis 8s Stück, 780. jedes à 2 gr. 16 gr

— allgemeine, für Schauspieler und Schauspielliebhaber, 1-3tes Stück, 776. jedes à 4 gr. 12 gr

Catulli, C. Valerii, Epitalamium de nuptiis Pelei et Thetidos varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratum a Fried. Guil. Doerin-

Doeringio praefatus eſt M. Fried. Gottlieb Barth 778. 8. 4 gr.

Chemicae Commentationes Academiae Electoralis Moguntinae ſcientiarum quae Erfurti eſt ad ann. MDCCLXXVIII & MDCCLXXIX 780. 4. 7 gr

Collection (a new) of poetical Pieces original translated: oder neue engliſche poetiſche Chreſtomathie für diejenigen, welche theils Muſter der höhern Poeſie verlangen, theils dieſe Sprache vollkommen zu erlernen wünſchen, v. F. G. Barth 778. gr. 8. 1 thl

Comödien.

Die gute Ehefrau, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen 779. 8. 8 gr

Hans Wurſt, Doktor nolens, volens, oder was thut nicht Weiberrache! Poſſe, 2te vermehrte Auflage, 778. 8. 5 gr

Der falſche Mord, ein Schauſpiel 778. 8. 4 gr

Der abgedankte Offizier, oder Joſeph der Gute, ein Schauſpiel 778. 8. 7 gr

Der unnatürliche Vater, ein Trauerſpiel in 3 Aufzügen, 778. 8. 4 gr

Dalberg, Carls von, Beyträge zur Geſchichte der Erfurter Handlung mit Urkunden und Fürſtl. Sächſiſ. von Churmainz und dem Fürſtl. Hauſe Sachſen renovirten Geleitstafel, von 1641 und 1667. 4. 1780. 4 gr

Darſtellung der Gründe, die Ihro Maj. den König von Preuſſen bewogen, ſich der Zergliede-

gliederung Bayerns zu widersetzen, nebst Nachtrag, gr. 8. 7 gr

Erzählungen nach dem Französischen der Frau von Monbart 781. 8. unter der Presse.

Faramonds Familiengeschichte, 1ter Th. 779. 8.
Dieselbe auf Schreibpapier 1 thl
Druckpapier 18 gr
ebend. 2ter Th. 780. Schreibpap. 1 thl
Druckpap. 18 gr
— 3ter 4ter Th. Schreibpap. 2 thl
Druckpap. 1 thl. 12 gr
vier Theile zusammen auf Schreibpap. 4 thl
und auf Druckpap. 3 thl

Frorieps, D. J. F. Bibliothek der theologischen Litteratur. 1. u. 2r Th. 779. 14 gr

*— geistliche Reden über die wichtigsten Lehren der christl. Religion, nach Anleitung der evangelischen Texte, in 2 Theilen 775. gr. 8.

Gerechtsamen, J. K. K. Apost. Majest. und Masregeln in Absicht auf die Bayrische Erbfolge in der wahren Gestalt vorgetragen und gegen die Widersprüche des Berliner Hofes vertheidigt, 778. gr. 8. 7 gr

Grammatik, kurkgefaßte spanische, worinn die richtige Aussprache und alle zur Erlernung dieser Sprache nöthigen Grundsätze abgehandelt und erläutert sind, daß ein jeder, der lateinisch versteht, diese Sprache in ein paar

Wochen

Wochen ohne Lehrmeister zu lernen im Stande ist; nebst einigen Gesprächen zur Uebung für Anfänger 778. 8. 5 gr

Grant, B. Praelectiones Encyclopedicae in Physicam experimentalem et historiam naturalem 770. 8. 6 gr

Historicae Commentationes Academiae Electoralis Moguntinae scientiarum quae Erfurti est ad ann. MDCCLXXVIII & MDCCLXXIX 780. 4. 8 gr

Joseph der Zweyte auf seiner Reise nach Paris 777. 8. auf Schreibpapier 8 gr
auf Druckpapier 6 gr

Krüz, M. Johann Heinrich, zwo Feldpredigten, gehalten im Lager bey Freyburg an der Unstrut vor Ihro K. H. des Prinzen Xaverii Infanterieregimente 776. 8. 2 gr

Launen, (Riedels) an meinen Satyr 772. 8. 4 gr

Die Liebe von Meisner, in Musik gesetzt von H H. 780. gr. 8. 1 gr 6 pf

Loßius, J. C. Sonn- und Festtägliche Betrachtungen bey dem Sieg- und Sterbebette der Christen, nach Anleitung der Sonn- und Festtagsevangelien 778. 8. 8 gr

Mathematicae Commentationes Academiae Electoralis Moguntinae scientiarum quae Erfurti

Erfurti eſt ad ann. MDCCLXXVIII & MDCCLXXIX 780. 4. c. fig. 4 gr

Medicae Commentationes Academiae Electoralis Moguntinae ſcientiarum quae Erfurti eſt ad ann. MDCCLXXVIII & MDCCLXXIX 780. 4. 3 gr

Mein Verluſt bey Habelſchwerd, oder Geſchichte Meyers in Briefen 780. 8. 4 gr

Memoires ſur diverſes eſpeces de plantes propres a ſervir de Fourage aux beſtiaux par Monſieur Clouet 780. 4. 7 gr

Meuſels, J. G. neueſte Litteratur der Geſchichtskunde, 1. bis 6ter Th. gr. 8. jeder à 10 gr 2 Th. 12 gr

— J. G. Miszellaneen artiſtiſchen Inhalts, 1. bis 6ter Heft, 780. gr. 8. à 4 gr. 16 gr werden fortgeſetzet.

Muſikalien.

Heinrich und Lyda, ein Drama in einem Aufzuge, in Muſik geſetzt von Chriſt. Gottlob Neefe 777. 1 thl 8 gr

Die Liebe von Meisner, in Muſik geſetzt von H. H. 780. gr. 8. 1 gr 6 pf

* * *

Narzanes or the injur'd Statesmann containing the most important negotiations and transactions of that great Miniſter whilſt he preſided over the affairs of Perſia 778. gr. 8. 5 gr

Oeconomica Commentatio Academiae Electoralis Moguntina ſcientiarum quae Erfurti eſt

eſt ad ann MDCCLXXVIII & MDCCLXXIX
780. 4. 7 gr

Phyſicae Commentationes Academia Electoralis Moguntinae ſcientiarum, quae Erfurti eſt ad ann. MDCCLXXVIII & MDCCXXIX 780. 4. c. fig. 3 gr

Planer, J. J. Unterſuchung der blauen Farbe im Waidkraute 780. 4. 2 gr

*Reden, welchen die Lebensbeſchreibungen der Herren Conſiſtorialpräſidenten zu Frankenhauſen beygefügt ſind, 780. 4.

Saucerotte Unterſuchung vieler Vorurtheile und Mißbräuche, welche die Schwangern, Kindbetterinnen und die zarteſten Kinder betreffen, und die dem menſchlichen Geſchlecht ſehr nachtheilig ſind, nebſt denen dagegen anzuwendenden Hülfsmitteln. Eine von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften u. freyen Künſte zu Nancy gekrönte Preißſchrift aus dem Franzöſ. überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert, 780. 8. 3 gr.

Schlenkerts, F. Ch. Elegieen, 1779. 8. 6 gr

Sommernächte philoſophiſchen und moraliſchen Inhalts in Dialogen u. Erzähl. 778. 8. 6 gr

Sprache der Menſchen, nicht nach Regeln, auch nicht nach A B C Ordnung, ſondern nach dem Leben aufgenommen, 1s B. 8. 780. 8 gr

*Voigt

*Voigt, M. H. Ch. Commentatio philol ethico-historica de avaritia saepius Clericis temere exprobata, quod illustr. exemplo D. Joannis Bugenhagii Pommerani 780. 4. 6 gr

Weigleb, J. Ch. Revision der der Grundlehren von der chemischen Verwandschaft der Körper 780. 4. 2. gr

Wipprecht, H. A. C. zwo Predigten an Chursächsis. Friedensfesta 779. 8. 2 gr

Wochenblatt fürs schöne Geschlecht 779. 8

XXX VI.83
XII.87

XXX VI.83
XII.87

XXX VI.83
XII.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf,

Anweisung zu einer, zwar nicht vernünftigen, aber doch modischen Erziehung der Kinder

Erfurt 1780

Paed.th. 4908
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764075-5
VD18 14700220-001